

Es wäre wahrlich zu wünschen, daß eine Darstellung der interessanten Musikanschauungen so interessanter Menschen als die Kopenhagener Dichter waren, nicht mehr bloß vorbereitet, sondern auch zur Tat werde!¹⁾

1) Auszugehen hätte eine derartige Arbeit wohl von Muncker's Klopstock-Biographie. Unter den letzten hierhergehörigen Publikationen führe ich meine Neuausgabe von Gerstenberg's Rezensionen an (Deutsche Literaturdenkmale 128, Berlin B. Behr's Verlag 1904), worin folgende Nummern zu berücksichtigen wären: 5 (über Weisse's Kinderlieder), 13 (über Ramler's Lieder der Deutschen mit Melodien von Krause), 28 (über Schiebeler's Romanzen mit Melodien), 32 (Pygmalion, eine Kantate von Ramler), 49 (über Ernesti's Archaeologia Literaria), 55 (über Weisse's Kinderlieder mit neuen Melodien), 56 (über Münter's Geistliche Kantaten), 58 (Brown's Betrachtungen über Poesie und Musik), 76 (über Cramer's Nachahmungen der Psalmen), 77 (über Schiebeler's Musikalische Gedichte), 79 (über Noverre's Briefe über die Tanzkunst), 85 (über Klopstock's Geistliche Lieder).

Ludwig Spohr und Friedrich Rochlitz.

Ihre Beziehungen nach ungedruckten Briefen

von

Ernst Rychnovsky.

(Prag.)

Die hier zum ersten Male gedruckten Briefe stammen aus der Autographen-Sammlung des Herrn Fritz Donebauer in Prag, der mir in der liebenswürdigsten und zuvorkommendsten Weise deren Veröffentlichung gestattet hat. Dafür danke ich ihm im eigenen Namen aufs wärmste, aber ich darf ihm sicher auch im Namen aller derjenigen danken, die vielleicht einmal aus dem interessanten Inhalt dieser Briefe Einzelheiten für Arbeiten über Spohr oder über Rochlitz oder über das Oratorium finden, Details, denen bisher in der in Frage kommenden Literatur keine Beachtung geschenkt werden konnte. Von Spohr kann ich leider nur 5 Briefe an Rochlitz mitteilen, dagegen 32 Briefe Rochlitz' an Spohr. Von den fünf Spohr'schen sind drei eigenhändig geschrieben und unterschrieben (*l. a. s.*), zwei von fremder Hand geschrieben, von Spohr unterschrieben (*l. s.*). Die Rochlitz'schen Briefe sind alle eigenhändig geschrieben und unterschrieben bis auf einen, den Brief vom 1. Mai 1835. Diesen schrieb nach Rochlitz' Diktat offenbar Franziska Kübler, »vormals die Gesellschafterin seiner seligen Frau und nun seine Pflegerin, ein höchst achtbares junges Frauenzimmer«. Bis auf das teilweise beschädigte Schreiben Rochlitz' vom 9. April 1827 sind sämtliche Briefe tadellos erhalten. Aus allen diesen Briefen (übrigens nicht nur aus den Rochlitz'schen, sondern auch aus den andern 260 an Spohr gerichteten Briefen der Donebauer'schen Sammlung) weht uns eine schier unbegrenzte Liebe und Verehrung, Anerkennung und Hochachtung für den Künstler und Menschen Spohr entgegen, spricht eine so große Sympathie für den Komponisten von »Faust«, »Jessonda«, »Zemire und Azor«, daß wir, die jüngere Generation, die wir nur gewohnt sind, in etwas despektierlicher Weise von Spohr's süßlicher, weicher Chromatik zu reden, kaum mehr die richtige Vorstellung davon haben.

Von den beiden Briefschreibern ist Ludwig Spohr, herzoglich braunschweigischer Hofkapellmeister in Cassel, so bekannt, daß es wohl nicht notwendig ist, über seine Person einige biographische Daten mitzuteilen, zumal ja übriges die in der Reclam'schen Universalbibliothek aus der Feder Ludwig Nohl's erschienene Biographie hinlänglich und für unsere

Zwecke ausreichend informiert. Nicht so einfach steht, schon wegen des Fehlens einer leicht zugänglichen Lebensbeschreibung, die Sache mit Rochlitz, so daß ich wohl für das bessere Verständnis des Folgenden die notwendigsten Angaben über dessen Leben machen darf¹⁾.

Friedrich Rochlitz wurde im Februar 1769 (nach Schilling 1770) in Leipzig als der zweite Sohn biederer, frommer, aber armer Bürgerleute geboren. Frühzeitig zeigte sich bei dem Knaben Begabung für Musik, schon mit 9 Jahren suchte er sich auf dem Klavier die zu Hause gehörten und mit der Mutter oft und oft gesungenen Kirchenmelodien zusammen. Dreizehn Jahre alt kam er als *Alumnus* an die berühmte Thomas-Schule und beteiligte sich hier, da er eine schöne Sopranstimme besaß, fleißig an der Aufführung von Kirchenmusiken. Unter Doles, dem damaligen Thomas-Kantor, lernte er das Klavier- und Orgelspiel sowie die Lehre vom Generalbaß. Ohne sich dem Musikerberuf widmen zu wollen, komponierte er heimlich Lieder, Chorarien, Klaviersonaten unter einem Hehlnamen, Schilling nennt Leopold Kozeluch, Marx Kotzebue. Die Kirchenkantate, »die Vollendung des Erlösers« führte Doles gelegentlich auf. Auf der Universität — die Eltern hatten den Sohn für die Theologie bestimmt — befaßte er sich beinahe gar nicht mit praktischer Musik. Während der Anwesenheit Mozart's in Leipzig verlebte Rochlitz eine Reihe der schönsten Tage. Wie mit Zaubergewalt fühlte er sich zu dem Licht- und Liebesgenius hingezogen und auch Mozart hatte den tüchtigen und allgemein gebildeten jungen Sänger gern in seiner Nähe. Einen unmittelbaren Einfluß aber, die Theologie an den Nagel zu hängen und sich ausschließlich der Musik zu widmen, hatte diese Bekanntschaft nicht. Rochlitz befaßte sich fleißig mit der Kant'schen Philosophie, und eine Frucht dieser Studien war die Herder gewidmete, gegen Kant's Ansichten über die Musik polemisierende Schrift »Blicke in das Gebiet der Künste«. 1798 erschien im »Deutschen Merkur« seine Abhandlung »Gedanken über die zweckmäßige Benutzung der Materie der Musik«. Härtel²⁾, der Teilhaber der Firma Breitkopf und Härtel, las diese Aufsätze und nahm sich vor, eine den Zwecken der Musik aus-

1) Zur Biographie Rochlitz' vergleiche Schilling, Encyclopädie der gesamten musikalischen Wissenschaften oder Universal-Lexikon der Tonkunst VI. Band, Seite 20 (Stuttgart 1838); A. B. Marx in den Jahrbüchern des deutschen National-Vereins für Musik und ihre Wissenschaft 2. Jahrgang, Seite 370 (1840); Mendel-Reißmann, Musikalisches Konversations-Lexikon Band VIII, Seite 373; Rochlitz »Selbstbiographie. Zur Geschichte meines Lebens in Hinsicht auf die Musik«. Allgemeine Musikalische Zeitung, 45. Jahrgang, 1843, Nr. 7—12. Die von Dörffel besorgte Neuausgabe von Rochlitz' »Für Freunde der Tonkunst« mit angehängter Biographie Rochlitz' habe ich leider nicht auftreiben können.

2) Siehe weiter unten.

schließlich dienende Zeitschrift ins Leben zu rufen, ähnlich wie es einige Jahre vorher J. F. Reichardt in Berlin getan hatte. Hiller lehnte die Redaktion der zu begründenden Zeitschrift ab und empfahl Rochlitz. Von da an nun steht dieser für lange Jahre mitten im öffentlichen Leben als Redakteur der »Allgemeinen musikalischen Zeitung«. Es war dies gerade die Zeit, da Haydn und Mozart der Tonkunst die höhere Weihe gespendet hatten und Beethoven seine Symphonien in die weite Welt sandte; und wenn diese letzteren im Norden verhältnismäßig bald gewürdigt wurden, so ist dies ein unbestreitbares Verdienst Rochlitz', der sowohl als Redakteur mit seinem einflußreichen Wort als in seiner Eigenschaft eines Mitgliedes des Direktoriums der Gewandhauskonzerte mit der Tat für dieselben feueureifrig eintrat. 1818 legte er die Redaktion nieder, blieb aber bis 1835 Mitarbeiter an der Zeitschrift. In den Jahren 1824—1832 erschien sein vierbändiges Werk »Für Freunde der Tonkunst«, 1838—1840 bei Schott in Mainz die »Sammlung vorzüglicher Gesangsstücke« in drei Abteilungen, die in chronologischer Ordnung Werke von Dufay bis Haydn enthält. 1842 starb der würdige Greis.

Der Spätherbst des Jahres 1804 führte beide Männer das erste Mal zusammen. Spohr war nach Leipzig gekommen, um dort ein Konzert zu veranstalten. Schon bei der Probe fanden sich, vielleicht ebenso aus Sensationssucht und Neugier wie aus Liebe zur Kunst, eine Menge Musikfreunde ein. Spohr hatte nämlich einige Tage zuvor in einer Gesellschaft wegen der Unaufmerksamkeit der Gäste sein Spiel abgebrochen, und dieses bis dahin unerhörte Vorgehen machte begreiflicherweise viel von sich reden.

»Hier (in der Probe) wußte ich sie«, erzählt Spohr in seiner Selbstbiographie¹⁾, »durch den Vortrag meines *D-moll* Concertes so für mich zu gewinnen, daß sich durch sie noch vor Anbruch des Concertabends ein günstiger Ruf über meine Leistungen in der Stadt verbreitete und dadurch eine größere Zuhörerzahl herbeigelockt wurde, als ich hatte hoffen dürfen. Es war die Elite der Leipziger Musikfreunde und ein sehr empfängliches Publikum. Es gelang mir nun auch, mein Auditorium so zu enthusiastisieren, daß ich nach Beendigung des Concerts stürmisch aufgefordert wurde, ein zweites zu geben. Dieses fand acht Tage später statt und war eins der besuchtesten, die je ein fremder Künstler in Leipzig gegeben hat. In der Zwischenzeit wurde ich häufig zu Quartettpartien eingeladen, bei welchen ich dann meine Lieblinge, die sechs ersten Beethovenschen Quartetten, nachdem ich

1) »Louis Spohr's Selbstbiographie«, 2 Bände, Kassel und Göttingen Georg H. Wigand 1860. Vergleiche Band I, Seite 80 ff. Diese in Tagebuchform gehaltene Lebensbeschreibung stammt aus den letzten Lebensjahren Spohr's, sie dürfte in den Jahren 1847—1858 niedergeschrieben sein. Bis zum Jahre 1822 erzählt Spohr selbst. Nach seinem Tode wurde die Biographie aus seinen nachgelassenen Papieren ergänzt.

sie vorher mit den Begleitern eingeübt hatte, vorzugsweise zu Gehör brachte. Ich war der erste, der sie in Leipzig spielte, und es gelang mir, sie durch meine Vortragsweise zu voller Anerkennung zu bringen. Bei diesen Quartettpartien lernte ich auch zuerst den Redakteur der musikalischen Zeitung, Hofrat Rochlitz, kennen und blieb seitdem mit ihm in der freundschaftlichsten Verbindung bis zu seinem Tode. Rochlitz berichtete in seiner Zeitung über meine Konzerte.«

Spohr entschuldigt sich nun gewissermaßen, daß er den Bericht über diese Konzerte im Tagebuch wörtlich wiedergibt, glaubt es aber tun zu dürfen, da durch ihn sein Ruf in Deutschland zuerst begründet wurde und er bestimmend auf sein Lebensgeschick einwirkte. Aber in der Bescheidenheit, die ihn Zeit seines Lebens auszeichnete, läßt er alle Stellen weg, die dem Menschen Spohr manches Angenehme sagten, und zitiert¹⁾:

»Herr Spohr gab am 10. December 1804 zu Leipzig ein Concert und auf Aufforderung Vieler am 17. ein zweites; in beiden aber gewährte er uns einen so begeisterten Genuß, als außer Rode²⁾ kein Violinist uns gewährt hatte, so weit wir zurückdenken können. Herr Spohr gehört ohne allen Zweifel unter die vorzüglichsten jetzt lebenden Violinspieler, und man würde über das, was er, besonders noch in so jungen Jahren, leistet, erstaunen, wenn man vor Entzücken zum kalten Erstaunen kommen könnte. Er gab uns ein großes Concert von seiner Composition (*D-moll*), und dies auf Begehren zweimal, und ein anderes eben so von ihm selbst geschrieben (*E-moll*). Seine Concerte gehören zu den schönsten, die nur vorhanden sind, und besonders wissen wir dem aus *D-moll* durchaus kein Violinconcert vorzuziehen, sowohl in Hinsicht auf Erfindung, Seele und Reiz, als auch in Hinsicht auf Strenge und Gründlichkeit. Seine Individualität neigt ihn am meisten zum Großen und in sanfter Wehmuth Schwärmenden. So ist nun auch sein herrliches Spiel. Herr Spohr kann Alles; aber durch jenes reißt er am meisten hin. Was vorerst Richtigkeit des Spiels in weitester Bedeutung heißt, ist hier, gleichsam als sicheres Fundament, nur vorausgesetzt; vollkommene Reinheit, Sicherheit, Präcision, die ausgezeichnetste Fertigkeit, alle Arten des Bogenstrichs, alle Verschiedenheiten des Geigentons, die ungezwungenste Leichtigkeit in der Handhabung von diesem Allen, selbst bei den größten Schwierigkeiten — das macht ihn zu einem der geschicktesten Virtuosen. Aber die Seele, die er seinem Spiele einhaucht, der Flug der Phantasie, das Feuer, die Zartheit, die Innigkeit des Gefühles, der feine Geschmack, und nun seine Einsicht in den Geist der verschiedensten Compositionen und seine Kunst, jede in diesem ihrem Geiste darzustellen, das macht ihn zum wahren

1) Die vollständige Rezension siehe Allgemeine musikalische Zeitung, VII. Jahrgang, Seite 202.

2) Rode, Jacques Pierre, 1774—1830, Schüler von Fauvel und Viotti, Primgeiger der Pariser Großen Oper, bekleidete nebstbei die Professur fürs Violinspiel am Pariser Conservatorium. Rode unternahm große Konzertreisen, die ihn auch durch Deutschland und Oesterreich führten. Als Komponist erfreut er sich noch heute bei Violinspielern einer beträchtlichen Beliebtheit. Vergleiche A. Pougin, *Notice sur Rode* 1874.

Künstler. Diesen letzteren Vorzug haben wir noch an keinem Violinisten in dem Maße zu bewundern Gelegenheit gehabt, als an Herrn Spohr, und zwar vornehmlich bei seinem Quartettenspiel. Kein Wunder daher, wenn er überall wohlgefällt und fast gar keinen Wunsch zurückläßt, als daß man ihn behalten und immer hören möchte.«

Trotz dieser begeisterten Kritik, trotz der vorhergegangenen persönlichen Bekanntschaft kam es noch auf Jahre hinaus nicht zu einem innigeren Verkehr. Ab und zu mag ja wohl ein Briefchen hinüber- und herübergeflogen sein, wie wir aus dem ersten Brief Rochlitz' zu schließen berechtigt sind, aber nachhaltend hat diese vermutliche Korrespondenz in keinem Falle gewirkt. Erst Spohr's Reise nach Italien und die dort gesammelten Eindrücke, namentlich eine Aufführung des »*Miserere*« in der Sixtinischen Kapelle in Rom am 3. April, waren die nächste Veranlassung dazu, daß sich beide Männer näher traten. Nach der Rückkehr aus Italien sandte Spohr von Aachen aus — man schrieb das Jahr 1817 — einen Artikel über die erlebte Aufführung¹⁾. Auch im Tagebuch²⁾ verbreitet er sich mit der Weitschweifigkeit des gern plaudernden alten Herrn über dieses Ereignis. Recht anschaulich schildert er die Schwierigkeiten, die es machte, bevor man Eintrittskarten erhalten konnte, und ist nicht wenig stolz darauf, daß sein bißchen »Schwizerdütsch« bei dieser Gelegenheit mehr Wert hatte als alles Englisch und Französisch.

»Vor dem Anfang des Gesanges wurden neunzehn Psalmen abwechselnd von hohen und tiefen Stimmen auf dieselbe Art im *unisono* abgetet, die uns schon um Weihnachten so viel Langeweile gemacht hatte, und acht oder neun davon hatten wir noch zu überstehen! Nach einem jeden, der etwa fünf lange Minuten dauert, wird eins von den Lichtern ausgelöscht, die auf einem kolossalen, pyramidenförmigen Armluchter vor dem Hochaltare brennen. Wie sehr wünscht man, daß auch das letzte erlöschen möge! Endlich kommt der ersehnte Augenblick und es tritt nach und nach eine Stille ein, welche die Erwartung auf das, was nun folgt, nicht wenig steigert. Dieser Spannung, der feierlichen Dämmerung in der nur noch vom letzten Schein der Abendröthe matt erleuchteten Kirche und der Ruhe, die das Ohr nach dem rohen Abbrüllen der Psalmen nun endlich empfindet, war es wohl zuzuschreiben, daß der erste langgetragene Accord von *C-moll* solch einen wohlthuenden Eindruck auf mich machte, daß es mir Musik aus einer anderen Welt zu sein schien. Doch nur zu bald wurde man erinnert, daß man eine irdische, und zwar eine von Italienern gesungene, höre; denn gleich im zweiten Takte wurde das Ohr von fürchterlichen Quintenfolgen zerrissen! Der Satz heißt ohne Zweifel so:

1) Vergleiche Allgemeine musikalische Zeitung 19. Jahrgang, Seite 674 ff. »Über die diesjährige Aufführung des *Miserere* in der sixtinischen Kapelle zu Rom.«

2) Selbstbiographie, Band II, Seite 37 ff.

Mi - se - re - re ¹⁾

wurde von den Sängern aber auf folgende barbarische Art verziert vorge-
tragen:

Mi - se - re - re

Ich würde es keinem Andern, ja meinen eigenen Ohren nicht geglaubt haben, daß man so in der Sixtini'schen Kapelle singen könne, wenn ich dieselbe Stelle später nicht noch einmal wiederholt gehört hätte. Ist das vielleicht die geheimnisvolle Art, diese alten Compositionen vorzutragen, von der man erzählt, daß sie nur immer diesem Sängchor bekannt gewesen sei und sich durch Tradition fortgeerbt habe? Doch nein! so barbarisch können nur neuere Italiener singen, die wohl Sinn für Melodie haben, in allem aber, was Harmonie heißt, im höchsten Grade unwissend sind.«

Spohr's kritischer Sinn, besonders seine Objektivität ließen ihn indes auch die guten Seiten des Chorgesangs in der Sixtinischen Kapelle wahrnehmen. So wie er schonungslos die eingerissenen gesanglichen Unarten aufdeckt, so findet er auch Worte hoher Anerkennung für die ausgezeichnete Wirkung dieser *a cappella* Musik und er kann es wohl begreifen, »daß dieselbe in früheren Zeiten, als der Sängchor noch besser war, auf Fremde, die noch nie eine reine Vokal-Musik und Kastraten-Stimmen gehört hatten, einen ungeheuern Eindruck machen mußte.«

Auf die Einsendung des Miserere-Aufsatzes erhielt Spohr folgenden Brief:

Leipzig, d. 22sten August 1817.

Wohlgeborner, Hochgeehrter Herr Kapellmeister!

Sie haben mich durch Ihr Briefchen (Achen, d. 10ten Aug.) und dessen Einlage (über d. *Miserere* in Rom) auf mehr als eine Weise erfreut, und ich

1) Im Tagebuch stehen in beiden Beispielen statt der halben Noten im dritten und letzten Viertel des zweiten Taktes Viertelnoten und Pause.

danke Ihnen von Herzen dafür. Jener interessante Aufsatz wird in diesen Tagen gedruckt, und gewiß jedem Leser, wie mir, willkommen seyn; und dies, wie Ihre früheren Berichte umso mehr, da Sie Ihren geehrten Namen unterzeichnen, und sonach keinem irgend ein Zweifel oder Bedenken einkommen kann. Auch für jene frühern, wahrlich höchst anziehenden Berichte sage ich Ihnen Dank. Sie sind überall mit großer Teilnahme, nicht nur an den Gegenständen, sondern auch an Ihrer Person, gelesen worden. Eben darum bitte ich gar sehr, die mir nun gemachte Hoffnung zu erfüllen; die nämlich, von vorzüglichen, wahrhaft merkwürdigen musikal. Angelegenheiten von Zeit zu Zeit Ihren Freunden durch die musikal. Zeitung etwas zukommen zu lassen. Ich darf mir diese Bitte umso eher erlauben, da hiermit nicht nur der eine Theil, der Leser, sondern auch der andere, der Verfasser Gewinn hat; und zwar einen Gewinn der Art, wie Männer edlern Sinnes ihn nicht nur suchen dürfen, sondern suchen müssen, um dann desto mehr und desto erfreulicher wirken zu können. — Mit Vergnügen mache ich Sie, dem es vor diesem die lieben Landsleute nicht eben überall leicht gemacht, darauf aufmerksam, daß und wie in der musikal. Zeitung, seit Sie Wien zu verlassen im Sinn hatten, von dort, Zürich, Mayland, Rom etc., dann wieder von Zürich, Carlsruhe etc., ferner auch bey Anzeigen und Beurtheilungen Ihrer Werke, gesprochen worden. Ich kann nicht zweifeln, eben das muß einen Künstler, wie ich Sie stets verehrt, und einen Mann, wie ich Sie seit einiger Zeit erst näher kennen zu lernen Gelegenheit gefunden, werth und erfreulich sein. Und eben dies bringt mich auch ganz natürlich auf einen andern Punkt, um welcheswillen mir Ihr Briefchen so willkommen gewesen. Es hat mir nämlich seit mehreren Jahren geschienen, als ob Sie mir mit einer Art Mißtrauen, oder wenigstens nicht mit dem Zutrauen, im Verhältnis zu Ihnen, Ihren Werken und Verdiensten, betrachteten, das ich doch zu verdienen glaubte. Das hat mir leid gethan; und wiewol ich dieser Empfindung, wie ich redlich versichern kann, niemals so viel Raum gegeben habe, daß sie mich gegen Sie und Ihre herrlichen Leistungen erkältete — wie viel weniger läßig oder gar ungerecht machte: so hatte ich doch aufgegeben, Ihnen näher zu treten, wozu sich übrigens auch die Gelegenheit nicht recht bieten wollte. Jetzt schenken Sie mir Zutraun, und daß ich Ihnen jenes so offen darlege, beweise Ihnen meine Neigung und meinen Vorsatz, Ihnen ein Gleiches darzubringen. Die Folge soll noch besser darthun, was ich hier versichere; und ich fordere Sie selbst auf, mir dazu Gelegenheiten zu geben: denn persönlich, und es ist Ihnen dann um's Herz wie mir; so wollen wir uns gegenseitig recht ausreden und vollkommen verständigen; und gewiß, daraus wird sich zwischen uns ein Verhältnis bilden, wie es uns beyden zukömmt, und eigentlich immer unter uns hätte stattfinden sollen. Glauben Sie ja nicht, daß in diesen Äußerungen der Herausgeber der musikal. Zeitung, journalistenmäßig, mit hineinspricht: ich habe von alle dem, was Sie für dies Institut thun können und mögen, schlechterdings nichts, als was jeder Leser davon hat, der aber so viel warmen Antheil an der Tonkunst und an Ihnen nimmt, wie ich — wie ich denn überhaupt von dieser Zeitung keinen Gewinn habe, keinen suche und nur mein Geschick preise, das mich so gestellt hat, für das, was meine Lieblingsneigung von jeher gewesen, ohne jene Rücksichten thätig und wirksam seyn zu können. — Was Sie mir für die musikal. Zeitung senden, belieben Sie nicht unter meiner Adresse, sondern: »An die Redaction der Leipziger musikal. Z., ab-

zugeben bey Hrn. Breitkopf und Härtel in Leipzig zu senden, und nicht postfrey zu machen. Ich erhalte es eben so sicher, und es bleibt nicht, wie wol andere Briefe, länger liegen, wenn, wie das zuweilen geschieht, Geschäfte etc. mich von der Stadt entfernt halten. — Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit mich Ihnen empfehlend,

Rochlitz.

In Beantwortung dieses Briefes wandte sich Spohr mit zwei Anfragen an Rochlitz, seinen Vertrauensmann. Die eine betrifft die Besprechung der Prager Aufführung seines »Faust«¹⁾. Damals war Carl Maria von Weber²⁾ noch in Prag, der (freilich spielten da auch private Verhältnisse mit hinein, Liebesgeschichten, die ihm vielleicht den sonst so offenen Blick trübten), mit den Prager Verhältnissen nicht so recht zufrieden, durch eine Briefstelle Rochlitz ein Recht gab, von dem »jetzt so verdumpften Sinn der Prager« zu reden. Unmutig schrieb er einmal an den Redakteur der »Allgemeinen musikalischen Zeitung« unterm 16. Mai 1814³⁾:

»Der Geist des Publikums, den Sie so treffend wahr, einen matten, unruhig in's Blaue hinaus wünschenden nennen, ist so niederschlagend für den schöpfenden Künstler, daß er ganz dem entsagt, auf selbes zu wirken, und sich wieder von ihm begeistern zu lassen. Nichts erregt eigentlichen Enthusiasmus, alles kommt und geht mit Todeskälte. Der Haufe fühlt nicht als Haufe, weil er überhaupt keinen Gemein-Geist besitzt, keine Geselligkeit existirt, und jeder Stand, und in diesem wieder jede Familie isolirt für sich dasteht und vegetirt.«

Trotzdem unterließ es Weber nicht, dasselbe Publikum durch Referate über die neuen aufgeführten Opern zu belehren, wie er es auch mit dem »Faust« tat. Freilich stand das Referat nicht in der Leipziger »Allgemeinen«⁴⁾, und nur insofern hatte die Inkrimination Rochlitz' einen tat-

1) »Faust«. Romantische Oper in zwei Aufzügen von J. C. Bernard, 1813 in Wien komponiert; die Oper wurde in der Zeit von Ende Mai bis Mitte September beendet und am 1. September 1816 zum erstenmal in Prag gegeben.

2) Weber war von 1813—1816 in Prag Operndirektor und Reorganisator der durch die Unfähigkeit Wenzel Müller's zugrundegegangenen Oper. Vergleiche Max Maria von Weber, Carl Maria von Weber. Ein Lebensbild. Drei Bände. Leipzig 1864.

3) Weber, Band I, Seite 437.

4) Weber führt als Fundort dieses Artikels an »das Prager Lokalblatt 'Sammler'«. (Band I, Seite 568.) Allein in Prag, also an der Quelle, konnte ich die Existenz eines Blattes mit diesem Namen nicht nachweisen. Dagegen kam in Wien bei Strauß von 1808 angefangen ein »Sammler« genanntes Konversationsblatt heraus, das Berichte über Prager Theater-Aufführungen brachte. Da ich aber hier in Prag von dieser Zeitschrift nur den Jahrgang 1814 auftreiben konnte und gerade aus diesem Jahre literarische Arbeiten C. M. v. Weber's nicht vorhanden sind, so vermag ich nicht mit Bestimmtheit anzugeben, ob Weber's Rezension im Wiener »Sammler« erschienen ist.

sächlichen Hintergrund. Weber vindiziert in seinem Bericht dem Prager Theater »die Ehre, dieses schöne Erzeugnis deutscher Kunstweise zuerst auf die Bühne« gebracht zu haben. Nach der Besprechung des Textes von Bernard fährt er fort:

»In musikalischer Beziehung hat Herr Bernard ein schönes Feld eröffnet, und es dünkt Ref. auch, daß dieses nicht leicht in bessere Hände hätte kommen können, als eben dieses Komponisten.

Herr Spohr hat sich durch seine trefflichen Leistungen in Instrumentalkompositionen aller Art einen so achtenswerten Platz in der Kunstwelt erworben, daß gewiß jeder Künstler mit freudiger Verehrung seinen Namen nennt.

Als Opernkomponist kennt ihn zwar die Menge nicht in eben diesem Grade, doch hat er sich auch in diesem Fache mehrfältig versucht, und daher schon die Erfahrungen voraus, die man nur als Parteiloser beobachten, durch eigene Versuche sammeln kann. Das »Duell« mit der »Geliebten« für das Hamburger Theater (und andere) sind Ref. am allerliebsten davon. Der Charakter des vorliegenden Stoffes liegt offenbar dem Geiste, der sich meistens in den Arbeiten Herrn Spohr's ausspricht, sehr nahe; und diese romantische, düstere Geisterwelt entspricht recht der innern Tonwelt dieses Komponisten. Hieraus entwickelt sich also leicht das Resultat einer schönen Farbgebung des ganzen Werkes, großer theatralischer und musikalischer Effekte von vorzüglicher Lieblichkeit und Anmuth in den einzelnen Theilen, und erschütternder Kraftäußerungen in den Ensembles und Chören.

Die Ausführung der einzelnen Gegenstände musikalischer Bearbeitung, als: Instrumentation und Harmonieenfülle, ist mit der ausgezeichneten Sorgfalt und Strenge gearbeitet, die man an diesem Meister gewohnt ist.

Glücklich und richtig berechnet, gehen einige Melodien wie leise Fäden durch das Ganze, und halten es geistig zusammen. In dieser Beziehung wird die effektvolle Ouvertüre erst nach dem Anhören der Oper ganz verständlich, von der der Componist selbst als Vorwort in dem gedruckten Buche folgendes zu äußern nöthig fand:

»Der Tonsetzer hat in der Ouverture Fausts innere Lebenszustände der Phantasie des Zuhörers durch Tonbilder anschaulich zu machen versucht.«

»Im *Allegro vivace* ist das sinnliche Leben Fausts und der Taumel der Schwelgerei in diesem bezeichnet, denn der Überdruß daran weckt das Bessere in ihm, und erzeugt Gewissensvorwürfe, die von der mächtigen Sinnlichkeit betäubt werden.«

»Im *Largo grave* ist sein endliches Ermannen, das Bestreben dem Bösen zu entsagen, und im *Fugato* das allmähliche Aufkeimen guter Vorsätze angedeutet. Doch bald unterliegt er neuen und stärkern Lockungen der Sinnlichkeit — *tempo primo* — und überläßt sich, von der betrügerischen Macht des Bösen verblendet, mehr als je den ungezügelten Lüsten.«

Die großen Schwierigkeiten, die sich übrigens in dieser, sowie in allen Arbeiten Herrn Spohrs, der Ausführung in musikalischer Hinsicht entgegenstellen, mögen freilich die Aufführung dieses schönen Werkes mancher Bühne erschweren; Ref. genießt aber die Freude, das kunstliebende Publikum aufmerksam machen zu dürfen, wie der Wille und Eifer des gesammten Opernpersonals, Chors und Orchesters keine Anstrengung für zu groß hält, um neue und oft schon deshalb schwierige Kunstwerke demselben vorzuführen.«

So lautete Weber's Urteil, das, in der »Allgemeinen« veröffentlicht, allerdings größeres Aufsehen erregt und für Spohr natürlich auch wertvoller gewesen wäre.

Die zweite Anfrage bezog sich auf die Besetzung des Berliner Kapellmeister-Postens mit Spontini¹⁾. Das Schreiben hatte nachstehenden Wortlaut:

Leipzig, d. 1sten Octbr. 1817.

Ew. Wohlgeb.

haben mein voriges Schreiben vollkommen so aufgenommen, wie ich erwartet hatte; und so bedarf es künftig weder von mir, noch von Ihnen, der Zusicherungen von Theilnahme u. dgl. Vielmehr komme ich jetzt, zumal da ich, wie leider überhaupt, von nöthigen, wie von eigentlich unnöthigen, darum aber doch unabwendbaren Beschäftigungen fast erdrückt werde — auf die beyden Angelegenheiten, worüber Sie meinen Rath verlangen. — In Prag, wo so Wenige schreiben können, und von den Wenigen kaum Einige schreiben mögen, besitzt, wie Sie mit Recht vermuthen, die musikal. Zeitg. seit mehreren Jahren keinen Correspondenten, und kann jetzt auch keinen erreichen. Alle vielfältige Bemühung ist vergebens gewesen. Zwar gibt's Herren, die zuweilen sich selbst und einen Gevatter ausposaunen möchten: aber das kann nicht angenommen werden. Als Maria v. Weber noch dort war, und ich erfuhr, Ihr Faust sey eben auf die Bühne gebracht, schrieb ich diesem um Nachricht darüber für jene Zeitg.: er versprach sie, gab sie aber nicht. Als er weg und vorerst nach Berlin gieng, besuchte er mich, versprach, auf mein Erinnern von Neum, hat aber noch heute nichts gethan. Auch hat Ihr Faust zwar einen günstigen, doch nicht eben ausgezeichneten Erfolg gehabt; was aber durchaus nicht gegen ihn sprechen soll, denn ich kenne den jetzt so verdümpften Sinn der Prager — doch aber ihm (dem Faust) in der allgemeinen Meynung, wie sie bey der großen Masse vor Kenntnis des Werkes aus den öffentlichen, eleganten und nicht eleganten Klatschbuden sich zu bilden pflegt, nachtheilig geworden ist. Schriebe Weber wirklich darüber, so würde das von guter Wirkung seyn; sonst aber (oder auch, bey jenem) wäre mein Rath, Sie schrieben dem Grafen Brühl²⁾ nach Berlin, und bewirkten dort eine möglichst gute Aufführung. Machte da, eben da, das Werk bedeutendes Glück, wie ich nicht zweifle: so würde es dann gewiß auf den

1) Über Spontini in Berlin vergleiche Spitta, »Spontini in Berlin« in »Zur Musik — Sechzehn Aufsätze« Berlin 1892 sowie Altmann »Spontini an der Berliner Oper. Eine archivalische Studie« in Band IV, Seite 244 ff. der Sammelbände der IMG.

2) Brühl, Karl Friedrich Moritz Paul Graf von, 1772—1837 wurde nach Iffland's Tode General-Intendant der Königlichen Schauspiele. Seine allmächtige Stellung erlitt einen harten Stoß durch die Berufung Spontini's. Die ewigen Kompetenz-Konflikte mit letzterem untergruben Brühl's Gesundheit. Im Jahre 1828 wurde ihm, nachdem er von einer schweren Krankheit genesen war, die wiederholt erbetene Entlassung bewilligt. Förster's ungünstiges Urteil über Brühl (in der Allgemeinen deutschen Biographie) erfährt jedoch eine Modifikation zu Gunsten des Verkannten durch Altmann's urkundliche Nachweise in dem (Anmerkung 1 angeführten Aufsatz.

meisten Theatern gewünscht werden. Der Faust Klingemanns¹⁾, der, wie er nun auch seyn mag, überall eingeführt ist und eine gewisse Art des Effects allerdings hervorbringt, erschwert dem Ihrigen ebenfalls den Eingang. Erlauben Sie mir dabey eine Frage! Sie erklären ihn für Ihre beste Arbeit: gehet es Ihnen auch nicht, wie mehreren andern Künstlern, daß sie sich in so fern selbst verkennen, als sie von einer Seite durch ihre innerste Natur, von der andern durch ihren Vorsatz geleitet werden, und nun, was sie dort leichter erringen, dem ungerecht nachstellen, was sie hier schwerer zu Stande bringen? Ich — nach alle dem, was ich von Ihren Werken kenne — ich glaube, Ihre eigentliche Heimath ist, wie J. Haydns u. Beethovens, in der Instrumentalmusik. Da vermögen Sie aber auch alles, wenn Sie nur wollen. Einen schönen und neuen Beweis dafür habe ich erst in diesen Tagen mir wieder verschafft, indem ich mir Ihr Concert aus Emoll (bey Peters) in Partitur setzen lassen, damit ich etwas Ordentliches und Ausführliches — wie weit dies bey Werken dieser Gattung überhaupt in meinen Kräften ist — darüber sagen könne. Sie werden meine Anzeige sobald zu lesen bekommen, als sich Platz finden will; wenigstens noch in diesem Jahr: u. ich wünsche, daß Sie damit zufrieden seyn mögen. — Über die zweyte Ihrer Angelegenheiten kann ich kurz seyn. Der König von Preußen hat, wie Sie nun aus öffentl. Blättern wissen werden, in Paris Spontini'n zum Kapellmeister angenommen. Jene öffentliche Aufforderung, Webers wegen, war wol nur eine Manipulation seiner Berliner Freunde. Auch glaube ich nicht, daß W. von Dresden²⁾ wegginge; wenigstens würde ichs ihm sehr verdenken: denn, wie er sich in Achtung, und sonst auch, zu setzen gewußt hat, kann sich ein wahrer, und nicht mehr in eitlem Zujauchzen u. dgl. lebender Künstler billiger Weise kaum eine bessere Stelle wünschen. Ihnen würde es aber dort schwerer geworden seyn, Polledros³⁾ wegen. — Da ich aber nun Ihre Gedanken und Wünsche über diesen Punkt kenne, werde ich, im Fall ich künftig etwas Ähnliches erführe, Ihnen Nachrichten geben, und Mittel und Wege, weiß ich sie selbst, gleichfalls. Unser alter, wackerer Schicht⁴⁾ wird stumpf, u. ein Schlagfluß scheint ihm nachzuschleichen, der ihn einmal schnell anpacken kann; Schneider⁵⁾ erhält dann wahrscheinl. seine Stelle an der Schule: möchten Sie dann Direktor unserer neuen, schönen

1) Klingemann, Ernst August Friedrich, 1777—1831, Direktor des Braunschweigischen Nationaltheaters, 1830 General-Direktor des Hoftheaters. Von seinen dramatischen Werken hatte lediglich »Faust« (1815) größeres Glück, indem er sich bis in die Sechziger Jahre auf den Bühnen erhielt und nicht selten Goethe's Faust als ebenbürtig an die Seite gestellt wurde.

2) Weber trat 1817 seine Dresdener Stellung an, wiederum Organisator, diesmal der neu zu errichtenden deutschen Oper, die sich durch seine Verdienste sehr bald mit der unter Morlacchi's Regime stehenden Italienischen messen konnte.

3) Polledro, Giovanni Battista, 1781—1853, Paganini's Schüler, kam 1814 als Konzertmeister nach Dresden.

4) Schicht, Johann Gottfried, 1753—1823, wurde 1785 nach Hiller Dirigent der Gewandhauskonzerte, 1810 Thomaskantor.

5) Schneider, Johann Christian Friedrich, 1786—1853, wurde 1813 Organist der Thomaskirche, 1821 ging er nach Dessau als Hofkapellmeister. Sehr geschätzt war unter seinen Kompositionen das Oratorium »Das Weltgericht« (1819 komponiert), von dem auch später in den Briefen die Rede ist.

Oper werden? Schneider ist außerdem auch noch Organist an der Thomaskirche, was er als Cantor nicht bleiben könnte. — Und nun noch ein Wort, das Sie mir ja nicht mißdeuten dürfen! Muthen Sie mir nicht zu, oft und viel zu schreiben: ich arbeite, oder sitze doch mich ohnehin in ein steifes Alter, und muß mich zurückhalten.

Mit Hochachtung und Freundschaft Sie begrüßend

Rochlitz.

Tatsächlich wurde in der nächsten Zeit nicht »oft« und nicht »viel« geschrieben. Es mußte ein Zeitraum von beinahe acht Jahren vergehen, ehe Rochlitz wieder zur Feder griff und Spohr die Dichtung zu einem Oratorium anbot. Es hieß: »Die letzten Dinge« und war — vorläufig — nach Worten der Offenbarung Johannis verfaßt. Rochlitz machte sofort, noch bevor er den Text auch wirklich übersandte, die notwendigen Andeutungen über seine Absichten, die ihn bei der »Zusammenstellung« des Textes geleitet und wußte die Sache so interessant darzustellen, daß Spohr wirklich anbiß. In selbstloser Weise verzichtet Rochlitz übrigens auf jeden materiellen Vorteil, der ihm als dem Dichter etwa zufallen könnte. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

Leipzig, d. 2ten Julii 1825.

Ew. Wohlgeb.

erinnern sich hoffentlich meiner, und dann erinnern Sie sich auch meiner großen Hochachtung gegen Sie, die durch Ihre neuesten Werke nur hat vermehrt werden können. Da bedarf es zu dem, was ich sagen will, auch keiner Einleitung. Ich habe ein Oratorium — nicht gedichtet, denn, meiner Überzeugung nach, kann und soll ein Oratorium, im reinsten und höchsten Sinne des Wortes, überhaupt nicht gedichtet, sondern, wie ich gethan, bloß aus den erhabensten und (auch für Musik) passendsten Stellen der heil. Schrift zusammengestellt werden; und frage an, ob Sie geneigt sind, es in Musik zu setzen. Die Aufgabe ist groß und sehr schwierig; letztes um so mehr, da das Werk nothwendig im höchsten Kirchenstyl geschrieben werden mußte, d. h. im Wesentlichen in dem, der Vorfahren, bis auf und mit Händel, doch allerdings mit Benutzung der seitdem so sehr vermehrten und vervollkommenen Kunst- und Ausdrucksmittel. Es heißt: Die letzten Dinge; nach den Worten der Offenbarung Johannis. Die Wahl und Anordnung der Stellen ist, wie im Ganzen, so in jedem Einzelnen, mit ganz bestimmter Haupt- rücksicht auf Musik und deren Effekt getroffen. Gelingt die Ausführung durch den Componisten und dann durch die Musiker: so muß dieser erhaben und groß sein. Die letzte wird leicht zu erlangen seyn, da eigentliche Arien und sonst schwierige Soli gar nicht vorkommen, sondern bloß begleitete Recitative, kurze mehrstimmige Soli und vor allem Chöre, doch keine doppelten oder sonst sehr künstlichen, wie sie jetzt nun einmal nicht mehr wirken würden. Es handelt sich hier allein um Ideen, Charakter und feste Haltung des Styls. Das Werk ist nicht lang, hat eigentlich nur Eine Abtheilung; doch würde es, wie ich mir's in Musik gesetzt denke, ziemlich die Zeit eines Concertabends (etwa 1½ Stunde) ausfüllen, auch nichts vor- oder nachher dulden, und, müßte es seyn, eher zulassen, daß es in zwey Theilen gegeben würde. Das sey vorläufig genug von ihm. — Ich weiß, daß mit solchen

Arbeiten jetzt schwerlich Geld verdient wird: so will ich denn für meinen Antheil daran gar nichts haben. Ich will nur, daß solch ein Werk zustande komme. Übernehmen Sie es, und machte es dann Glück in der Welt: so würden Sie selbst mir auch einigen Vortheil gönnen wollen; und so bliebe das ganz Ihnen überlassen. Sie sind durchaus und zuverlässig der Erste, dem ich von der ganzen Sache sage: Sie werden wohl auch, selbst wenn Sie es nicht übernehmen, der Letzte seyn; denn, wiewohl ich Mehrere kenne, die schnell zur Hand seyn und alle erreichbaren Kehlen und Instrumente in Bewegung setzen würden, so kenne ich, außer Ihnen, doch Keinen, der wirklich in die Idee eingehen könnte, oder könnte er's, dazu geneigt seyn und ihrer Ausführung alles das darbringen möchte, was dazu nöthig ist. Und so bitte ich denn um Ihre Antwort. Ich dränge nicht um diese, denn ich weiß, daß dies zuvor wohl erwogen seyn will; aber sie bestimmt zu erhalten — das wünsche ich. Ich werde alt und sonach wird meine Zeit mir kurz: ich möchte sie zu Rathe halten und in unnöthige Unterhandlungen u. dgl. mich nicht gern einlassen.

Mit ausgezeichnete Hochachtung mich

Ew. Wohlgeb.

empfehlend,
Rochlitz.

Die Freude, die Rochlitz über die Annahme seiner Dichtung empfand, drückt der folgende Brief aus. Er übersendet den Text und fügt in bescheidenem Tone einige praktische Ratschläge bei, die Spohr bei der künftigen Komposition sehr wertvoll waren, wie er selbst ganz offen im Tagebuch¹⁾ eingesteht. »Ich begann mit neuen Studien des Kontrapunkts« trägt er ein, »und des Kirchenstils und machte mich mit großem Eifer an die Komposition, wobei ich den Vorschlägen des Dichters folgte, welche er mir bei Übersendung des Textes über die Auffassung desselben gemacht hatte und die ich sehr bewährt und fördernd fand.« Wie sachkundig und von welcher Liebe für den Gegenstand erfüllt seine Vorschläge waren, ersehen wir am besten aus dem Briefe selbst:

Leipzig, d. 18ten Jul. 25.

Ew. Wohlgeb.

haben mich durch Ihr Schreiben von mehr als Einer Seite sehr erfreut. Zuerst und im Allgemeinen schon dadurch, daß Sie mich in Ihnen über die ganze Gattung von Musik, wovon zwischen uns die Rede geworden, einen vollkommen Gleichgesinnten finden lassen; denn, eine einzige Bemerkung abgerechnet, (wovon hernach) sprechen Sie mir ganz aus der Seele: und es kann kaum etwas erwünschter seyn, als, was unser Einer durch Nachdenken und Untersuchen gefunden hat, von einem genialen und erfahrenen Künstler auf seinem Wege gleichfalls gefunden zu erblicken und damit die sicherste Bestätigung seiner Überzeugung zu empfangen. Jene Bemerkung betrifft die Wiederholung der Worte. Diese wichtige Sache scheint mir auf folgende Grundsätze zurückzuführen: Alles, was historisch ist, — aber dies Wort im weitesten Sinne genommen, so, daß es nicht bloß

1) Selbstbiographie, Band II, Seite 170.

das Erzählende oder äußerlich Geschehende, sondern auch die nach und nach sich entwickelnden Gefühle anzeigt — das sollte nicht oder doch nur selten wiederholt werden: was aber ein allgemeiner Satz ist — nach alter Rede: ein Spruch — das bedarf der öftern Wiederholung. Und dies Letztere ist es auch, was sich zur contrapunktischen Behandlung eignet; wo dann die Forderungen der Rede- & der Tonkunst von selbst gar schön in Eins zusammenfallen: jeder feststehende Gedanke solch eines Spruches seine feststehende Melodie; beyde mit einander immer wiederkehrend, zu einem Ganzen, und immer enger verbunden, immer eindringlicher ans Herz gelegt und auch dem Verstande schärfer vorgehalten! Wenn demnach z. B. Händel im Messias aus den Worten: doch liebest Du ihn im Grabe nicht etc. eine Arie mit öftern Wiederholungen machte, so that er Unrecht, wenn er aber: Halleluja! Gott der Herr regiert allmächtig! oft wiederholte, so that er Recht. —

Im Besondern aber mußte mich ihre Annahme meines Erbietens erfreuen. Wahrlich, es wird da ein Werk zu Stande kommen, wie wir, für unsere Zeit und den jetzigen Stand der Musik, noch keines haben; ein Werk, das dafür dasselbe wird, was Händel's Oratorien für seine Zeit und den damaligen Stand der Musik waren; eben damit ein Werk, das, wie jene auch, selbst in der Folgezeit von entschiedenem Werthe bleibt und stets von neuem edlere Freude und wahre Erbauung gewährt. Von dem Texte selbst, den ich beylege, will ich nur erwähnen, wozu Sie mir Gelegenheit geben und was sich zunächst daran schließt. Verlängern konnte ich ihn nicht, so gern ich allen Ihren Wünschen mich fügte; denn das göttliche Werk des Johannes giebt nichts weiter für unsere Zwecke her, außer Stellen, die, dem Sinne nach, dasselbe enthalten, und Fremdes durfte nicht eingeschaltet werden, weil ja Nichts diesen, den allererhabensten Schwung hat. Auch hat mich, wie wahrscheinlich Sie auch, die Erfahrung gelehrt, daß man unsre jetzigen, so leicht zerstreuten und von der Höhe gesteigerter Gefühle so leicht herabsinkenden Zuhörer sehr schwer und höchst selten, nach der Schwatz-Pause, wieder genugsam erheben und in der Erhebung festhalten kann. — Die Zeit der Dauer des Ganzen zu verlängern, haben Sie selbst in der Hand. So kann z. B. die zweyte große Scene, (ich habe die Scenen durch * unterschieden,) wenn Sie es wollen, eine Viertelstunde dauern, ohne ausgedehnt zu erscheinen; die Overtura kann lang ausgeführt werden; die zweyte Einleitungsmusik, (womit die zweyte Hauptabtheilung beginnt,) nach Verhältnis, auch nicht kurz etc. Übrigens werden Sie leicht bemerken, daß ich dem, was doch eigentlich den Gipfel unsrer Musik ausmacht — der vollendetsten Orchestermusik — Raum und Gelegenheit gegeben habe, so (auch für Ausmalung der innigsten, den Worten nicht mehr zugänglichen Gefühle) selbstständig aufzutreten, wie das in Gesangswerken noch nirgends geschehen ist; und Sie, mit Beethoven, doch ganz gewiß der größte Meister dieser Gattung, werden damit zuverlässig die herrlichsten Wirkungen hervorbringen. Die Momente, die ich dafür gewählt, sind gut — ich darf das behaupten; sie lassen auch zu, wahrhaft Neues zu sagen, selbst durch besondere Wahl und Anordnung der Instrumente. — Daß ich mir erlaubt habe, bei gewissen Hauptstücken hinzuzusetzen, wie, durch wen, etc. ich mir sie musikalisch ausgeführt denke; das werden sie nicht mißdeuten, indem ich ausdrücklich versichere, daß mit allen diesen Zusätzen gar nichts gesagt seyn soll, außer eben: So denke ich mir's! was nicht im Geringsten ausschließen soll, daß

Sie sich das und jenes nicht anders und besser denken könnten. Es sind Vorschläge, und weiter nichts: Sie werden sie prüfen, und dann, nach Befinden, annehmen oder verbessern oder ganz verwerfen. Es ist nicht möglich, daß irgend Jemand mehr und williger die Rechte des Componisten anerkenne, als ich; und da ich hier mit einem Meister in Verbindung trete, den ich zugleich als denkenden und edlen Mann ehre: so kann mir die alberne Anmaßung, ihm Vorschriften bieten zu wollen, gar nicht einfallen.

Daß ich mich ungemein darauf freue, Sie im September vielleicht hier zu sehen, brauche ich nicht erst zu versichern. Möge Ihnen nur mein Text so gefallen, oder, was ich vielmehr sagen wollte, Ihr innerstes Wesen menschlich und künstlerisch so ansprechen, daß Sie dann gern sich darüber mit mir unterhalten.

Mit aufrichtigster Hochachtung mich

Ew. Wohlgeb.

empfehlend,
Rochlitz.

Wie gesagt, Spohr ging mit großem Eifer ans Werk. Die Composition schritt rüstig weiter, aber der hinkende Bote kam nach. Die Dichtung war zu kurz, in Musik gesetzt vermochte sie kaum die normale Dauer eines Konzertabends einzuhalten. Jetzt handelte sich darum, Spohr's Wünschen, die Verlängerung des Textes betreffend, auch wirklich zu entsprechen. Rochlitz tat alles Mögliche, aber die Ausbeute war doch nur gering. Es gelang ihm nur, die erste Abtheilung zu erstrecken, keinesfalls aber konnte er, wie es Spohr gern gesehen hätte, die Dichtung in drei Akte umgießen. Da aber die Einschaltungen nicht dem Evangelium Johannis entnommen waren, sondern den Propheten Jeremias und Hesekiel, so mußte jetzt auch der Titel geändert werden. Nach Rochlitz' Vorschlag hieß er nun: »Die letzten Dinge. Oratorium. Worte der heiligen Schrift, zusammengestellt etc.« Lesen wir den Brief, ein schönes Beispiel für warme Theilnahme:

Leipzig, d. 1sten Nov. 25.

Wohlgeborener,

Hochgeehrter Herr Kapellmeister;

Mit wahrer Hochachtung und lebhafter Freude habe ich die Nachricht von Ihrer Begeisterung und Ihrem Eifer für unsere gemeinschaftliche und gewiß würdige Unternehmung gelesen. Auch ich habe es weder an gutem Willen, noch an Fleiß fehlen lassen, um Ihre, mir mitgetheilten Wünsche zu erfüllen; und es ist ganz wörtlich zu nehmen, wenn ich sage: ich habe mich von der Stunde der Ankunft Ihres Briefes bis heute täglich von früh bis in die Nacht damit beschäftigt, die prophetischen Bücher des alten und neuen Testaments durchzulesen, um noch aufzufinden, womit das Werk verlängert und der gewöhnlichen Dauer jetziger Oratorien näher gebracht werden könnte. Die Ausbeute finden Sie auf beyliegendem Blatte¹⁾. Drey

1) Das »beyliegende Blatt« sowie die im Folgenden bezogene Notierung des Chorals »Weine nicht« fehlen.

Acte zu liefern, ist unmöglich: Die Gegenstände selbst lassen es nicht zu. So blieb mir nichts, als den ersten zu verlängern, was ohnehin vortheilhafter ist, als wenn bey zweyactigen Werken aller Art der zweyte Theil so lange, als der erste dauert. Ist nun dies neu Hinzukommende doch nicht so viel, als Sie wünschen: so liegt das einzig daran, daß nirgends über jene Gegenstände mehr zu finden ist; wenn man nämlich nicht dasselbe, nur mit andern Worten oder Bildern, und — eine Hauptsache — nichts ohne jenen hohen prophetischen Schwung sagen will. Letztes muß aber um so mehr beobachtet werden, da es eben unser Werk besonders charakterisiren und von den andern, neuerlich gelieferten Oratorien unterscheiden soll. Doch behaupte ich, so lächerlich das scheint, sogar jetzt noch, und gegen Sie, den Meister, selbst: Das Ganze wird länger dauern, als Sie angeben, und nun, mit dem Einzuschaltenden, gewiß wenigstens anderthalb Stunden, und sonach, bey etwas langer Pause, ziemlich die gewöhnliche Zeit ausfüllen.

Von diesem Einzuschaltenden verspreche ich mir für die Wirkung viel, theils um sein selbst willen, theils, weil es zum Theil zu ganz besonderer, vor dem Andern absteheuder Behandlungsart Gelegenheit giebt. Da Sie meine Ansichten und Gedanken davon verlangen, so erlaube ich mir, sie mitzuthellen — allerdings, hier wie früher, bloß als Vorschläge, die ich Ihrer Prüfung unterwerfe und nur dann so ausgeführt wünsche, wenn Sie ganz mit mir übereinstimmen können.

Die Einschaltung Nr. 1 folgt auf den ersten Chor: nach dem dritten »Preis und Ehre Ihm« etc. Ich denke mir die Worte des Recit., bis »geheimstes Innere«, pathetisch, aber einfach, mit nur kurzen Zwischen-Sätzen begleitet: von da an aber vom Orchester ins Große ausgemalt. — Das zweyte Stück: »Sey mir nicht schrecklich« etc. wird ein ziemlich ausgeführtes Duett. Der Text eignet sich, seinem Sinne nach, am besten für zwey Soprane: wünschen Sie aber durchaus den Tenor mehr zu beschäftigen, so kann es auch ihm und dem Sopran gegeben werden. Der Ausdruck ist flehendliche, demüthige Bitte. Je mehr er das, und die Instrumentation gemäßigt ist, desto mehr wird das Stück, eben an dieser Stelle, an's Herz dringen. — Den Satz: »So ihr mich« etc. denke ich mir im altrömischen Kirchenstyl geschrieben: Alle Singstimmen in ganzen u. halben Noten unisono, (vielleicht bloß männliche Stimmen,) und die Instrumente — die Saiten-Instr. in gleichmäßig gehenden Staccato-Achteln, gleichfalls unisono und bloß die Schlußfälle in harmonischen Accorden — mithin fast, wie Sie den Cantus firmus der Klarinetten etc. im ersten Tempo der Ouvertüre zur Jessonda so äußerst wirksam behandelt haben; oder zu jenem Gesange und seiner Unterstützung von den Blas-Instr., eine contrapunktisch verknüpfte Begleitung der Saiten-Instr., ohngefähr wie Mozarts Gesang der Geharnischten vor der Feuer- und Wasserprobe in der Zauberflöte. Ich ziehe, eben hier und in diesem Zusammenhange, das feste, wenn auch weniger kunstvolle vor. Dieser Text bekommt gar keine Wiederholung der Worte.

Die Einschaltung Nr. 2 folgt unmittelbar auf die abgebrochenen Worte des Soprans: »Und siehe, ein Lamm, das war verwundet« . . ., und zwar so, daß nach diesen, auch in der Musik abgebrochenen Worten ein Takt, oder zwey, General-Pause hingeschrieben wird; worauf nun dieser treffliche, uralte Kirchenchoral folgt. Dann erst nehmen die Instrumente allein die Ausführung dieser Gefühle über sich; dann: »Weine nicht« etc. und alles, was folgt. Da dieser Choral in allen mir bekannten Choralbüchern verkünstelt

oder sonst modernisirt ist: so setze ich ihn Ihnen beyliegend nach dem alten Original auf. Ich würde ihn — die ersten 6 Takte von 4 Solostimmen piano, die Wiederholung vom Chor piano, die zweyte Wiederholung vom Chor forte, und dann das Amen wieder von jenen Solostimmen piano — Alles aber ganz ohne Instrumente singen lassen; wo hernach das leise Spiel der Saiten-Instr. allein, eine um so größere Wirkung machen würde. Da indessen dieser Choral im Texte immer etwas fremdartiges bleibt, so überlasse ich es Ihnen, ob sie ihn aufnehmen oder weglassen wollen.

Möge ich nun mit alle dem, Ihren Wünschen Genüge leisten; oder mögen Sie wenigstens daraus abnehmen, daß ich mich dessen befleißige. — Sollte es nicht rathsam sein, daß Sie das Werk, wenn es nun fertig, in Abschrift einigen der Fürsten, für die so etwas überhaupt ist, aber (das würden Sie selbst nicht anders wollen, und es thäte auch Ihnen keinen Eintrag) zugleich in meinem Namen übersendeten? Ihren Kurfürsten dürften Sie freylich nicht übergehen; gern, denk' ich, würden es, aber sonst aufnehmen: Der König von Preußen; der jetzige König von Bayern; könnten Sie an ihn gelangen, der Kaiser Franz, und wohl auch der König von Sachsen. Vielleicht auch noch einige Fürsten. Es ist ein Vorschlag, den Sie überlegen mögen. — Ich aber freue mich auf Ihr Werk je länger, je mehr.

In wahrer Hochachtung und freundschaftlicher Ergebenheit

Ihr

Rochlitz.

Da die neuen Stellen nicht aus der Offenbarung J., sondern aus den Propheten Jeremias u. Hesekiel sind, so muß nun der Titel werden: Die letztl. D. Oratorium. Worte der heiligen Schrift, zusammengestellt etc.

Bereits Ende November war das Werk soweit gediehen, daß der erste Teil in einem Konzert zugunsten der in Seesen Abgebrannten, allerdings nur mit Klavierbegleitung aufgeführt werden konnte. »Mit Freuden bemerkte ich dabei, daß er einen tiefen Eindruck sowohl auf die Mitwirkenden, als auf alle Zuhörer machte, und diese Wahrnehmung war für mich um so mehr von Wichtigkeit, als sie mir die Überzeugung gab, den rechten Stil für dieses Werk gefunden zu haben. Insbesondere hatte ich mich bemüht, recht einfach, fromm und wahr im Ausdrücke zu sein und alle Künsteleien, alles Schwülstige und Schwierige sorgfältig zu vermeiden¹⁾.« Auf die Benachrichtigung von der Aufführung des ersten Theils des Oratoriums schrieb Rochlitz nachstehenden, in Verehrung überströmenden Brief:

Leipzig, d. 5ten Dec. 25.

Wohlgeborner,
Hochgeehrter Herr Kapellmeister!

Mit großem Vergnügen über die Sache, und mit einer Art gerührter Freude über Sie selbst, habe ich in Ihrem, vor wenigen Stunden erhaltenen Schreiben vom 1sten d. die Beweise von inniger, beharrlicher Begeisterung für Ihr Werk, so wie die mit dem ersten Theile desselben gemachten

1) Selbstbiographie, Band II, Seite 171.

Erfahrungen; gelesen. Diese werden dereinst sich gewiß überall bestätigen; und jene ist das schönste Kennzeichen des ächten Künstlers, wie der schönste Schmuck des edlern Mannes. — Da Ihre Wünsche, hinsichtlich der bewußten Einschaltungen, sich, ohne beträchtlichen Eintrag dem Ganzen des Textes zu thun, erfüllen lassen: so füge ich mich ihnen sehr gern. Wie der Fortgang nun wird, finden sie auf dem zweyten dieser meiner Blättchen!; wobey ich, um nicht zu wiederholen, was schon im frühern Mept. steht, mich genau auf seine Worte beziehe. Daß Ihre Composition für die Sänger leichter und im Ganzen einfacher geworden ist, als Ihre frühern Werke, ist nicht nur ein Vorzug für dies neue Werk und seinen Eingang bey dem Publicum, sondern, nach den Geständnissen fast aller wahrhaft großen Meister in der Poesie und in allen Künsten, ist dies gerade der rechte Gang der Dinge und für sie selbst der Beweis, daß sie ihrem schönsten Ziele immer näher kommen. Auch das muß Ihre Überzeugung hiervon noch mehr befestigen, daß es sich, da Sie nur erst mit ganzer Seele von den Gegenständen erfüllt waren, fast wie von selbst so machte, und nur hernach erst auch vor der Beobachtung und Reflexion rechtfertigte. Wahrlich, durch alles dies bewährt sich mir immer mehr: Sie sind ein Künstler, wie ich mir sie stets dachte, aber unter den Zeitgenossen nicht unbedingt nachweisen konnte. Wie muß es mich darum freuen, mit Ihnen in ein näheres, vertraulicheres Verhältniß gekommen zu seyn! Möge dies sich immer erhalten! dazu werde ich stets thun, was ich vermag. Mit diesen Gesinnungen begrüße ich freundschaftlich

Ew. Wohlgeb.

Rochlitz.

Wieder wurden einige Verbesserungen in der Gruppierung notwendig. Diesmal traf Spohr den Nagel auf den Kopf und Rochlitz, dies erfassend, stimmte sofort bei. Postwendend schrieb er:

Leipzig, d. 12ten Dec. 25.

Um meine Antwort auf Ihr Schreiben vom 8ten d. liebster Freund, (lassen Sie uns doch künftig also einander schreiben: wir sind Beyde einander nun so nahe gerückt, daß wir es mit Grund können) — um diese Antwort, sag' ich, gleich mit umkehrender Post fortzubringen, beschränke ich sie auf das Nothwendigste.

Die Folge der Entwicklung der Gegenstände, dem Inhalte der Textesworte nach, wäre zwar, meines Erachtens, besser, wie ich sie neulich angegeben habe, aber die jetzt von Ihnen vorgeschlagene, ist, der Gruppierung und Wirkung der Musik nach, um so vieles vorzüglicher, als jene, daß ich nicht anders kann, als Ihnen beypflichten. Bleiben Sie mithin dabey, und erhalte Ihr Genius Sie in dem Feuer, das jetzt Sie begeistert, bis zur Vollendung des Werkes, zur Vermehrung Ihres Ruhms und unser Aller Freude!

Auch das muß ich sehr billigen, daß Sie den Alt, und eben mit jenen Stellen, beschäftigt haben. Ich hätte dies gleichfalls vorgeschlagen, hätte ich nicht die Seltenheit guter Altstimmen besorgt. Doch darüber sind Sie besser, als ich, unterrichtet, und wissen, was rathsam ist, zu thun, besser als ich.

Alles, was Sie mir sonst über Ihre Behandlung des Werks andeuten, kann nur meine Erwartung und Freude höher steigern; und ich blicke mit

1) Nicht mehr erhalten.

immer mehr Zufriedenheit auf meinen Antheil, dieses Ihr Werk zuerst veranlaßt zu haben, zurück. Erfahre ich doch da von neuem, daß es stets am besten ist, einen an sich guten Gedanken sogleich mit Vertrauen und ohne Nebenrücksichten dem rechten Manne vorzulegen, und ruhig abzuwarten, wie er ihn aufnehmen werde; eine schöne und stärkende Lebenserfahrung!

Von Herzen

Ihr

Rochlitz.

Endlich war das ganze Werk fertig und erlebte seine vollständige Uraufführung am 25. März, dem Charfreitag des Jahres 1826, in der protestantischen Kirche. In einem Brief, der aller Wahrscheinlichkeit nach an Rochlitz gerichtet ist¹⁾, heißt es darüber:

»Eine so solenne Musik-Aufführung, wie die meines Oratoriums, hat in Cassel noch nicht stattgehabt. Sie war abends bei beleuchteter Kirche. Mein Schwiegersohn Wolff, der lange in Rom war, machte den Vorschlag, die Kirche wie in Rom am Charfreitag durch Kreuzbeleuchtung zu erhellen und führte auch diese Idee aus. Ein vierzehn Fuß langes, mit Silberfolie überklebtes und mit 600 Glaslampen behängtes Kreuz, schwebte in der Mitte der Kirche und verbreitete ein so helles Licht, daß man allenthalben die Textbücher lesen konnte. Das Orchester- und Sängersonal, beinahe 200 Personen stark, war auf der obern Emporkirche terrassenförmig aufgestellt und für die Zuhörer größtenteils unsichtbar. Das aus etwa 2000 Personen bestehende Auditorium beobachtete eine feierliche Stille. Meine beiden Töchter, die Sänger Wild, Albert und Föppel und noch ein Dilettant, sangen die Soli, und die Aufführung war fehlerlos. Die Wirkung war, wie ich mir selbst sagen mußte, außerordentlich. Nie hatte ich früher bei Aufführung eines meiner größten Werke diese Genugtuung gehabt! Immer mußte ich nachher entweder Mangelhaftes der Ausführung, oder verfehlten Effect, oder etwas Anderes beklagen. Diesmal war das ganz anders. Das Werk ist auch einfach und leicht und doch nicht weniger reichhaltig, als die anderen.«

Spohr meint, der tiefe Eindruck, den das Oratorium sichtlich auf das Publikum hervorbrachte, mochte durch die feierliche Kreuzbeleuchtung, die mit der Charfreitagsstimmung sehr harmonierte, noch erhöht worden sein.

»Nur der Churfürst war mit der Wahl der lutherischen Kirche und ihrer »katholischen Beleuchtung«, wie er das Kreuz nannte, nicht zufrieden und befahl der Kapelle, ihre künftigen Charfreitags-Konzerte in der Hof- und Garnisonskirche mit Beleuchtung von Kronleuchtern, welche uns aus der kurfürstlichen Lichtkammerei geliehen werden sollten, zu geben.«

Über diese Aufführung wünschte Rochlitz für die Allgemeine musikalische Zeitung einen direkten Bericht aus Kassel, erbot sich jedoch, falls sich niemand finden lasse, nach Spohr's letztem Brief und nach dem

1) Beigefügt per parenthesin, augenscheinlich von den späteren Fortsetzern, auf Seite 171/172 in Band II der Selbstbiographie.

Aufbau des Werkes eine allgemein gehaltene Vornotiz einrücken zu lassen, jedoch anonym, um nicht Veranlassung zu böswilligem Klatsch zu geben. Der inhaltsreiche Brief lautet:

Leipzig, d. 3ten April 26.

Sie haben mir, theurer Freund, durch Ihren Brief vom 29sten März eine große Freude gemacht. Wie hätte es anders seyn können? Sie haben den schönsten Beweis empfangen, daß Ihnen ein großes und zugleich ein solches Werk, das auf die Bessern von denen, die es gehört haben und hören werden, auch noch ganz anders, als bloß zum Vergnügen wirken wird, trefflich, ja über Ihre eigene Erwartung gelungen ist: sollte mich das nicht freuen? und dann nicht auch das, daß ich dazu Sie aufgefordert und Ihnen Gelegenheit gegeben habe? Nehmen Sie meinen Glückwunsch zur Vollendung dieser Ihrer schönen, in jeder Hinsicht rühmlichen, und gewiß sehr anstrengenden Arbeit; und mögen Sie auch künftig, bey noch mancher Aufführung, dieselbe Wirkung, als bei weitem den schönsten Lohn des wahren Künstlers, an sich und andern erfahren! Wer weiß, ob nicht auch wir Leipziger, wenn auch spät, einmal die Freude haben werden, es von Ihnen aufgeführt zu hören? Bis dahin richte ich mein Augenmerk auf Nordhausen.

Die Veranstaltung in der Kirche war vortrefflich. Die Dauer ist für ein Werk, das so sehr ernst und wo jedes Stück hochgestellt ist, gerade die rechte. Eine längere würde ihm, wenigstens bey der gemischten Menge, schaden; und verlängert man die Pausen, und nicht in's Ungebührliche, so kommen zwey Stunden heraus. — Eine Kleinigkeit! Im Texte, Seite 5 unten, u. S. 6 oben bey der Wiederholung, steht: »und Ehre, und Preis und Ehre«. So selten es mir begegnet, muß ich mich doch verschrieben haben. Es soll heißen: »und Hoheit, und Preis und Ehre«. Beydemale. Wenn es zu viele Mühe macht, dies in den Stimmen abzuändern, so ändern Sie es, bitte ich, wenigstens in Ihrem gedruckten Texte, für den Fall, daß er später von neuem abgedruckt würde.

Sollte denn wirklich unter den, an Ihnen und diesem Werk Theilnehmenden Niemand in Cassel seyn, der einen verständigen und gutgeschriebenen Bericht für die hiesige, und vielleicht auch für die Berliner musikal. Zeitung lieferte? Wie würde ich mir dies zur Pflicht machen, wenn ich auch weder Dichter noch Componisten kennete, ja wenn sie meine Gegner wären! Ich traue daher es auch Andern zu. Sollte indessen es nach einigen Wochen (was die hiesige Z. betrifft: mit der Berl. habe ich gar keine Verbindung) dennoch nicht geschehen seyn: so will ich, nach Ihrem letzten Briefe und nach der Structur des Werks im Allgemeinen, so weit ich sie bestimmt mir denken kann, wenigstens einen kurzen, gleichsam vorläufigen Bericht davon aufsetzen, aber freylich, um Mißdeutungen Übelwollender vorzubeugen, ohne Unterzeichnung meines Namens; und hoffentlich wird Hr. Härtel¹⁾ kein Be-

1) Härtel, Gottfried Christoph, 1763—1827, studierte seit 1780 an der Leipziger Universität Jura, Kunst- und Altertumswissenschaften und wollte sich schließlich der Diplomatie widmen, als ihm Gottlob Breitkopf sich und »seiner Väter Werk vertrauensvoll übergab«. Das Geschäft zeichnete von nun an »Breitkopf und Härtel«. Härtel's autorisierte und sorgfältig veranstaltete »Cœuvres complètes« Mozart's, Haydn's, Clementi's, Dussek's kann man vielleicht als die Vorläufer der modernen kritischen Gesamtausgaben und der Volksausgaben ansehen. Im Jahre 1798 begründete Härtel

denken haben, ihn aufzunehmen. Besser wäre es aber allerdings, es käme mir Jemand aus Cassel zuvor.

Nach Wien hatte ich gleich, als ich Ihnen meldete, ich wolle es thun, geschrieben, und habe auch schon Antwort, doch allerdings nur vorläufige. Sie lautet nicht günstig. Der Kaiser wendet alle Dedicationen und Zusendungen möglichst ab — im Grunde aus Ökonomie, weil man glaubt, sie auch wahrhaft kaiserlich belohnen zu müssen, wozu es in den Kassen fehlt; und weil man die Inländer durch Aufnahme fremder Werke nicht anreizen und, würden die ihrigen abgelehnt, nicht kränken will. Der Erzherzog und Cardinal Rudolph¹⁾ aber ist durch Rückkehr seines alten Übels seit letzten Herbst ganz zurückgezogen, untheilnehmend und unzugänglich. Sollte sich indessen, wider Vermuthen, etwas thun lassen, so werde ich es sogleich erfahren und Ihnen melden. Rechnen Sie aber und hoffen Sie lieber auch nicht darauf; ich thue es auch nicht. Was den König von Preußen beträfe, so müßte ich alles Ihnen allein überlassen; weil ich in Berlin gar keine Verbindungen habe. Ihrem Kurfürsten können Sie für so etwas wohl auch nicht beykommen? Ich möchte nur gern Sie, auch in solcher Hinsicht, zufrieden wissen; zufrieden und belohnt! Ich — das wissen Sie ein für allemal — mache gar keine Ansprüche jener Art. Käme etwas: wohl gut! kömmt nichts — auch gut. Es ist ein schönes Kunstwerk zu Stande gekommen; es wird Viele erfreuen; in manchen auch gute Gedanken und Gefühle erwecken: meine Wünsche sind damit erfüllt. Fast schäme ich mich so oft davon zu schreiben.

Seit Anfang März hat der Hr. Küstner²⁾ ihre *Zemire und Azor*³⁾ wieder die »Allgemeine musikalische Zeitung«, die mehr als fünfzig Jahre der Musik gedient hat, und bis 1818 unter Rochlitz' Leitung stand. Nicht aber, wie in der Breitkopfschen Chronik zu lesen, bis 1827, denn auf Seite 907 des zwanzigsten Jahrgangs, also 1818, nimmt Rochlitz »Abschied vom Leser«; er verspricht allerdings seine fernere Mitarbeiterschaft, ein Versprechen, das er bis 1835 redlich gehalten hat. Vergleiche »Breitkopf und Härtel«, Buch- und Notendrucker usw.« zusammengestellt von Oskar v. Hase 1894, ergänzter Sonderabdruck aus der Allgemeinen deutschen Biographie.

1) Erzherzog Rudolf, 1788—1831, Kardinal und Erzbischof von Olmütz, als Kunstmäcen bekannt, war Schüler Beethoven's, dem er ein 1820 in Wien erschienenenes Variationenwerk dedizierte, »Aufgabe, von Ludwig van Beethoven gedichtet, vierzigmal verändert und ihrem Verfasser gewidmet« von R. E. H.

2) Küstner, Karl Theodor, 1784—1864, erhielt seine Ausbildung auf der Thomaschule zu Leipzig, besuchte dann die Universitäten Leipzig und Göttingen, um die Rechte zu studieren. In der Zeit von 1816—1817 gründete er ein stehendes Theater in Leipzig, an dessen Spitze er bis 1828 stand. Dann ging er nach Darmstadt zur Übernahme und Neu-Organisation des dortigen Hoftheaters, 1833 zur Leitung der Hofbühne nach München, wo er sowohl im Schauspiel als in der Musik eine rege verwaltende und künstlerische Tätigkeit entwickelte. 1842 wurde er nach Berlin berufen. An der Spitze von fünf Bühnen fand er hinreichend Gelegenheit, alle Seiten des Spielplans zu pflegen. Tatsächlich fehlte es diesem nicht an Abwechslung, da jährlich durchschnittlich 35 Neuheiten herauskamen. Küstner begründete das Institut der Autorenanteile und förderte in jeder Weise das Zustandekommen des Bühnens-Kartell-Vereins. 1851 wurde er über eigenes Ersuchen pensioniert, 1860 übersiedelte er nach Leipzig, wo er bis an sein Lebensende blieb. Vergleiche Allgemeine deutsche Biographie, Band 17, Seite 441.

3) »Zemire und Azor«, Text von Ihlée nach der Gretry'schen Oper »La belle

auf unsre Bühne gebracht. Jetzt konnte sie sehr gut besetzt werden: Zémire, Canzi¹⁾; die Schwestern, Devrient²⁾ und Erhardt³⁾; Azor, Vetter⁴⁾; Vater, Genast⁵⁾ etc. Sie wurde mit eben so viel Lust und Liebe ausgeführt, als aufgenommen. Ich habe sie in diesen Wochen dreymal, und mit größtem Vergnügen gehört. In Hinsicht auf ausdrucksvoll-melodische Erfindungen und auf feste, gleiche, fast elegische Haltung des Ganzen, ist diese Oper unter den Ihrigen, ja unter den neuen überhaupt, sogar mein Liebling geworden; und wie oft sie auch wiederholt werden möge — es muß mir geradezu unmöglich seyn, sonst werde ich sie jederzeit hören. Auch der *Berggeist*⁶⁾, je näher ich nun mit ihm vertraut geworden bin und je weniger ich durchs Auge abgezogen werde, desto trefflicher finde ich ihn; und zwar nicht blos — wie gleich Anfangs — in den Hauptstücken, sondern nun durchgehends, ohngeachtet, wie Ihnen bekannt, die Ausführung im Gesang und Spiel hier sehr unvollkommen ist. Wenn ich so überschlage, was Sie, und in den verschiedensten Gattungen, der Tonkunst und ihren Freunden dargebracht haben, so steigt meine Hochachtung und Dankbarkeit immer höher, und es thut mir recht eigentlich wohl, daß dieser würdige, hochverdiente Künstler nun auch als Mensch mir näher gerückt und mein Freund geworden ist. Nun: bey jenem erhalte Sie der Himmel zur Freude der Welt, und bey diesem, zu meiner Freude!

Ihr

Rochlitz.

Allein Herr Härtel war in bezug auf die Voranzeige anderer Ansicht; wenn auch höflich, er lehnte ab. Rochlitz mußte zusehn, wie ihm eine Arbeit, die er in lauterster Absicht leisten wollte, zurückgewiesen

et la bête wurde im September 1818 begonnen und in Frankfurt, wo Spohr Kapellmeister war, zum erstenmal aufgeführt. Der Grund, daß sie im Rossini-Stil gehalten ist, liegt darin, daß gerade damals die Frankfurter Oper in den Schwestern Campagnoli, Demoiselle Friedel und dem Tenoristen Schelble Mitglieder besaß, die über eine ausgezeichnete Koloraturtechnik verfügten.

1) Canzi, Katharina 1805 von deutschen Eltern geboren, war 1819 Schülerin von Salieri, bis 1825 an verschiedenen italienischen Bühnen tätig, wo sie als Rossini-Sängerin von Geschmack Triumphe feierte. Ende 1825 oder Anfang 1826 wurde sie in Leipzig engagiert.

2) Devrient, Dorothea, 1805—1882, die Gattin Emil Devrient's war bis 1828 in Leipzig engagiert.

3) Biographische Daten konnte ich nicht finden.

4) Vetter, Franz Xaver, geboren 1800, war in Augsburg, Leipzig, Frankfurt, Berlin, Wien, engagiert und genoß nicht nur als Bühnen- sondern auch als Oratorien-sänger einen wohlbegründeten Ruf. Wegen mißlicher häuslicher Verhältnisse machte er seinem Leben ein gewaltsames Ende. Eisenberg gibt in seinem großen biographischen Lexikon der deutschen Bühne im 19. Jahrhundert (Leipzig, Paul List 1903) kein Todesjahr an.

5) Genast, Franz Eduard, 1797—1866, war Schauspieler und Sänger (Baryton), von 1818—1828 in Leipzig engagiert, in welchem Jahre er die Leitung des Magdeburger Theaters übernahm. G. betätigte sich auch als Komponist.

6) »Der Berggeist«, Text von Georg Döring, wurde 1824 zur Vermählung der Prinzessin Marie mit dem Herzog von Sachsen-Meiningen komponiert und am 23. März 1825 in Kassel während der Hochzeitsfeierlichkeiten aufgeführt.

wurde. Aus Furcht, er könnte durch Stillschweigen das Vertrauen des Freundes verlieren, schrieb er in stiller Ergebung:

Leipzig, d. 8ten May 26.

Ihr Briefchen vom 1sten d. veranlaßt mich, Ihnen, theurer Freund, über einen Vorfall zu schreiben, den ich lieber mit Stillschweigen übergangen wäre. Sie würden dann aber den Zusammenhang der Sache nicht kennen und vielleicht sogar ungleich von mir denken. Da nämlich von Kassel vor etwa drey Wochen noch kein Bericht über Ihr Oratorium für die musikal. Zeitung eingesandt war, ging ich zu Hrn. Härtel, legte ihm die Sache ganz der Wahrheit gemäß vor, und erbot mich zu einer, blos vorläufigen Nachricht über den Inhalt und die Gattung des Werks, über die Aufführung, und über die Wirkung im Allgemeinen, welche Nachricht, wenn später von Andern darüber geschrieben werden sollte, der Aufnahme dieses Spättern nicht hinderlich seyn sollte. Ich bekam, der Sache nach, zur Antwort: Der gewöhnliche Kasseler Correspondent (ich kenne ihn nicht) sey sehr accurat, unparteyisch, ein wahrer Kenner; er werde ganz gewiß Bericht erstatten, und dürfte es übel aufnehmen, als einen Beweis des Mißtrauens der Redaction gegen ihn, wenn sie früher etwas Fremdes aufnahme etc. kurz, ich erfuhr zum erstenmale in meinem Leben, daß etwas, das ich über Musik schreiben wollte, wenn auch aufs Höflichste, abgelehnt wurde. Ich enthalte mich jeder Anmerkung darüber so wie jeder Bezeichnung meiner Empfindungen dabei. Ich würde, wie ich schon gesagt, es Ihnen verschwiegen haben, müßte ich nicht besorgen, Sie rechneten mir zu, was nicht im Geringsten auf meine Rechnung kömmt, und ich könnte so wohl gar auch noch um das Einzige kommen, was mir jene Arbeit an Freude gebracht hat: Ihr Vertrauen. Jetzt habe ich den Eindruck jener Erfahrung längst überwunden, und bitte Sie, gleichfalls den Eindruck, den meine Erzählung auf Sie machen könnte, zu überwinden; auch davon gegen Niemand, wer es auch sey, wie viel weniger öffentlich, Gebrauch zu machen; denn in solchen Fällen (die gemeine Welt ist nun einmal so) wird, aus Mißgunst, Schadenfreude etc. immer vorausgesetzt, der habe doch wohl Grund und Recht, der Unrecht thut. Ihr Werk selbst wird schon durchdringen und siegen.

In voriger Woche hatte ich Gelegenheit, auf Veranlassung zweyer Ihrer Werke, mich einmal zu ürgern, und einmal höchlich zu erfreuen. *Jessonda* war etwa zwey Monate nicht gegeben worden und kam nun wieder zur Vorstellung; wo Ehrn(?) Präger alle, mehr oder weniger lebhaftes Tempos so greulich übertrieb, daß in den (so schönen) Details die Ausarbeitung geradezu unmöglich war, nur deutlich, wie viel weniger gut, zu singen und zu begleiten. Dennoch wurden alle Hauptstücke lebhaft applaudirt; ein sicheres Zeichen, wie lieb man das Werk selbst habe. — Hr. Matthäi¹⁾ gab und zwar zum erstenmale, in seiner Quartettgesellschaft Ihr Doppelquartett. Er hatte allen Fleiß angewendet, die Ausführung war durchgängig sehr gut; der Beyfall bey jedem Satze sehr lebhaft und einmüthig; ich hatte eine wahrhaft glückliche halbe Stunde. Wir sprechen wohl einmal über dies treffliche Werk; jetzt will ich nur sagen, daß ich mich beim Andante, das leider so kurz ist, kaum enthalten konnte, gegen alle Schicklichkeit Da Capo zu rufen.

1) Mathäi, Heinrich August, 1781—1835, war als Nachfolger Campagnoli's, Konzertmeister des Gewandhausorchesters.

Zemire und Azor ist, mit Abgang der Canzi, zur Ruhe verwiesen, aber bis dahin oft und stets mit neuem, ja sich mehrendem Beyfall gegeben worden; und das mit Recht. Für mich hat diese Oper, in ihrem milden, aus Elegischem und sanft-Heiterm gemischten Geiste einen ganz besondern Reiz. Ich versäume sie nie.

Ihr

Rochlitz.

Zur Aufführung des Oratoriums in Nordhausen kam es nicht und auf Spohr's Wunsch, »Die letzten Dinge« in Leipzig aufzuführen, erstattet Rochlitz nachstehende Vorschläge:

Leipzig, d. 21sten Jul. 26.

Mit Aufhebung des Concertes in Nordhausen, mein theurer Freund, geht mir eine große Freude verloren, auf die ich mit aller Zuversicht gehofft hatte. Es muß mir dies um so mehr leid thun, da ich nun gar nicht absehen kann, wann ich einmal Ihr Werk zu Gehör bekommen werde. Denn Ihre überaus gütige Anerbietung für Leipzig wird sich dies Jahr schwerlich in Erfüllung setzen lassen. Ich gebe Ihnen nämlich vollkommen recht, wenn Sie es hier nicht anders, als unter Mitwirkung der Singakademie und des Musikvereins zu Gehör bringen wollen. Diese Gesellschaften vereinigen sich aber nur einmal im Jahre zu einer kleinen Aufführung, meistens zum Besten irgend einer wohlthätigen Stiftung. Diese Gelegenheit hat aber für den nächsten Winter schon Friedr. Schneider früher in Beschlag genommen, der sein Oratorium, »Das verlorene Paradies«, womit es ihm in Magdeburg und Berlin nicht nach Wunsch gegangen, auf jene Weise und gleichfalls ohne Entschädigung zu wohlthätigem Zweck aufführen will. Er hat es dazu dem Musikdir. Schulz¹⁾ schon vor einigen Monaten gesandt, dieser läßt schon einzelne Stücke daraus zuweilen singen etc. Dies läßt sich nun nicht ändern und das gegebene Wort nicht zurücknehmen. Sonach bliebe nichts übrig, wenn nämlich Ihr Werk bevorstehendes Halbjahr hier gehört werden soll, als daß Sie es im Concertsaale auf Ihre Rechnung und zu Ihrem Vortheile als ein gewöhnliches Concert aufführten; wo darum doch, sollte ich meynen, bey der wahrhaft ausgezeichneten Hochachtung und Liebe, die Sie hier genießen, mehrere Liebhaber und Liebhaberinnen, so wie, wenn Sie den Hr. Küstner darum begrüßten, die Sänger und Sängerinnen des Theaters, wenigstens die Chöre verstärken könnten; und für den ersten Sopran werden wir künftigen Winter eine, in jeder Hinsicht treffliche Concertsängerin hier besitzen, desgleichen einen wenigstens guten Tenor und einen ziemlich guten Baß. Aber rathen kann ich Ihnen dazu nicht unbedingt, viel weniger, es Ihnen zumuthen. Denn obgleich es nicht fehlen kann, Sie würden kein geringes Publikum versammeln: so dürfte es doch nicht groß genug seyn, um Ihnen bey den beträchtlichen Kosten, einen Vortheil zu bringen, der Ihren Verdiensten einigermaßen angemessen wäre; da man nämlich Sie nicht als Violinspieler hören wird, und die Begier nach Virtuosenkunst hier, wie überall, von Jahr zu Jahr zunimmt, zum nicht geringen Nachtheil anderer Gattungen der Tonkunst. Sollten Sie gleichwohl sich hierzu (ich meyne:

1) Schulz, Johann Philipp Christian, 1773–1827, Schüler von Engler und Schicht, übernahm 1810 die Leitung der Gewandhaus-Konzerte, die er bis zu seinem Tode innehatte.

zu solch einer Aufführung) entschließen, so würde es nöthig seyn, daß Sie schon jetzt dem Baumeister Limburger um den passendsten und vortheilhaftesten Tag schreiben — bey dem Überfluß an musikal. Unterhaltungen keine Kleinigkeit; und dann Schulz'n prävenirten, damit er die Sache bey seinen Dilettanten im voraus wenigstens zur Sprache brächte; den Hr. Küstner, aus jener Ursache, gleichfalls nicht zu vergessen. Zu alle dem mich als Vermittler anzubieten, wäre ich zwar geneigt: aber meine Verhältnisse lassen das, zumal da ich Antheil an dem Werke habe, nicht zu. Sonach stelle ich es einzig in Ihre Hand, und bitte nur noch, um meinethwillen durchaus kein Opfer zu bringen.

In diesen Tagen kam mir nun auch das erste öffentlich ausgesprochene Wort über Ihr Werk zu Gesicht, in der hiesigen mus. Zeitung, Nr. 27, S. 440 folg.¹⁾. Das Urtheil ist kurz, aber sehr günstig. Es scheint von einem gebildeten Dilettanten in Düsseldorf abgefaßt, der mit Aufmerksamkeit gehört und mit Liebe zur Sache geschrieben hat. Aber, damit der gute Eindruck, den diese paar Worte machen könnten, ja sogleich wieder gestört und vermindert werde, hat Hr. Härtel nicht unterlassen können, schnell ein anderes Urtheil eines zweyten Correspondenten in einer Note anzuhängen; und dieses Urtheil — das glaube ich behaupten zu können, ehe ich Einen Ton Ihrer Musik gehört habe — ist nicht nur grundfalsch, sondern auch malitiös; was jedoch nicht hindern wird, daß es um so mehr Eingang bey der Masse finde — *au contraire!* So ist die Welt! Wir müssen erst gestorben seyn, wenn sie sich einmüthig zu unseren Gunsten vereinigen soll! So lange wir leben, gönnt sie uns nicht die Freude, ihr — Freude gemacht zu haben! Unter diesen Umständen gehört schon etwas Tüchtiges dazu, nicht abzulassen, und unverrückt der Welt zu leisten, was man irgend vermag. So ist es mir mein ganzes Leben hindurch gegangen: jetzt aber, ich gestehe es, fange ich fast an, müde zu werden und mich von allem Öffentlichen zurückzuziehen.

Ihr

Rochlitz.

Allein im Herbst desselben Jahres wandte sich Rochlitz im Auftrage der Direktion der Gewandhauskonzerte an Spohr mit der Anfrage, ob dieser nicht Partitur und Stimmen des Oratoriums zu einem Konzert,

1) Die uns interessierende Stelle lautet: »Am ersten Tag« (es handelt sich um das Niederrheinische Musikfest zu Düsseldorf am 14. und 15. Mai 1826) »wurde ein neues Oratorium von Spohr, die letzten Dinge, nach Worten der heiligen Schrift, von Rochlitz zusammengestellt, gegeben, welches durch Ideenreichtum, Tiefe, Ausdruck und kunstvolle Instrumentalbegleitung ugemein erfreute. Hr. Spohr hat im Vergleich mit seinen früheren Kompositionen noch mehr Zartheit und Innigkeit der Empfindung entwickelt; es atmet eine Demut, Andacht und Frömmigkeit in dieser Musik, die äußerst wohlthuend ist, so daß mit demselben kein anderes Werk der neueren Zeit verglichen werden kann.«

Der andere Referent aber berichtete: »Dieses Werk ist durchgängig in dem elegisch sentimental Stile dieses Meisters geschrieben, und gleicht darin andern Gesangswerken desselben. Ob dieser Stil für das Oratorium geeignet sei, und ob nicht namentlich der Text dieses Werkes vielmehr eine einfache große und kräftige Musik gefordert hätte, läßt Referent dahingestellt sein. In manchen Stellen wollte man den Ausdruck der Musik mit dem des Textes nicht übereinstimmend finden.«

dessen Reinertrag der allgemeinen Armenanstalt zufalle, unentgeltlich leihen wollte. Er schrieb:

Leipzig, d. 27sten Octbr. 26.

Ihre beyden, mir anvertrauten Briefe, geehrter Freund, habe ich sogleich mit Adressen versehen — den einen an Hrn. Rath Brümmer in Altenburg, den andern an Hrn. Prof. Wendt¹⁾ hier in Leipzig, als an die beyden Männer, welchen sie zukamen — und längst sind sie in ihren Händen. Daß sie unter jenen Umständen den Entschluß fasseten, Ihr Werk im Klavierauszuge auf eigene Kosten herauszugeben und sich deshalb an die Vorsteher von Singinstituten zu wenden: das macht Ihnen Ehre und erreicht zuverlässig, daß das Werk so weit mehr verbreitet und benutzt wird; zumal da Sie den Subscribenten auch für so billige Entschädigung die Partitur zukommen lassen wollen. Möge dieses ganze, offene, gerade, würdige Verfahren nur auch Ihnen einigen Vortheil gewähren; woran ich aber nicht zweifle. Über das, was Sie Ihre Verpflichtung gegen mich nennen, machen Sie sich keine Sorge. Ich verbleibe bey dem, was ich Ihnen gleich anfangs geschrieben: Meine Absicht war, durch Sie, als den hiezu Fähigsten unter den Zeitgenossen, ein großes, edles Werk dieser Gattung, zur Freude der Kunstsinnigen und zur Erbauung religiöser Gemüther, hervor zu bringen. Diese Absicht ist durch Sie aufs Schönste erfüllt worden; und ich werde nie ein Wort dagegen sagen, wenn es, was mich betrifft, einzig und allein hierbey verbleibt.

So weit schreibe ich Ihnen als Freund aus meinem Herzen. Nun habe ich aber auch noch Etwas als Beauftragter von der hiesigen Concertdirection zu melden, woran ich nur einen gewissermaßen amtlichen Antheil, als einer der Vorsteher jenes Instituts, nehme; und was ich demnach in dieser Hinsicht von jenem zu unterscheiden bitte.

Sie wissen, wie man hier Sie ehrt und liebt. Mit aller Achtung und Zuneigung gegen Friedrich Schneider, bedauern doch alle, durch ein früheres Wort (wie ich neulich schon gemeldet) für den einzigen Tag des Winters, wo alle Singende zusammentreten, dies Jahr gebunden zu seyn, und so noch ein Jahr warten zu sollen, bis sie Ihr Werk vollständig zu hören bekommen könnten. Jenes Concert ist, wie Sie wissen, zur Unterstützung hiesiger verarmter Musiker oder ihrer Wittwen und Waisen. Nun wird aber jährlich den Sonntag vor Ostern (Palmarum) auch ein Concert zur Unterstützung der hiesigen allgemeinen Armenanstalt gegeben; wo contractmäßig alle Mitwirkende auf Entschädigung verzichten. Dies Concert wird gleichfalls möglichst feyerlich angeordnet und die Versammlung ist stets sehr zahlreich und die ansehnlichste. Zwar nehmen die Sänger der Akademie und des Musikvereins nicht Theil am Vortrag des Gesanges: aber für die Chöre kann man, außer den Concertsängern, dabey die ganze Thomasschule benutzen; manche Liebhaber treten, wird etwas Beliebt gegeben, wohl auch freywillig dazu; und die Solisten des Concerts übernehmen die Solopartien: diese sind aber dies Jahr, was Sopran, Alt und Tenor betrifft, wahrhaft ausgezeichnet in jeder Hinsicht, und der Baß wenigstens sicher und nicht übel. Nun brauche ich kaum erst zu erwähnen, daß die hiesigen Institute auf Ihren Klavierauszug

1) Wendt, Johann Gottlieb, 1783—1836, Professor der Philosophie in Göttingen, ein eifriger Mitarbeiter der Allgemeinen Musikzeitung.

subscribiren werden; und sie melden sich jetzt nur darum noch nicht, weil sie hoffen, zuvor noch Mehrere zu werben, damit sie nicht mit einem Paar Exemplaren angezogen kommen. Unter diesen Umständen soll ich nun die Frage an Sie bringen: Wollen Sie die Güte haben, zu jener Aufführung zum Besten der Armen, die Partitur und Stimmen Ihres Werks zu leihen? (Auch einen gedruckten Text würden Sie, zur Erleichterung des hiesigen Drucks, gefällig beylegen, da mir der meinige verloren gegangen.) Man kann sie hierzu nicht wohl kaufen, weil man den Armen alle Kosten ersparen soll: es versteht sich aber, daß, wenn das Werk Beyfall findet, was gar nicht zu bezweifeln, die Concertdirection dann für sich Sie um eine Abschrift der Partitur gegen die Gebühr ersuchen wird, um es dann zu einer andern Zeit benutzen zu können. Auch würde man zuverlässig nicht verfehlen, alles Mögliche zu thun, daß das Werk zu einer würdigen Darstellung komme. Um dieses zu erleichtern, würde es nöthig seyn, daß Sie mir jetzt bald Ihre Entscheidung für Ja oder Nein; und dann, im ersten Falle, das Erbetene ohngefähr vier Wochen vor Palmarum unter Adresse an den Herrn Baumeister Limburger (allerdings, nicht postfrey) hieher sendeten.

So weit mein Auftrag! Ich bitte Sie, die Entscheidung ohne Rücksicht auf mich persönlich, zu geben; denn, so sehr ich auch wünsche, Ihr Werk zu hören, so thut es mir doch leid, daß es hier zur ersten Aufführung kommen soll, ohne daß Sie davon irgend einigen Vortheil haben würden.

Von Herzen

Ihr

Rochlitz.

Geschäfte aller Art hielten Rochlitz für die folgenden Monate vom Briefschreiben ab. Erst Ende Februar des folgenden Jahres bedankt er sich für die Übersendung des Klavierauszugs zum Oratorium, das am Sonntag Palmarum aufgeführt werden soll. Es ist fast rührend zu lesen, wie Rochlitz alle guten Seiten der Musik ruhmredig hervorhebt, seinen eignen Anteil am Werk aber verkleinert. Ja er identifiziert die Musik so mit dem Werk, daß er in gleichmütigstem Ton, als handle es sich um eine fremde, ihn gar nicht betreffende Sache, von einer Rezension spricht, die er gelesen und in der die Absichten, von denen er sich bei der Abfassung des Textes leiten ließ, völlig verkannt werden. Es heißt hier:

Leipzig, d. 26sten Febr. 27.

Ich hätte Ihnen, theurer Freund, längst schreiben sollen. Lassen Sie mich die gewiß gegründeten Entschuldigungen übergehen und glauben Sie mir aufs Wort: ich konnte nicht.

Zuvörderst sage ich Ihnen herzlichsten Dank für das mir durch Hrn. Weiße zugesandte Exemplar des Klavierauszugs des Oratoriums. Mit Ernst und Fleiß bin ich es mehrmals durchgegangen. Sie wissen, daß ich viel davon erwartete: aber wahrlich, in dem, was aus einem Auszuge sich beurtheilen läßt, übertrifft es alle meine Erwartungen: so wird dies ja auch der Fall seyn mit dem, was sich daraus nicht beurtheilen läßt. Ich zweifle durchaus nicht: Sie haben sich damit ein Denkmal gesetzt, das nach und nach sich überall einführen wird und Sie weit überleben, wie viele Jahre

Ihnen auch Gott schenken möge. Um so lieber ist es mir, daß ich zum Texte keine Cantate, worüber der Geschmack, und selbst keine historischen Schilderungen aus der heil. Schrift, worüber die Zeitvorstellungen sich ändern, gewählt habe, sondern eben das, was gewählt worden ist und worauf die Zeit keinen Einfluß hat. Darum ertrage ich auch gern, daß bisher der Einzige, der (in der Cäcilia) mit einiger Einsicht über das Werk geschrieben, nicht nur meine wohlbedachte Absicht nicht im Geringsten anerkennt, sondern sogar mich wie einen Schulbuben gehofmeistert hat; ich werde es auch ruhig ertragen, wenn es Andere auch so machen sollten, gewiß, daß eine spätere Zeit anders denken wird, wenn ich sie auch nicht erlebe. Die Folge und Gruppierung der Gesangstücke, sowie den Gedanken, der Instrumentalmusik jenen, vorher noch nie ihr zugestandenem Antheil zu überlassen, wie nun Beydes durch Ihre Ausführung erst recht zur Anschauung kömmt, muß ich rühmen, und wenn ich das auch sonst von nichts könnte, das jemals von mir ausgegangen: jede gute Aufführung, und besonders jede, vor Andächtigen, nicht zu einem Freudenfeste versammelten Zuhörern, wird dies bewähren.

Eine solche Aufführung wird nun ganz gewiß die, den Palmsonntag hier in Leipzig, seyn; und man sehnt sich schon darnach. Die Institute der Singakademie und des Musikvereins haben, aus Antheil am Werke, an Ihnen und an mir, beschlossen, von ihrem Gesetz eine Ausnahme zu machen; und so werden, wo nicht alle, doch die meisten und besten Mitglieder an der Ausführung theilnehmen, ohne darum den Armen das Eintrittsgeld zu entziehen. An Proben soll es nicht fehlen. Darum lassen Sie mich aber auch die Bitte wiederholen, daß Sie Partitur und Stimmen Hrn. Baumeister Limburger oder Hrn. Hofrath und Professor Wendt nicht später, als vier Wochen vor dem Tage zu kommen lassen. Könnten wir Sie doch zur Aufführung hier sehen! Doch das ist ein unbilliger Wunsch, den ich mir nicht verstatten will. Machen Sie doch uns und unsern Armen ohnehin schon ein so beträchtliches Geschenk! —

Daß unser Musikh. Schulz, uns allen höchstenerwartet, nach kurzem Krankenlager gestorben, und daß Ihr Verleger, Peters¹⁾, in einem Zustand solcher Narrheit verfallen ist, daß die Obrigkeit hat einschreiten und ihn nach Dresden, in ein Institut für solche Kranke, bringen müssen: das wird Ihnen schon bekannt seyn. Pohlenz²⁾, Director des Musikvereins und Organist zu St. Thomas, ist nun auch Musikdirector des Concerts. Wir versprechen uns viel Gutes von seiner Regsamkeit, Geschicklichkeit und seinem Enthusiasmus für gute Musik aller Art. — Mir wird dieser harte Winter schwer; doch habe ich mich bisher wenigstens noch auf den Füßen und in meiner Thätigkeit erhalten können. —

Leben Sie wohl, theurer Freund, und behalten Sie in treuem Andenken
Ihren

Rochlitz.

Schon der nächste Brief berichtet über die Aufführung am Palm-

1) Peters, Karl Friedrich übernahm 1814 das zu Beginn des Jahrhunderts von F. A. Hoffmeister und Ambros Kühnel gegründete »Bureau de musique«. Er starb 1828.

2) Pohlenz, Christian August, 1790—1843, Organist an der Thomaskirche, Dirigent der Gewandhauskonzerte bis 1835, in welchem Jahre Mendelssohn die Leitung übernahm, und Dirigent der Singakademie.

sonntag. Sie übertraf Rochlitz' gespannteste Erwartungen. Mit dichterischem Schwunge schildert er die Wirkung, die das Werk auf ihn und alle Zuhörer machte:

Leipzig, d. 9ten Apr. 27.

Mein theurer, geehrter Freund!

Mit einem wunderbaren Gemisch von Empfindungen nehme ich die Feder, Ihnen über die gestrige Aufführung des Oratoriums Einiges zu sagen. Wollte ich nur einigermaßen aus einander setzen, was dabey und auf dessen Veranlassung in mir umgegangen, und nun noch nachklingt: so würde ich sehr weitläufig werden müssen; das kann ich aber nicht seyn, da das Blatt heute abgehen soll, und mein Haus überdies, außer mir, jetzt lauter Kranke enthält, wodurch ich immerfort gestört werde. Ich sage daher, kurz, nur das Allereinfachste, ja Einfältigste; was auch der geringste Zuhörer sagen könnte.

Das Werk war mit Liebe und großem Fleiß studirt; die Besetzung im Gesange stark; (26 weibliche Soprane etc.) im Solo, besonders in den köstlichen 4stimmigen Solo-Sätzen, wahrhaft vortrefflich; ja, die Sopranpartie ist wohl gar nicht möglich, schöner, und dem ganzen Sinne und Zwecke des Werks entsprechender auszuführen, als von unsrer, lieben, jungfräulichen Grabau, die durch Natur und Bildung ganz eben für solche Musik gemacht ist, geschahe. Die Saiteninstrumente in den Chören waren, gegen den Gesang und die vielbeschäftigten Posaunen, etwas zu schwach; was sich aber nicht ändern ließ. Die Blasinstrumente bewiesen die möglichste Delicatesse, und thaten daher, wie Sie sie benutzt haben, herrliche Wirkung. Die Versammlung war, ohngeachtet des lockenden Frühlingswetters, zahlreich. Mit Einem Worte: Es geschahe Alles, was wir vermögen.

Die Wirkung des Ganzen auf das gesammte Auditorium war (ich schreibe Ihnen durchgehends die treueste Wahrheit) nicht ganz so, wie ich mir's vorher gedacht hatte: aber vielleicht besser. Es imponirte im hohen Grade; es erhielt bis zur letzten Note in feyerlicher Stimmung und innerster Bewegung — daher eine Todtenstille durch das ganze Werk; aber es schien, die Menge wußte nicht, wie ihr geschehe; sie fühlte sich in fremder, ganz ungewohnter Welt; daher durchaus kein Zeichen lauten Beyfalls gegen Einzelnes: man ging ernst und still auseinander. Diesen Morgen erst kamen einige unsrer geistvollsten Männer zu mir, voll Ihres Lobes. Noch einmal: Vielleicht war eben diese Wirkung die rechte, und besser, weit besser als die ich mir vorher gedacht hatte.

Was soll ich nun von der Wirkung auf mich sagen? Auch ich lebte in fremder Welt; in einer bessern, als die uns umgiebt; aber ich wußte, wie mir geschah. Um Ihnen über das, was mir am allergelungensten erschien, mir schreiben zu können, hatte ich die Bleyfeder zur Hand, mir dies im Textbuch anzustreichen: ich kann aber nicht dafür, daß fast alle Stücke ohne Ausnahme angestrichen sind. Soll ich dennoch das anführen, was am allermeisten mir in das Innerste drang: so nenne ich folgendes: Erster Teil: Heilig etc. (Soli und dann Chor;) Siehe, ein Lamm etc. Weine nicht etc. Das Lamm, das erwirget ist etc. Schluß des ersten Theils. Zweyter: Baß-Recitativ, besonders von vorn, bis: geheimstes Inn're. So ihr mich von ganzen Herzen etc. (Ich würde aber hier die Posaunen weglassen, um die Macht des Gesangs allein wirken zu lassen). Es ist geschehn. — Seelig sind die Todten etc. und Alles, was folgt. Einzuwenden habe ich ein Einziges: Das der

ersten Ouverture hält scheint, nicht Hiermit . . . Freund; und nochmals meinen herzlichen Glückwunsch, daß Ihnen Gott Kraft und Beharrlichkeit gegeben, dies Werk und ebenso zu vollenden. Belohnt wird es ihnen nicht; außer in wiefern erhöhte Hochachtung eine Belohnung ist; aber ich kenne Sie genug, um überzeugt zu seyn, daß jenes Sie nicht stört, viel weniger Sie bereuen läßt, so viele Zeit, Anstrengung, und hernach selbst unangenehme Bemühung, aufgewendet zu haben.

Öffentlich werde ich darüber nicht schreiben, weil die Gemeinheit sonst gleich dahinter her seyn und es mir als Mitgevatterschaft auslegen, mithin Ihnen schaden würde. Hr. Hr. Wendt hat jenes für einige geschätzte Zeitschriften übernommen; und wiewohl er (unter uns!) für alles Geistliche nicht sonderlich geeignet ist, so wird er Ihnen doch gewiß Gerechtigkeit, so weit er kann, wiederfahren lassen. Dasselbe wird ohne Zweifel auch in der hiesigen musikal. Zeitung geschehen, wem auch Herr Härtel dies Geschäft auftragen mag

Ihr

Rochlitz.

Nach der Aufführung trat wieder eine längere Pause in der Korrespondenz ein. Erst die Mitteilung eines Freundes, Spohr's Befinden während des Musikfestes an der Elbe (gefeiert in der Zeit vom 3. bis 5. Juni 1828 zu Halberstadt) sei nicht das beste gewesen, drückt ihm wieder die Feder in die Hand zu einem von freundschaftlichen Gefühlen erfüllten Brief:

Leipzig, d. 23 sten Jul. 1828.

Mein geehrter, theurer Freund!

Ich hatte lange nichts von Ihnen und über Sie erfahren; denn was ich etwa in den wenigen öffentlichen Blättern, die ich lese, fand, das war im Grunde so viel als nichts. Nun kömmt ein Bekannter, ein verständiger und wohlgesinnter Mann, der dem Musikfeste an der Elbe beygewohnt, zu mir, erzählt mir von demselben Mancherley, was mich freut, und Einiges, was mir Leid thut; unter Letzterem besonders, daß es ihm geschienen, es müßten Verhältnisse, welcherley Art sie seyn möchten, schwer auf Ihnen liegen und Sie um die Heiterkeit und Lebenslust bringen, die Alle, welche Sie in Ihren Werken zu erkennen, zu ehren, zu lieben vermöchten, Ihnen wünschen müßten und die auch dem Künstler, besonders dem dichtenden, so nothwendig sey. Das betrübte mich, und ich kann seitdem den Gedanken hieran nicht los werden; denn wahrlich, ich gehöre nicht nur zu jenen Ihren Freunden, sondern auch zu denen, welche Ihnen zugleich persönlich, Mann zu Mann, von Herzen ergeben sind. Da erlaube ich mir nun, was sonst zudringlich und unstatthaft seyn würde, mich darüber geradezu an Sie zu wenden, für den Fall, daß Sie sich vielleicht gern einem Freunde eröffnen möchten, einen solchen (etwa um örtlicher Umstände willen) nicht um sich hätten, und mich für fähig hielten, Ihnen auf irgend eine Weise, womit es sey, zur Hand zu seyn, oder wenigstens Ihnen Gelegenheit zu geben, sich schon durch die Eröffnung gegen einen Theilnehmenden selbst das Herz einigermaßen zu erleichtern. Ich selbst bin ehemals eine Reihe von Jahren in solchem Falle gewesen, habe damals keinen solchen Freund besessen, eben darum mir desto mehr am Herzen genagt und den Einfluß auch auf meine Arbeiten sehr schwer empfunden: da ist nun nichts natürlicher, als daß ich Jeden, den ich

hochachte und liebe, davon befreyet, ja zu seiner Befreyung — vermag ich nämlich — beyzutragen, wünschen muß. Deshalb, einzig deshalb, schreibe ich, denn sonst habe ich durchaus kein Anliegen und nicht einmal eine Neuigkeit u. dgl. Vielleicht hat aber mein Mann sich geirrt? Desto besser! Sie aber werden mein Blatt darum nicht mißfällig aufnehmen —

Der Wille, nicht die Gabe, macht den Geber.

Eben fällt mir doch noch Etwas ein! In einer gutgeschriebenen Nachricht von jenem Feste in der hiesigen musikal. Zeitung wird gesagt: Sie werden künftiges Jahr mit einer neuen Symphonie auftreten. Das ist schön! Das ist sehr schön! und, irre ich nicht, auch jetzt ganz an der Zeit. Wer soll sonst Symphonien jetzt schreiben? Gleichwohl fängt man fast überall an, sich für diese Gattung wieder mehr zu interessiren, und nun nicht mehr blos zur Unterhaltung, sondern auf eine edlere, würdigere Weise. Wollen Sie, für den Fall, daß Ihr Werk nicht schon fertig oder doch bestimmt entworfen ist, dem alten Freunde und Zunftgenossen einige zutrauliche Worte darüber erlauben? Es liegt ja in Ihrer Hand, sie auch als nicht gesagt, anzunehmen! Schwingen Sie sich eben hier zu dem Großartigen und Heroischen im Charakter auf, wie z. B. in der Introduction Ihrer »Jessonda«, und suchen Sie bey allem Ernst und aller Energie doch möglichst heiter zu erscheinen! lassen Sie es eben hier nicht an einfachen, schlagenden Massen (ich meyne: wie Beethoven im Finale seiner *C-moll*-Symphonie u. dgl.) und an starken Contrasten zwischen diesen und dem Zartesten, Innigsten fehlen! rechnen Sie eben hier nicht zu viel auf, wenn auch noch so vortreffliche Details der Ausarbeitung, und machen Sie, wenn auch nur der Deutlichkeit und der weiten Verbreitung wegen, die Ausführung nicht allzuschwer! Das sind einfache, wohl auch eintältige Worte: aber darum doch nicht zu verachten. Wie Sie auch die Symphonie schreiben mögen: sie wird überall mit Freude und Dank aufgenommen werden; aber unter jenen Bedingungen ganz gewiß mit doppelt so viel Freude und Dank. Es ließen sich sogar, dünkt mich, ganz neue oder doch nur selten und sehr unvollkommen benutzte Formen für Symphonieen überhaupt ersinnen; was das doppelte Gute hätte, daß es dem Componisten leichter würde, auch in der Ausführung neu zu bleiben, und daß dem leidigen Vergleichen vorgebeugt würde, wovon die Halbkenner und Dilettanten nicht lassen, wie oft man ihnen auch sage, daß sie damit fast immer einem von beyden Theilen Unrecht thun, und sich selbst in ihrem Genusse stören! — Doch genug hiervon! Sie wissen ohnehin, was ich gesagt habe und hier noch sagen könnte, und wissen es besser als ich: da mögen Sie es nur als Beweis meines herzlichen Antheils an Ihnen und Ihren, mir so überaus theuren Werken aufnehmen. Lebten wir an Einem Orte und könnten uns nach Neigung über dergleichen Gegenstände besprechen: dann wäre es ein Anderes und Besseres.

In wahrer Hochachtung und treuer Ergebenheit

Ihr

Rochlitz.

Zwischen diesem Brief und dem folgenden klafft wieder eine Lücke, die mehrere Jahre umspannt. Es ist allerdings fraglich, ob bis zum Jahre 1834 korrespondiert wurde, sicher aber ist, daß jener Brief fehlt,

welchen Rochlitz mit einem Band seiner Schriften an Spohr absandte, in dem ein neuer Oratorientext »Das Ende des Gerechten« stand. Allein glücklicherweise wird die an sich bedauerliche Lücke durch gerade in dieser Angelegenheit ausführliche Aufzeichnungen Spohr's ausgefüllt. Hören wir also zunächst, worüber uns Spohr aufklärt¹⁾:

»Schon im vorigen Jahre (1833) hatte mir Hofrat Rochlitz bei unserer Durchreise in Leipzig ein von ihm verfaßtes Passions-Oratorium: »Des Heilands letzte Stunden« zur Komposition angetragen. Obgleich dasselbe schon einmal unter dem Titel: »Das Ende des Gerechten« von Schicht komponiert worden war, so nahm ich es doch mit Freuden an, da er mir versicherte, die frühere Komposition sei zwar mit Beifall, aber ohne genügende Wirkung zu machen, aufgeführt; er habe deshalb den Text noch einmal umgearbeitet und halte ihn nun dem Zwecke entsprechender. Nachdem ich indessen erfahren, daß er diesen neuen Text auch Mendelssohn zur Komposition vorgeschlagen habe, so fragte ich, bevor ich die Arbeit begann, bei diesem schriftlich an, ob er das Oratorium zu komponieren gedenke. Da die Antwort verneinend ausfiel, und Mendelssohn mir schrieb, daß er sich selbst einen Text aus Bibelstellen zusammensetzen werde (»Paulus«), so begann ich im Frühjahre 1834 meine Arbeit, die später durch die Badereise unterbrochen wurde. Als ich indessen bemerkte, daß meine Frau, trotz ihres leidenden Zustandes, sich doch eben so lebhaft für meine jetzige Arbeit interessierte, als für die früheren, so vergaß ich bald alles über die Begeisterung, mit welcher ich mich derselben hingab. Empfing mich auch Dorette beim Nachhausekommen aus den Theaterproben stets mit kummervoller Miene und ängstlichen Andeutungen wegen ihrer Gesundheit, so zeigte sie doch auch wieder so große Teilnahme an dem Fortschreiten meiner Arbeit und hörte mit so lebhaftem Interesse zu, wenn ich das, was fertig war, im Cäcilienvereine probieren ließ, daß ich immer mit neuem Muth an die Fortsetzung des Werkes gieng. . . . So kam ich mit meinem Oratorium bis zum Schlusse des ersten Theiles, und meine Frau erlebte noch die Freude zu sehen, mit welcher Teilnahme und Begeisterung es vom Cäcilienverein gesungen wurde; dann nahmen aber ihre Kräfte rasch ab und sie wurde bettlägerig. . . . Da sich meine Töchter Emilie und Therese der Pflege der Mutter mit großer Sorgfalt unterzogen, so konnte ich auf Dorettens Wunsch, da sie sich für die Vollendung des Oratoriums lebhaft interessierte, während des Tages fortarbeiten, mußte des Nachts aber abwechselnd mit Emilie bei ihr wachen. Doch war ich kaum bis zur dritten Nummer des zweiten Theils gekommen, so gieng es, da sich ihre Krankheit zu einem Nervenfieber gestaltet hatte, mit ihr zu Ende und heute noch gedenke ich mit tiefer Wehmut des Momentes, wo ich ihrer Stirn den letzten Kuß aufdrückte! «²⁾

Spohr war also schon beinahe ganz fertig, als ihm durch Mendelssohn die textliche Umarbeitung des zweiten Theiles des Oratoriums zuzuging. Alle Veränderungen jetzt noch aufzunehmen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Daneben tauchte aber auch ein anderer Streitpunkt auf, ob nämlich

1) Selbstbiographie, Band II, Seite 199 ff.

2) Dorette Scheidler, Harfenvirtuosin, 1788—1834, war seit 1806 mit Spohr verheiratet.

Jesus singend eingeführt werden solle. Spohr war unbedingt dafür, Jesus singen zu lassen, Rochlitz eben so dagegen, vielmehr wünschte er, Jesu Worte einem Männerchor in den Mund zu legen. Spohr's Brief lautete:

Cassel am 10ten Januar 1835.

Innigst verehrter Freund!

Schon im vorigen Frühjahr, als ich die Composition Ihres Oratoriums: »Das Ende des Gerechten« begann, hatte ich die Absicht Ihnen dies anzuzeigen; doch da sich über eine Arbeit, die erst im Entstehen ist, nur wenig sagen läßt, hielt ich es für besser, bis zum Schluß derselben zu warten, um Ihnen dann ausführlicher darüber zu berichten oder besser noch, das ganze Werk in Partitur gleich zur Beurtheilung vorlegen zu können. Eine Collision, wie ich sie jetzt durch ein, vorgestern eingelaufenes Schreiben von Herrn Felix Mendelssohn, erfahre, fürchtete ich bei dieser Zögerung nicht, da ich mich erinnerte, Ihnen bei Zurücksendung des mir gütigst geliehenen Bandes Ihrer Schriften geschrieben zu haben, daß ich von dem Oratorium eine Abschrift genommen habe, und die Composition desselben beginnen würde, sobald ich mich zu einer so bedeutenden Arbeit aufgelegt fühlen würde. Jetzt nun, da mir Herr Mendelssohn Ihr letztes Schreiben an ihn vom 19ten Dezember nebst der Umarbeitung des zweiten Theils des Oratoriums überschiekt, habe ich bereits das ganze Werk vollendet, und bis auf die letzte Hälfte des Schlußchors sogar vollständig in Partitur gesetzt. Es ist daher ganz unmöglich, daß ich alle Veränderungen der neuen Bearbeitung noch aufnehmen kann. Ich würde die Mühe dabei wahrlich nicht scheuen; aber die Form mehrerer Musikstücke müßte ganz zerstört werden, was ich bei diesem Werke, welches, ich darf es sagen, mehr wie alle frühern aus einem Guß ist, nicht über mich gewinnen könnte. Alle solche Veränderungen aber, die bloß Verbesserungen der Diction sind, ohne das Sylbenmaaß und den Sinn wesentlich zu verändern, lassen sich, wenn Sie es wünschen, noch hereinbringen. — Was nun Ihren zweiten Wunsch betrifft, daß der Componist bei Auffassung des Werkes Ihre, in den Anmerkungen ausgesprochenen Ansichten berücksichtigen möge, so glaube ich ihm, ohne diese gekannt zu haben, in meiner Arbeit genügt zu haben, und es hat mir wahrlich eine große Freude und Beruhigung gewährt, meine Bearbeitung Ihren Ansichten fast ganz gleich zu finden. Nur die Ansicht, daß man Jesum nicht singend einführen dürfe, kann ich nicht theilen. Haben unsere frommen Voreltern dabei keine Bedenken gefunden, so weiß ich nicht, warum wir jetzt scrupulöser seyn wollen. Sollen die am Kreuz gesprochenen Worte beibehalten werden, so scheint mir ein edler, ausgebildeter Tenor ein viel würdigerer Repräsentant als ein Männerchor, der überdieß alle dramatische Täuschung bei dem, außerdem ganz dramatisch gehaltenen Werke nothwendig aufheben müßte. Daß der Componist dabei die Aufgabe zu lösen hat, das, was Jesus singt, vor allem Anderen als heilig, erhaben und wohl lautend hervortreten zu lassen, versteht sich von selbst. In wiefern mir dies geglückt ist, wird die Wirkung bei der Aufführung erproben.

Schließlich bitte ich um Erlaubnis, was ich schon beim Beginn der Arbeit mir vorgenommen hatte, Ihnen die Partitur (die höchstens in acht Tagen ganz fertig geschrieben seyn wird) zur Ansicht und Beurtheilung vorlegen zu dürfen. Sollte sich das Werk Ihres Beifalls zu erfreuen haben, so füge ich noch die Bitte hinzu, Ihnen, der mich durch die herrliche Dichtung

dazu begeisterte, dasselbe als ein Zeichen meiner unbegrenzten Hochachtung dediciren zu dürfen. Seit lange habe ich eine Gelegenheit gewünscht, dem Manne, der durch seine belehrenden und begeisternden Schriften über Musik mich von Jugend auf zum Fleiß und Fortschreiten auf der Künstlerbahn anspornte, einen öffentlichen Beweis meiner Verehrung und Dankbarkeit zu geben; ich halte das Werk dazu nicht ganz unwürdig.

Da ich bereits einen Clavierauszug gemacht habe, der mir beim Einstudieren mit den beyden hiesigen Gesangvereinen dient, so kann ich die Partitur drei bis vier Wochen missen. Dann bitte ich um gefällige Rücksendung derselben, um sie ausschreiben zu lassen. Am Charfreitag in beleuchteter Kirche wird die erste Aufführung zum Besten unseres Unterstützungsfonds für Wittwen und Waisen verstorbener Musiker Statt finden. So wie ich das Oratorium gehört habe, werde ich für dessen Verbreitung thätig seyn. Höchstwahrscheinlich werde ich es, wie »die letzten Dinge« selbst verlegen müssen, da kein Verleger ein der Arbeit angemessenes Honorar bieten wird.

Was mich für ein unersetzlicher Verlust betroffen hat, werden Sie bereits gehört haben. Die Schreckenszeit, die ihm voranging und das Gefühl des Verlassenseyns nachher ließen mich in langer Zeit nicht zur Arbeit kommen; doch fand ich in dieser zuerst wieder Trost und Beruhigung. Da Sie die Seelige in Ihrer schönsten Künstlerperiode gekannt haben, wird Sie vielleicht der beiliegende Necrolog von einem Freunde unseres Hauses interessiren. Vielleicht würde ihn auch Herr Finck¹⁾ zu einem Necrolog in der musikalischen Zeitung benutzen wollen, da, so viel ich weiß, dort ihres Hinscheidens noch nicht einmal erwähnt ist. Darf ich um gefällige Mittheilung an dieselbe bitten?

Einer recht baldigen Antwort nach Ankunft der Partitur entgegensehend, unterzeichne ich mit den Gefühlen innigster Hochachtung und Freundschaft ganz
der Ihrige

Louis Spohr.

Rochlitz beharrte auf das Entschiedenste dabei, daß sein neuer, abgeänderter Text verwendet werde. Wolle aber Spohr seine Komposition unverändert lassen, dann müsse auch der Text unverändert bleiben, er, Rochlitz, werde aber in allen geeigneten öffentlichen Blättern gegen seinen eigenen Text protestieren und zugleich den neuen abdrucken lassen.

Hrn. Kapellmeister
Spohr.

Leipzig, d. 15ten Januar, 1835.

Geehrter Herr und Freund!

Gestern Abends spät erhielt ich Ihren Brief vom 10ten d. Ich kann ihn schon jetzt beantworten, und ganz entschieden beantworten; jetzt, nachdem ich im Denken über die gesammte Angelegenheit zwischen uns diese ganze Nacht durchwacht und Alles in mir beseitigt habe, was sich in mir auffallend regen mußte über einen Gegenstand, der (und wahrlich nicht mir allein) ein heiliger ist, und über ein redliches, rein-wohlwollendes, treu-fleißiges Bemühen, worüber ich nun von allen Seiten verwundet werde! — Jetzt steht

die ganze Sache deutlich vor mir, ich vermag sie ruhig anzuschauen, meine Pflicht dabei zu erkennen, ihr — einzig ihr — gemäß mich zu entscheiden, und diese Entscheidung ohne irgend ein Wort, das Sie verletzen könnte, auszusprechen. Ich werde mich blos an die Hauptpunkte halten, und auch über diese möglichst kurz seyn. Zuvor aber muß ich Ihnen mein herzliches Beyleid über das große Opfer bezeugen, das eine höhere Macht Ihnen abgefordert hat. Ob dies Beyleid wirklich ein herzliches seyn könne, werden Sie selbst abnehmen, wenn ich Ihnen sage: Es wurde im März 1834 auch mir eine geliebte, in jeder Hinsicht ausgezeichnete Gattin durch den Tod entrisen; eine innig geliebte Gattin, mit welcher ich fünf und zwanzig Jahre lang Freud' und Leid treulich getheilt hatte¹⁾. Und sonderbar genug: Eben jenes Oratorium war die erste bedeutende Arbeit, zu welcher auch ich mit meinem Schmerze flüchtete, um mich über jedes Irdische zu erheben und mich wieder fähig zu machen, mein Leben in dem Berufe, zu welchem ich von innen heraus bestimmt bin, nützlich weiter zu führen. Bey diesem Werke lassen Sie uns nun ernst und besonnen, nicht eigensinnig oder sonst kleinlich, als redliche, klar denkende, nicht unwürdig empfindende Männer stehen bleiben!

Sie, wie von mir, so von der gesammten musikalischen Welt, als einer der ausgezeichnetsten und gründlichsten Tonkünstler anerkannt, betrachten meinen neuen Text einzig und allein als ein solcher; nämlich, als Stoff, Veranlassung und Aufforderung, eine reiche, vorzüglich wirksame, überall eingängliche Composition zu liefern, und mithin hierdurch das Ganze des Werks (Musik und Gedicht) erst zu vervollständigen und heilsam an den Gemüthern der Zuhörer geltend zu machen. Wohl; es sey so! Aber denken Sie denn nicht daran, daß ich, der Dichter, ganz dieselben Anforderungen an Sie, den Musiker, machen darf, machen muß, (wenigstens dieselben,) wie Sie an mich; oder vielmehr wir Beyde an das Ganze des Werks? Es giebt da gar keine achtenswerthe Ein- oder Aus-Rede. Und so muß ich diese Anforderungen machen, und mache sie auf das Bestimmteste und Unwandelbarste. Mithin, ganz deutlich ausgedrückt: Ich muß darauf bestehen, daß von diesem Texte auch kein Wort weggelassen oder abgeändert werde; denn (ich bin in dieser Nacht meine Abschrift aufs Strengste durchgegangen, um Ihnen nachzugeben, wo es ohne Nachtheil geschehen könnte) ich weiß nichts wegzulassen und finde durchaus nichts zu verändern, das die Sache besser machte oder auch nur ihr nicht einigermaßen schadete. So muß ich darauf bestehen, und zwar aus Pflicht gegen das Höhere. Daß Sie damit zu schweren, mühevollen Arbeit(en) genöthigt werden, weiß ich sehr wohl: aber Sie dürfen dabey doch wahrlich auch nicht vergessen, daß Sie allein durch Saumdürfen im Schreiben an mich das Übel herbeigeführt haben. Auf Ihre Veranlassung habe ich das Blättchen, das Sie dem zurückgesandten Buche wirklich beigelegt hatten, mit vieler Mühe unter mehr als hundert Papieren hervorgesucht. Ich hatte es gänzlich vergessen, und konnte das leicht, indem es buchstäblich nichts weiter über den Gegenstand selbst enthält, außer: »Ich will nun, wenn ich zur Ruhe komme, weiter darüber nachdenken, ob ich das Gedicht in Musik setzen kann.« — Im Einzelnen muß ich noch erwähnen, daß Jesus durchaus nicht persönlich sprechend, (singend gar!) eingeführt

1) Fink, Gottfried Wilhelm, 1783—1846, Rochlitz' Nachfolger als Redakteur der Allgemeinen musikalischen Zeitung.

1) Rochlitz heiratete 1810 die Witwe des Bankiers Daniel Winkler, die Tochter des Leipziger Ratsbaumeisters Hansen.

werden darf; durchaus nicht! Es scheint mir ganz unmöglich, daß Sie, was ich darüber in der Anmerkung gesagt, ungestört gelesen und reiflich überdacht haben sollten; es scheint mir um so mehr unmöglich, da Sie sonst zuverlässig eben das, was Sie dagegen gesagt, im Ernste, oder vielmehr überhaupt, gar nicht hätten sagen können. Ich achte Sie als Mensch und Künstler viel zu hoch, als daß ich mir hierüber auch nur einen Augenblick Zweifel beykommen ließe.

Es bleibt für Sie aber noch ein zweyter Fall möglich: Sie lassen Ihre bisherige Composition ganz wie sie ist; aber dann muß auch mein Text ganz derselbe bleiben, wie Sie ihn aus dem gedruckten Buche sich copirt haben; ganz und gar so! Hiergegen kann ich nichts einwenden und wende nichts ein; denn jener Text, wie er vor so vielen Jahren entstanden und vor nicht wenigen gedruckt worden ist, liegt nun einmal zu beliebigem Gebrauch vor aller Welt, leider da. Doch eben so wenig können Sie Etwas einwenden, wenn ich dann sogleich vollführe, was dann meine Pflicht und darum von mir zuverlässig vollführt wird; nämlich: ich protestiere in allen öffentlichen Blättern, wohin so Etwas gehören kann, gegen jenen meinen Text, (nicht gegen Ihre Musik!) lasse den neuen zugleich abdrucken, und appellire an das Urtheil aller Denkenden, wissenschaftlich Gebildeten, wahrhaft Sinn- und Geschmackvollen im Publikum, die gesammte Correspondenz hinzufügend, die über diese ganze Angelegenheit zwischen mir, Mendelssohn und Ihnen geführt worden ist.

Sollten Sie im ersten Augenblick durch irgend Etwas, das ich hier geschrieben, sich verletzt fühlen: (Künstler sind leicht erregbar, und müssen es seyn) so legen Sie mein Blatt weg und lesen es in ruhiger Stunde noch einmal; dann werden Sie sicherlich anders empfinden. Sollten Ihnen Stellen meines Blatts wohl als selbst in der Erregung geschrieben vorkommen: so irreten Sie sich und thäten mir Unrecht.

Daß ich unter diesen Umständen jetzt Ihre Partitur nicht zu sehen wünschen kann, brauche ich wohl kaum hinzu zu setzen.

Mit wahrer Hochachtung und freundschaftlicher Ergebenheit

Rochlitz.

Neuerdings versuchte Spohr durch ästhetische Gründe Rochlitz' Bedenken zu zerstreuen. Wie dürfe in einem dramatischen Gedicht, darin die ganze Umgebung Jesu redend eingeführt sei, das allein, was Jesus zu sagen habe, auf andere Weise ausgedrückt werden, ohne die Einheitlichkeit des Kunstwerkes zu gefährden? Bei der vom Dichter gestellten Alternative bleibe ihm nichts anderes zu tun übrig, als bei der alten Bearbeitung zu bleiben.

Geehrtester Herr und Freund!

Cassel, am 24. Januar 1835.

Ihr Brief vom 15ten dieses hat mich nicht verletzt, aber tief betrübt, weil ich daraus ersehe, daß Sie unsere Angelegenheiten weit schwerer nehmen, als ich mir denken konnte. Wie hätte ich vermuthen können, daß Sie gegen einen Text, den Sie mir vor anderthalb Jahren zur Composition selber empfohlen, nun, nach einigen (wie mir scheint) unwesentlichen Abänderungen förmlich protestiren würden? Wie schmerzlich wird es mir daher jetzt seyn,

einem Manne, den ich so verehere, und dem ich mich für eben diesen Text von neuem dankbar verpflichtet fühle, Verdruß verursachen zu müssen, den ich nicht abzuwenden weiß! Denn es ist, wie schon gesagt, ganz unmöglich, daß ich den neuen Text, obgleich ich die Arbeit nicht scheuen würde, meiner Composition anpasse, ohne diese ganz zu verderben. Ein Blick in die Partitur wird Sie selbst davon überzeugen. Wollte ich aber auch einige Nummern ganz neu componiren, was mir frühern Erfahrungen gemäß, gewiß nicht so gut gelänge wie das erstemal, so würden wir doch in der Hauptsache verschiedener Ansicht bleiben. Ich will nicht anführen, daß, wenn Jesus nicht persönlich redend oder singend eingeführt werden darf, er eben so wenig gemalt oder durch Meisel dargestellt werden dürfte, da es nach Ihrer Anmerkung scheint, als wenn Sie dieß ebenfalls mißbilligten. Aber wie könnte in einem Gedicht wie das Ihrige, dessen Inhalt ganz dramatisch gehalten ist, und wo alle Personen der Umgebung Jesu redend eingeführt sind, das, was dieser selbst zu sagen hat, auf andere Weise gegeben werden, ohne die Einheit und Wahrheit des Kunstwerks und dadurch auch die Wirkung zu zerstören? Die von Ihnen vorgeschlagene Behandlungsweise der Worte Jesu würde sich wohl für ein erzählendes Gedicht, (wie z. B. die Passion von Bach) obgleich auch dieser kein Bedenken getragen hat, Jesus singend einzuführen, eignen, aber nicht für ein dramatisch durchgeführtes wie das Ihrige. Kann man überhaupt diese Worte, wenn sie von einer Einzelperson singend vorgetragen werden, mehr profanirt finden, als wenn dies redend (z. B. vom Prediger) geschieht? Ist denn Gesang nicht etwas Edleres als Rede, und die Musik nicht die geistigste und erhabenste aller Künste? Ich kann mich daher durchaus nicht überzeugen, daß meine Absicht eine irrige sey, und mußte bis jetzt glauben, daß die Ihrige damit übereinstimme, da Sie bei unserer Unterredung vor anderthalb Jahren, wo Sie sich über die Auffassung des Werkes verbreiteten, dieses wichtigsten Punktes gar nicht erwähnten. Bei ihrer bestimmten Erklärung, daß ich entweder den neuen Text vollständig anzunehmen oder ganz bei der alten Bearbeitung zu bleiben habe, bleibt mir leider! nun nichts übrig als das letztere zu wählen. Einige Veränderungen wie z. B. die des Rezitativs der Maria »er denkt an mich« hätte ich gar gerne gehabt, da sie auch mir als wirkliche Verbesserungen erscheinen; andere aber würde ich (wenn auch die Composition nicht schon beendet wäre), nur ungern aufgenommen haben, weil mir entweder das Alte besser gefällt, wie z. B. in dem Chor: »Arzt, der allen half« die Zeile »Steig' nun herab vom Kreuz,« die ein angenehmeres Bild giebt als die neue: »Brich' durch ein Wort den Pfahl«, oder weil das neue einer guten, effectvollen und musikalischen Form widerstreben würde, wie z. B. die Zusätze für Solostimmen, in dem Erdbeben-Chor, die gerade da eintreten, wo die Steigerung den höchsten Grad erreicht hat, und wo daher Sologesang nicht an seinem Platze sein würde. Vermag nun eine Bitte von mir etwas über Sie, so sey es die, daß Sie sich, in das nun einmal nicht mehr zu Ändernde finden wollen, und mir, wie ich bereits bat, gütigst gestatten, Ihnen das Werk mit dem alten Text, gegen den Sie wahrlich nicht protestiren dürfen, ohne gegen sich und ihn ungerecht zu seyn, dediciren zu dürfen. Die Gewährung dieser Bitte würde mir in mehr als einer Hinsicht große Freude gewähren.

Daß Sie gleich mir einen unersetzlichen Verlust zu beklagen haben, hat meine innigste Theilnahme erregt; ich weiß am besten, wie einsam und ver-

lassen man sich in solcher Lage fühlt! Einer freundlichen Antwort entgegen-
sehend, mit wahrer Hochachtung und Freundschaft ganz

der Ihrige

Louis Spohr.

Trotz diesem herzlichen Schreiben blieb Rochlitz, einige kleine Ver-
änderungen abgerechnet, die seinen Ansichten keinen Eintrag taten, hals-
starrig, darum antwortete er:

Leipzig, d. 29sten Jan. 1835.

Geehrter Herr und Freund!

Sie verlangen eine freundliche Antwort; und wahrlich, ich gebe Ihnen
die freundlichste, die ich geben kann und darf. Ich gebe sie gern, sehr gern;
ich gebe sie von Herzen. Ich sehe ja, es ist Ihnen um unser Vorhaben eben
so ernstlich zu thun, als mir selbst!

Aber Sie sehen dies blos als Musiker an: als tüchtiger, erfahrener Musi-
ker; was ich gewiß zu achten weiß, und dem ich mich bei jedem anderen
Gegenstande des Gedichts gern fügen würde: aber hier darf ich nicht. Hier
ist es Gewissenssache. Ich habe ja auch in Allem, was ich vorher Mendels-
sohn, (Sie kennen dies nun,) hernach Ihnen geschrieben habe, nicht blos,
ja nicht zunächst, als dieser: ich habe als religiöser Mann, als christlich-
religiöser Mann geschrieben¹⁾. Bei solchen ganz verschiedenen Ausgangs-
punkten, sehe ich wohl, können wir beyde in Allem, was sich hieraus er-
giebt, nie einig werden. Ich habe in meinem letzten Briefe mich so deut-
lich gemacht, als mir nur irgend möglich: Ihr jetzt mir gesandter Brief giebt
vollkommenen Beweis, Sie haben in den eigentlichen Sinn, auch nur denkend,
nicht einzugehen vermocht. Verstehen Sie mich nicht falsch: Was Sie jetzt
geschrieben, ist recht und wahr und gut, aber allein von Ihrem Standpunkt
aus, und sonach dem meinigen durchgängig zuwider. Darum versuche ich auch
kein Wort der Widerlegung. Aber eben darum muß es auch schlechterdings
bey Allem bleiben, was ich neulich geschrieben habe; bey Allem — bis
auf eine einzige, von Ihnen angeführte Stelle, die, wenn sie nach Ihrem
Wunsche wegbleibt, auf meine Ansicht des Ganzen nicht einwirkt. Ich meyne
die Solo-Stelle in dem größten Chor des Volks. Diese kann ich aufgeben,
und so will ichs auch. — Das Schwierige und Bedenkliche einer zweyten
Composition einzelner Stücke, oder doch ihrer Abänderung, erkenne ich gar
wohl: aber was treibt denn zu einer baldigen Bekanntmachung? Ich könnte
treiben, weil ich höchstwahrscheinlich nicht mehr lange zu leben habe: aber
ich thue es nicht. Und — lieber Freund — eben dies Werk ist für Sie,
wie für mich, das wichtigste, und gelingt es, das dauerndste, vielleicht auch

1) Über tief religiöse Anschauungen Rochlitz' dürfen wir uns bei der Er-
ziehung, die er genossen, nicht wundern. Denken wir nur daran, daß die Mutter,
wenn sie in Kummer war, zur Erleichterung des Gemüths zu singen begann »Befehl
du deine Wege« oder »Auf Gott und nicht auf meinen Rath«, oder sonst ein er-
hebendes Trostlied, dem sich nicht selten »Wie groß ist des Allmächt'gen Güte« an-
schloß; vergleiche Näheres bei Marx und Rochlitz in der Anmerkung 1 Seite 254
angegebenen Literatur.

— wie seit so langer Zeit der Tod Jesu von Ramler¹⁾ und Graun²⁾ —
bey der ganzen Nation eingreifend; und so wirklich das wichtigste, was
Sie jemals liefern können! Verdiente es da nicht — Geduld, Abwarten der
rechten Stunde zum Ändern, und selbst (was dann aber nicht einmal nöthig
würde) manches kleine Opfer des Musikers, als eines solchen?

Ich bitte nochmals, was heute und was neulich von mir geschrieben
worden, ganz genau, als nicht weiter abänderlich, zu nehmen und mir nur
mit wenigen Zeilen, ohne besondere Angabe der Beweggründe, Ihre Ent-
scheidung für oder wider, sobald Sie sie gefaßt haben, zu melden. Alles
weitere Erklären über diese Angelegenheit, von welcher ich so schöne Freude
mir versprochen hatte — alles weitere Erklären, sag' ich, wenn es nicht zu-
sagend ist, muß mich betrüben: und ich bin ohnehin betrübt genug!

Hochachtungsvoll

Sie

begrüßend

Rochlitz.

Noch eine Zeile über das, was Sie von einer Dedication äußern! Herz-
lich dankbar erkenne ich Ihre Zuneigung: aber sollte Ihnen Hr. Mendels-
sohn — wie Anderes, was ich früher ihm geschrieben, nicht auch die Stelle
copiert haben, worin ich ihm meine wohlüberdachte, für die Sache selbst,
wenn auch nicht für die Person, wichtige Absicht mitgetheilt habe? Ist es
nicht geschehen, so belieben Sie es in meinem Namen von ihm zu verlangen.
Er wird sich keinen Augenblick weigern.

Die Unterhandlungen bezüglich des Oratorientextes erfahren zunächst
eine kurze Unterbrechung. Spohr's vierte Symphonie wurde in Leipzig
auf Rochlitz' Veranlassung aufgeführt, und das Werk hat ihn so begeistert,
daß er, obwohl er an heftiger Podagra leidet, noch in der Nacht nach
der zweiten Aufführung einen ausführlichen Bericht an den Freund ab-
sendet, aus dem wir das Weitere erfahren:

Leipzig, den 6ten Febr. 1835.
(Freytags!)

Geehrter Herr und Freund!

Sie allein sind Schuld — Sie einzig und allein — daß ich, seit sieben
Wochen von Fußgicht geplagter, wenn auch übrigens gesunder und heiterer
Mann, seit gestern Abends 11 Uhr bis jetzt, gegen 2 Uhr, mich auf meinem
Lager vergebens nach einer Stunde Schlaf umgesehen, und nun, erstanden
und gegen Erkältung gekleidet, den Rest der Nacht schreibend hinzubringen
und gegen Vorgenommen habe. Und zwar zunächst schreibend an Sie; denn wie
gesagt, Sie allein sind Schuld an alle dem. Sie haben nämlich durch die
zweyte, ganz von mir im wöchentlichen Concert veranstaltete Ausführung
Ihrer vierten Symphonie mich dermaßen begeistert und entzückt, daß noch
in diesem Augenblicke — in welchem ich doch, um schreiben zu können,
meine Aufmerksamkeit theilen muß — alle die Scenen und Lebensereignisse,
die heitern und die traurigen, die scherzhaft neckenden und die feyerlich er-

1) Ramler, Karl Wilhelm, 1725—1798, der bekannte Odendichter.

2) Graun, Karl Heinrich, 1701—1759. Sein bedeutsamstes und noch heute jähr-
lich aufgeführtes Werk ist »der Tod Jesu«.

hebenden etc., daß alle diese vor meinen Augen, wechselnd, wie bey Ihnen und im Leben, vorübergehen, daß jede die sie bezeichnenden Töne — einzelne oder ganze lange Perioden mit ihren Melodien, Harmonien, den eigenthümlich benutzten Instrumenten u. dgl. — mit sich bringt, und so alles und Jedes wieder und immer wieder denselben Eindruck macht und zurückläßt, wie vor drey Wochen bey der, nach mehrmaligen, mit Achtung, Liebe und Fleiß durchgeführten Proben, schon trefflichen Ausführung. Denselben Eindruck, sag' ich? Nun ja: denselben; aber diesmal noch weit deutlicher, lebendiger, vertiefter. Ich kam nämlich schon damals — wie ich das überhaupt bey großen Werken zu halten pflege, und immer gehalten habe: ich kam schon damals keineswegs unvorbereitet. Seitdem ich nur das erste Wort davon vernommen, Sie hätten eine große malerische Symphonie geschrieben; Sie — wie Ihnen längst bekannt — als Componist und Virtuos mir einer der höchsten und liebsten Meister unter Allen, die mir als Mitgenossen der Zeit meines langen Leben vorgekommen: Sie hätten eben eine solche Symphonie geschrieben und gäben sie bey Haslinger¹⁾ heraus: seitdem hatte dieser von mir den Auftrag, mir für mein gutes Geld direct über Post eines der ersten Exemplare zuzusenden. Ich schwieg davon gegen Sie; denn — ich will es ehrlich gestehen: ich hegte Besorgnisse, mein trefflicher Meister möchte doch wohl auf diesem, selten (und mit Recht selten) betretenen, schlüpfriegen, auch sonst gefährlichen Pfade, hin und wieder Fehltritte gethan haben, und wollte mir durch jenes früherere Schweigen das Recht vorbehalten, auch in solchem Falle schweigen zu dürfen. — Haslinger erfüllte meinen Auftrag pünktlich: ich erhielt in Leipzig das allererste Exemplar. Noch in derselben Stunde, wo es angekommen, machte ich mich an die elegant gestochene Partitur; las, erst neugierig, von Anfang bis zu Ende; dann, wißbegierig und freudig erregt; nun, nach Beruhigung durch mehrere Stunden, langsam, sehr langsam, in jedes Einzelne nun eingehend und es mir verdeutschend auch nach seinen historischen Beziehungen, (so zu sagen!) oder, wollen Sie es so nennen: ich studierte das Werk, und war davon in drey Tagen so weit gebracht, daß ich mich sattelfest in ihm fühlte, und von ihm so eingenommen war, mein schönes Exemplar (ein anderes war noch nicht in Leipzig vorhanden) den nicht immer sauberen Händen der Notencopisten hinzugeben, damit es nur sobald als irgend möglich zu Gehör käme. Daß dies geschahe; daß es mit bestem Bemühen, Glück und Erfolg zu meiner großen Freude geschahe: Das habe ich schon gemeldet.

Hier höre ich Sie mich — und mit Grund — durch die Frage unterbrechen: warum ich damals Ihnen nicht schrieb? Ich habe aber auch Grund, mit aller Aufrichtigkeit zu antworten: Es fiel dies eben in die Tage, wo ich, und wahrlich nicht ohne Ursache, mit Ihnen über die bewußten Verhältnisse zu meinem Oratorium unzufrieden war. Ich dachte: Wer meinem Urtheil über as Wichtigere nicht trauet, der wird — und der soll es auch nicht über das, wenn auch noch so Vorzügliche, doch immer und ewig Minderwichtige. Und wer dich nach Deinem gesammten Innern so wenig kennt, daß er sogar in dem Fache, das euch Beyden so nahe liegt, Deine Ansichten und Urtheile gering achtet: was soll der überhaupt mit Deinen Ansichten und Urtheilen? etc.

1) Haslinger, Tobias, 1787—1842, Wiener Musikalienhändler und Verleger Spohr'scher Werke.

Ich mußte hier eine Pause machen: ich fühlte mich geistig und körperlich sehr angegriffen, und in meinen Füßen fing die Gicht an, allzuschmerzhaft zu toben. Jetzt (es ist früh vier Uhr) fahre ich ruhiger fort, aber, um die Pein nicht wieder zu reizen, blos in meinem Geschichtchen von dem, wie es mir mit Ihrer Symphonie ergangen.

Ich wollte eine Wiederholung der Aufführung sogleich für den nächsten Concert-Abend veranstalten: Das war aber der Neujahrs-Abend, wo das auf den Tag Bezügliche zu viel Zeit hinnahm, zu jener Musik nicht paßte, und die Achtsamkeit der Mehrzahl Zuhörender von dieser abgelenkt hätte. Für die zwey folgenden Abende traten Störungen ein; besonders eine bedeutende Unpäßlichkeit des Hrn. Mathäi, ohne den dergleichen Werke bey uns jetzt nicht befriedigend ausgeführt werden können. Endlich war Alles beseitigt: ich konnte die Wiederholung, und zuvor wieder eine höchstgenaue Probe, veranstalten; aber ich sollte sie auf dringendes Verlangen des Arztes durchaus nicht hören; zumal da die Witterung höchstungünstig und mit Sicherheit zu erwarten war, der Saal werde sehr voll und bey der lauen Temperatur von außen sehr heiß werden. Da saß ich nun gestern, zwar geduldig — denn Geduld hat das Leben mich endlich wohl gelehrt: aber, als die Stunde nahte, ziemlich betrübt. Nun — sagte ich mir: wenn nur Andere die Freude haben! Das hielt auch wirklich wider, bis gegen sechs Uhr, wo, wie Sie wissen, unser Concert anfängt. Da überlief michs höchstfatal und ich beschloß, die Symphonie zu hören, möchte es kosten, was es wolle. Sie sollte nämlich im zweyten Theile gegeben werden und ihn ganz ausfüllen. So packte ich mich in Wolle von oben bis unten; lies mir eine Senfte holen, die Treppen hier hinunter, dort hinauf, mich mehr tragen als führen; gelangte so, zwar unter argem Schmerz, doch sonst glücklich und zum Erstaunen der Mit-Vorsteher in unsre Loge, auf meinen gewohnten Sitz in den Gluthofen; vergaß, als nur erst das Übrige vollends vorbey und Ihr Werk im Beginn war, Alles über ihm; hörte nun, genoß, wie ich oben schon angedeutet habe; kam in derselben Weise wie ich hingekommen, auch zurück: aber innerlich sehr froh — und sitze nun da und schreibe.

Gehrter Herr und Freund! Sie sind wohl ohne alle Zusicherung von meiner Seite überzeugt, daß ich vieles hinzuzusetzen hätte. Ich möchte auch Vieles hinzusetzen, und würde es, ohne zu fragen, wie es mir bekommen möchte: aber indem ich die Sache ruhig überdenke, zeigt sich: Sie werden es schon selber in Ihrem Innern finden; oder geschähe das nicht, so würde vergebens seyn, was ich hinzusetzte. Ich schließe daher einfach, aufrichtig, von Herzensgrunde theilnehmend: ich wünsche Ihnen Glück zu jener Ihrer Arbeit, aus Ihr vollkommen deutlich abnehmend, daß Sie eben jetzt auf dem Höhepunkte Ihres gesammten Kunstlebens stehen; ich danke Ihnen für die Freude, die Sie mir auch durch dies Werk bereitet haben und (hoffentlich) noch öfters bereiten werden; denn so lange ich noch lebe und für unser Concert gehört werde, soll kein Jahr vergehen, wo ich es nicht zu Gehör brächte; und bitte Sie, um Ihrer selbst, Ihres Nachruhms und der Würde Ihrer Kunst willen, Ihre jetzige Zeit bestens zu Rath und That zu halten, indem sie, einmal dahin, sich eben so wenig ersetzen, als zurückführen läßt; und begrüße Sie, scheidend, mit einem ehrlichen Handschlag.

Rochlitz.

In dem Antwortschreiben auf beide Briefe (offensichtlich vom 11. Februar),

das in der Sammlung Donebauer nur im Entwurf vorhanden ist, beruft sich Spohr in betreff der Behandlungsweise der Worte Jesu auf eine Äußerung Mendelssohn's, daß das, was ein rechter Musiker mit Andacht und von Herzen hinschreibe, wohl keine Profanation sei, ob es nun Solo oder Chor oder was sonst sein mag. Diese Ansicht, die sich freilich nur vom Standpunkt des absoluten Musikers begreifen läßt, teilt selbstverständlich auch Spohr und bittet Rochlitz, doch gemeinsam mit ihm für die Verbreitung des Werkes tätig zu sein. Es heißt da:

Geehrtester Herr und Freund!

Bevor ich Ihr geehrtes Schreiben vom 29sten Jan. beantworten konnte, mußte ich mir eine Abschrift Ihres Briefes an Herrn Mendelssohn, die Dedikation betreffend, erbitten, da die Nachschrift Ihres Schreibens an mich ohne diese mir unverständlich ist. Dieser Aufschub der Beantwortung Ihres letzten Schreibens war mir sehr willkommen, weil ich hoffte, längeres Nachdenken würde mir einen Ausweg zeigen, wie diese Angelegenheit zu Ihrer Zufriedenheit beendet werden könnte. Denn es betrübt mich, wie schon gesagt, aufs höchste, daß ich dieses Mal meine Ansicht, wie ich es so gern thäte und bisher zu thun gewohnt war, nicht der Ihrigen unterordnen kann. Um auch die Ansicht eines andern, zwar noch jungen, aber gewiß denkenden Künstlers kennen zu lernen, machte ich Herrn M. (Mendelssohn) mit dem Streitpunkt bekannt und bat ihn um seine Ansicht über die Behandlungsweise der Worte Jesu. Seine Antwort zeigt mir, daß diese ganz mit der meinigen zusammentrifft und daß er bey der dramatischen Form des Gedichts eine andere als die von mir gewählte ebenfalls nicht für möglich hält. Seine Bemerkungen schließen mit den Worten »ich denke, was ein rechter Musiker mit Andacht und von Herzen hinschreibt, das wird wohl keine Profanation seyn, ob es nun Solo oder Chor oder was sonst seyn mag.« Mit dem Briefe des Herrn M. erhielt ich zugleich den Ihrigen vom 6ten Febr., der mir abgesehen von seinem erfreulichen Inhalt, schon deshalb große Freude machen mußte, weil er meine frühere Vermuthung bestätigt, daß Ihre vorhergehenden Briefe an mich trotz Ihrer Gegenversicherung doch nicht ohne gereizte Stimmung geschrieben waren. Manches, was darin mich freute und betrübte, erscheint mir nun in einem andern Lichte. Und so darf ich nach der letzten gütigen Zuschrift nun wohl hoffen, daß Sie an dem Werke, wie es jetzt vorliegt, freundlichen Antheil nehmen und die Art der musikalischen Auffassung ganz der Verantwortung des Komponisten überlassen werden. Hätten Sie (woran ich zweifeln muß) die Partitur durchgesehen, so dürfte ich hoffen, daß Sie schon jetzt mit jener ausgesöhnt seyn würden, denn ich glaube (wie Mendelssohn sagt) mit Andacht und von Herzen geschrieben zu haben. Wenigstens wird diese Komposition von allen meinen hiesigen musikalischen Freunden (obgleich sie sie nur erst am Clavier gehört haben) für meine beste gehalten.

Habe ich mich nun in meiner obigen Voraussetzung nicht getäuscht, so würde es mich sehr freuen, wenn wir auf die, von Ihnen Herrn M. vorgeschlagene Weise, gemeinschaftlich für die Verbreitung des Werkes thätig seyn könnten. Ich bin sehr gern bereit, bey den hiesigen Gesandten (in so fern es durch diese zu erlangen ist), die nöthigen Schritte zu thun, um die Erlaubnis zu unserer gemeinschaftlichen Zusendung des Gedichts und der

Partitur an die genannten hohen Häupter zu erlangen. Über das Nähere würde ich dann noch Ihren gefälligen Vorschlägen entgegen sehen. Doch wünschte ich, daß solche Zusendungen bald geschehen könnten, weil ich den Klavierauszug spätestens im nächsten Herbst herausgeben mögte.

Nun noch schriftlich meinen herzlichsten Dank für die wohlwollende Beurtheilung meiner Simphonie. Ich hatte bereits ähnliche Zuschriften nach den Aufführungen derselben in Breslau, Berlin und Wien erhalten, doch keine hat mich begreiflicher Weise so erfreut als die Ihrige, so wie Ihr Beyfall stets der schönste Lohn meines Strebens war.

Endlich gab Rochlitz, der ältere Freund, nach und brachte im Interesse des Werkes ein Opfer seiner Überzeugung. Nochmals präzisirte er seine Stellung zu dem jüngsten Oratorium trotz der bewilligten Änderungen und versprach, nach Kassel zur Aufführung zu kommen, falls es seine Gesundheit zulasse. Lesen wir:

Leipzig, d. 14ten Febr. 1835.

Geehrter Herr u. Freund!

Endlich muß die Angelegenheit zwischen uns zum Abschluß. Bey wahrer Achtung und Zuneigung des Einen gegen den Andern, von der auch Jeder von dem Andern überzeugt ist, quälen wir einander — und um was? um Etwas, das Jeder für sein Bestes hält, woran er sein Bestes gesetzt, das er nur darum unternommen und durchgeführt hat, damit die Summe des Guten, Schönen, Würdigen auf Erden um eine Nummer vermehrt werde, hiermit empfänglichen Brüdern und Schwestern — wenn auch ohne ihren Dank — Freude bereitet sey, und, wenn sie wollen, fromm-erhebende Freude, hiermit ihnen genützt werde, und, wenn sie wollen, aufs Heilsamste genützt: darum quälen wir einander! Das soll und muß zu Ende. Wie das aber? Ihr gestern Abends empfangener Brief (vom 11ten Febr.) überzeugt mich durch seine gelassene Fassung, ruhige Beharrlichkeit und unverkennbare Zuneigung, wie zu dem ernstesten Gegenstande, so auch zu mir — er überzeugt mich, Sie müssen und werden bey Ihren Ansichten und Urtheilen bleiben. Ich habe den größten Theil der Nacht mit nochmaliger strenger Prüfung der meinigen zugebracht und bin nun — ich schreibe früh gegen fünf Uhr — von neuem in den meinigen bestätigt. Was nun? Ich sehe nur ein einziges Entweder-Oder. Entweder: es muß jede öffentliche Bekanntmachung des Werkes unterbleiben. Wie? unter den oben angeführten Umständen? Das sey ferne! Oder: Einer von uns Beyden muß ein Opfer bringen. Wohl! Der will ich seyn! Ich bin — was und wie auch sonst — doch der ältere Freund; der durch schwierige Schulen geführte; ich habe auch gewohnter werden müssen, aufzugeben — nicht etwa nur, was ich am meisten gewünscht und geliebt, sondern auch, was ich, ohne alle Rücksicht auf mich selbst, für gut überhaupt und für das beste Resultat redlicher Bemühungen gehalten habe. So will ich denn mein Opfer bringen; und damit es vollständig geschehe, auch (hoffentlich) Ihnen Freude mache, schweigend.

Darum setze ich auch nichts weiter hinzu, sondern erwähne nur ruhig und kurz, was aus Vorstehendem zwar von selbst sich ergibt, doch zu weitern Discussionen Ihnen Veranlassung geben könnte.

1. Sie werden ohne Zweifel zur Verbesserung des alten Textes durch den neuen Alles benutzen, was (besonders auch in Hinsicht auf Sprache, Wohl-

klang der Verse u. dgl.) sich benutzen läßt, ohne daß Wesentliches in Ihrer Musik geändert werden müßte. Wie leicht kann dies geschehen, z. B. in den Recitativen! Und wer würde nicht das Geringere von sich weisen, wenn er das Bessere haben kann, selbst mit wenig Mühe und ohne Eintrag seiner Sache?

2. Da der frühere, im Wesentlichen nun beybehaltene Text längst dem Publikum hingegeben war, mithin von mir nicht mehr schicklich als ein gewissermaßen Neues dargeboten werden kann: so entsage ich alle dem, was ich früher Herrn Mendelssohn, nun durch diesen Ihnen mitgetheilt über gemeinschaftliche Zusendung an Große der Erde u. dgl. Verfahren Sie in dieser Hinsicht gänzlich nach Ihrer Einsicht, Wohlmeinung und Gelegenheit.

3. Ich wünsche über das ganze Unternehmen, bis es öffentlich hervorgetreten, nichts weiter zu erfahren, außer, daß Sie zufrieden seyen mit dem, was ich heute geschrieben.

4. Gern möchte ich das Werk, wie es nun ist und wird, zuerst in vollständiger Ausführung kennen lernen und zu dieser nach Cassel kommen. Diese wird aber wohl schon vor Ostern statthaben? Da dürfen wir schwerlich auf andauernd-warme Frühlings-Witterung, und ohne diese darf ich schwerlich auf Befreyung von meiner Fußgicht hoffen. Sollte es wider Vermuthen anders werden, so komme ich. Sonst aber werden Sie die Gefälligkeit haben, mir eins der ersten gedruckten Exemplare des Klavierauszuges zuzusenden.

5. Gott gebe am Werke Ihnen viele Freude: Andern, außer dieser, auch vielen Nutzen! Ich hoffe auf Beydes auch für mich.

Hochachtungsvoll und freundschaftlich ergeben.

Rochlitz.

Spohr ging nun sofort daran, die neuen Rezitative seiner Musik unterzulegen und bat nochmals, da von einer Dedikation des Werkes an gekrönte Häupter nicht mehr die Rede sein solle, dem treuen Freund Rochlitz die Musik widmen zu dürfen. Auch die Titelfrage war noch zu beantworten, da infolge der Textänderungen die Überschrift »Das Ende des Gerechten« für beide Teile nicht mehr recht paßte. Spohr schrieb:

Cassel, den 18ten Febr. 1835.

Geehrtester Herr u. Freund!

Den herzlichsten Dank für Ihren freundlichen Brief; wohl hat er mir große Freude gewährt. Ich habe mich auch sogleich darüber gemacht, um den neuen Text meiner Musik einzuverleiben. In den Rezitativen wird dieß durchgängig der Fall seyn und ich werde einige deshalb neu komponieren; auch in die Musikstücke werde ich die meisten und wichtigsten Veränderungen hineinbringen können. So, meyne ich, fiele nun der Grundweg, weshalb Sie die gemeinschaftliche Zusendung an die Fürsten ablehnen und ich frage deshalb noch einmal an, ob Sie hier Ihre Ansicht nicht ändern wollen? Sollten Sie aber darauf beharren, so denke auch ich auf diese Zusendung zu verzichten und bitte dann von neuem, mir freundlich zu gewähren, daß ich Ihnen das Werk dediciren darf. — Da Sie mir nun gütigst gestattet haben, die neue Bearbeitung zu benutzen, so frage ich an, ob sich diese Erlaubnis auch auf den Titel derselben erstreckt? Zwar scheint er mir für beyde Theile nicht so passend, wie für den 2ten allein; doch wünschte ich sehr

Ihre Ansicht darüber zu hören. Oder schlagen Sie vielleicht noch einen 3ten Titel vor? was mir sehr lieb wäre, da durch diesen jede mögliche Verwechslung mit der frühern Komposition verhindert werden würde. Eine große und unverhoffte Freude hat es mir gewährt, Sie am Charfreytage bey der ersten Aufführung des Werks hier zu sehen, da dieser dieses Jahr erst in die 2te Hälfte des Aprils fällt, wo wir hier fast immer das schönste Frühlingswetter haben, so ist wohl zu hoffen, daß Sie alsdann von Ihrem Fuß-Übel befreyt seyn werden und daß eine solche Reise Ihrer Gesundheit nicht nachtheilig seyn werde. Ich bitte daher inständigst, diese ja auszuführen und meinem Hause die Ehre zu gönnen, Sie darin bewirthen zu dürfen. Ich hoffe, Ihnen alle die gewohnten Bequemlichkeiten verschaffen zu können. Eine besondere Freude würde es mir auch seyn, Sie mit unsern reizenden Umgebungen, besonders mit dem paradisischen Wilhelmshöhe bekannt machen zu können. Auch einige musikalische Genüsse (Opern und ein gutes Quartett) glaube ich Ihnen versprechen zu können. Erfreuen Sie mich daher ja recht bald mit einer bestimmten Zusage Ihres Besuchs. — In Erwartung dieser mit innigster Hochachtung und Freundschaft stets ganz der Ihrige

L. Spohr.

Als Titel schlug nun Rochlitz vor »Jesu letzte Leidensstunden«, ein Vorschlag, der auch von Spohr angenommen wurde; aber die Widmung des Werkes lehnte der Dichter bescheiden ab, indem er sich schon durch die Absicht allein genug geehrt fühlte.

Leipzig d. 24sten Febr. 1835.

Geehrter Herr und theurer Freund!

Diesmal muß ich ganz so anfangen, wie Sie neulich: Sie haben mir durch Ihren Brief große Freude gemacht. Was kann denn Angenehmeres begegnen, als, den man ehrt und liebt, zufrieden gestellt zu sehen u. sich als Ursache davon zu erkennen? Aber ich muß hinzusetzen: fast durch jeden einzelnen Satz Ihres Briefs haben Sie mir Freude gemacht; und was weit mehr noch sagen will: durch die Gesinnung, die unverkennbar in allen diesen Sätzen herrscht! Ich meyne nicht blos, ja nicht zunächst, die Gesinnung gegen mich, sondern die Gesinnung überhaupt. Wer, wie ich, von frühen Jahren an mit vielen und vielerley Menschen zu thun gehabt hat, und unter ihnen noch besonders mit vielerley Musikern; wer, was die Letztern betrifft, ihre Gedankenlosigkeit, Oberflächlichkeit, (außer etwa ihrer Kunst,) ihr leichtsinniges, wetterwendisches, sinnlich-phantastisches, oft genug wahrhaft abgeschmacktes Wesen — um nichts noch Schlimmeres anzuführen: wer, sag' ich, dies in der Nähe kennen gelernt hat, den muß ja innig erfreuen, erblickt er nun in einem Tonkünstler, den er von jeher aus seinen Werken geehrt und geliebt, jetzt im Sinn, Charakter und Leben den trefflichen, hochachtungswürdigen Menschen. Es muß ihn innig freuen: er kann nicht anders.

Doch genug hiervon. Ich glaube, wir kennen einander gegenseitig jetzt hinlänglich, um gewiß zu seyn, wie es zwischen uns steht, und daß es also bleiben könne, bleiben werde, für immer. An mir soll's wirklich nicht fehlen.

Was den Titel des Oratoriums betrifft, so habe ich allerdings gemeynt, Sie nähmen den neuen auf. Wunderlich genug ist es aber, daß ich ihn

nicht mehr weiß und meinen Text nicht befragen kann, da ich ihn im Unmuth über das, was nun vorüber ist, vor mir selbst unter meine vielfältigen Papiere versteckt habe und nun nicht zu finden vermag. Angemessen wird er aber seyn, dieser Titel; und Sie selbst finden ihn so. Doch wünschen Sie einer möglichen Verwechslung zu begegnen. Dann könnten Sie das Werk überschreiben: Jesu letzte Leidensstunden. Wählen Sie zwischen beyden nach eigener Einsicht.

Daß es bey meiner Weygerung bleibe, das Werk auch von meiner Seite einigen Fürsten zuzusenden: das werden Sie mir nicht mißdeuten. Aber warum wollen Sie sich dies versagen und den rechtlichen, nicht im Geringsten herabsetzenden Vortheil, den es Ihnen verschaffen könnte? Ich dünkte, Sie thäten das. Es hält Sie doch nicht ab, daß Sie das Werk einem Andern widmen wollen; was sich wirklich damit nicht gut vertrüge? Ich soll dieser Andere seyn. Wahrlich, ich weiß diesen Vorsatz, der auch vor der Welt mich ehren würde, zu schätzen und zu danken. Aber, theurer Freund, indem Sie mir ihn ausgesprochen, haben Sie ihn auch schon erfüllt; und die Welt — was man nun so nennt — ist mir mit all' der Ehre, die sie giebt oder nimmt, gleichgültig geworden. Ich leiste ihr, was ich vermag, weil ich meyne, es könne ihr nützen oder sie erfreuen oder beydes zugleich. In Jahr und Tag werden Sie, erhält mir Gott das Leben, den besten Beweis kennen lernen, den ich jemals habe liefern können. Ob sie, was ich ihr geboten oder noch biete, annehmen, oder wie sie damit und mit mir selbst verfahren wolle: das kümmert mich nicht und wird mich niemals kümmern — Ich führe dies alles nur an, damit Sie sich durch jenen Gedanken in gar nichts stören lassen; da Sie ihn einmal ausgesprochen, nicht etwa eine Mißdeutung oder gar Mißbilligung für möglich halten u. dgl., sondern in dieser ganzen Angelegenheit so verfahren, wie es Ihnen gefällt oder rathsam scheint.

Von meinem Besuche zum Charfreytage kann ich nur wiederholen: er ist mein ernster Vorsatz und meine frohe Hoffnung, die durch alles das, was Sie mir jetzt freundschaftlich versprechen, noch viel mehr an Reiz gewinnt. Aber meine Fußsicht, die nun in die zehnte Woche, obschon jetzt nicht mehr so arg, als früher, rumort und sticht und brennt, diese, und die Witterung haben wichtige Worte drein zu reden. Darum wird es am besten seyn, wir überlassen die Sache bis auf Weiteres dem Geschick, halten aber den Vorsatz und die Hoffnung fest. Daß ich eine Nacht unter Weges bleiben muß, ist, wie ich auch mein Fortkommen anordne, in mehr als einer Hinsicht von einiger Bedenklichkeit. Doch dies allein soll zuverlässig mich nicht abhalten.

Hochachtungsvoll und freundschaftlich ergeben,

Rochlitz.

Aus der Reise nach Kassel zur Aufführung des Oratoriums wurde es nichts. Das erlaubte Rochlitzens Gesundheit nicht; er versprach aber nach Beendigung seiner Kur Spohr zu besuchen und sich einzubringen, was er jetzt versäumen müsse.

Geehrter Herr u. theurer Freund!

Leipzig, d. 14ten März 1835.

Schon heute, nach langer Conferenz mit meinem Arzte, kann ich Ihnen die Nachricht geben, daß ich, leider, auf die große Freude, Ihr Werk, durch Sie selbst einstudirt und geleitet, zum erstenmale zu hören und bey dieser

Gelegenheit auch in Ihrer Gesellschaft das viele Merkwürdige und Schöne, was Cassel mit seinen Umgebungen bietet, gleichfalls zum erstenmale zu sehen — gänzlich Verzicht leisten muß. Selbst im eignen Lohnwagen, bey dreytägiger Hin- und dreytägiger Herreise, kann der Arzt seine Einwilligung nicht geben und ich muß seinen Besorgnissen beypflichten; denn, Anderes unerwähnt, meine gichtgeschwollenen Füße, die noch heute sind, wie seit dreizehn Wochen, nur nicht mehr mit so heftigen Schmerzen, und das Unbeständige jedes frühen Frühlings, besonders des jetzigen, wo die Geneigtheit zu Gewittern so offenbar und dann jederzeit, lange, bis zum Sommer, fortdauernd ist: schon dies Beydes müßte mich zurückhalten. Genießen Sie daher jenen Tag recht vollgültig, und genießen ihn doppelt, nämlich zugleich für mich: Meiner dabey gedenken; das werden Sie müssen; aber mir dann eine möglichst aufrichtige und bestimmte, auch in Einzelnes eingehende Nachricht darüber zu geben: das, hoff' ich, werden Sie wollen und thun.

Wie ich eben gewohnt bin, an jedes Aufgeben einer werthen, langgehegten Hoffnung — will sichs irgend thun lassen — eine neue, wenn auch nicht so gewichtige anzuknüpfen: so mache ich es auch hier. Ich muß den Monat Julius in einem Bade verleben. Bin ich dann einmal im Wagen und sind Sie dann in Cassel: so komme ich (Gesundheit vorausgesetzt) zuverlässig dahin, wenn auch auf Umwegen; und dann genieße ich mit Ihnen, freylich nicht, was ich zunächst suchte, doch aber Alles, was es dort für mich zu genießen giebt. Ja, es fliegt so eben mir noch ein Zweytes durch den Kopf. Sie haben durch Ihre neueste Symphonie das alte, wohlbegründete Verhältnis ausgezeichnete Hochachtung und dankbarer Anerkennung aller Leipziger Musikfreunde gegen Sie, von neuem angefrischt. Wie wäre es, wenn Sie gleich nach der Michaelismesse Ihr Oratorium hier im Concerte aufführten?

Ich werfe diesen Gedanken jetzt nur hin: später wird sich mehr darüber sagen lassen, und, wie ich mit Zuversicht hoffe, mündlich.

Hochachtungsvoll u. freundschaftlich ergeben,

Rochlitz.

Die endgiltige Absage des Osterbesuchs überbringt der folgende Brief; das darin berührte »unglückliche Ereignis« war nicht in Erfahrung zu bringen.

Leipzig, d. 8ten April 1835.

Lassen Sie mich kurz seyn, geehrter Herr und theurer Freund! Lassen Sie mich kurz seyn, denn ich bin traurig und möchte Sie nur fröhlich machen, immer, und jetzt allermeist.

Seit der Frühling so ungewöhnlich zeitig und zuletzt auch so ungewöhnlich freundlich um mich her zu grünen angefangen hatte, (ich wohne mit schöner Aussicht weit in's Feld) kehrte der Wunsch, den Charfreytag bey Ihnen, mit Ihnen, durch Sie schön zu verleben, doppelt lebhaft wieder bey mir ein, und ich machte Anstalt zur Vorbereitung. Mein gichterischer Zustand war nicht besser, doch auch nicht schlimmer geworden; die Beschwerden, von so sehr langem Zimmersitzen (eben heute vollende ich dessen 16te Woche) hatten freylich sehr zugenommen, und wie gern ich auch alles gelassen ertragen: die, weniger wohl noch hierdurch unmittelbar, als mittelbar, von Seiten eines höchstgereizten Nervensystems herbeygeführten, öfters schlaflosen Nächte — wollten sich kaum noch also ertragen lassen — Da trat schön Wetter

ein; ich fuhr in den Mittagsstunden, und ging in ihnen aus — jenes schon vier-, dies schon fünfmal; ich fühlte mich gestärkt und innig erfreut, obgleich Geschwulst und Schmerz der Füße sich sehr mehrten; ich betrachtete meine Wanderungen als Vorübungen zur Reise nach Cassel; der Arzt ließ das mit ehrlichem Gesicht mir gelten: da trifft mich am letzten Sonntage, so unerwartet und so unverdient, auch so plötzlich, ein unglückliches Ereignis, das ohne Schrecken und große Alteration überhaupt zu erfahren gar nicht möglich war: und seit dem Sonntag bin ich geistig und körperlich kränker, als diesen ganzen Winter jemals. So kann mir der, in diesen doppelstillen und einsamen Tagen wahrhaft ersehnte Charfreitag keine Freude bieten, außer im Andenken an seinen Gegenstand, dessen würdige Feyer, wozu ich beitrage, und in angenehmer Hoffnung, bald von Ihnen zu erfahren, wie Alles sich bey Ihnen u. durch Sie gestaltet, wie das Publikum das Werk aufgenommen, u. ob Production und Aufnahme Sie recht glücklich gemacht haben. —

Treulich ergeben,
Rochlitz.

Die nächsten fünf Briefe behandeln denselben Gegenstand: die Reise nach Kassel zu Pfingsten oder im August. Das Ja und Nein, das Hin und Wider erfahren wir am besten aus den Briefen selbst, die zu weitem Bemerkungen kaum Anlaß bieten. Sie mögen daher hintereinander angeführt sein:

Leipzig, d. 1. May 1835.

Geehrter Herr, mein theurer Freund!

Sie werden unzufrieden seyn, daß ich Ihnen auf Ihren trefflichen, wahrhaft freundschaftlichen Brief vom 20sten April noch nicht geantwortet habe, und ich müßte Ihnen Recht geben, wenn irgend etwas Anderes mich abgehalten hätte, als was in der That mich abgehalten hat. Das war aber nicht bloß mein jetziger Gesundheitszustand und was dieser herbeyführt; denn alsdann brauchte ich ja nur, wie ich jetzt thue, mich einer fremden Hand zu bedienen; es war einzig und allein, daß ich Ihnen gern die bestimmteste und zuverlässigste Antwort geben wollte: und das hing nicht früher von mir ab, sondern vom Himmel, der zuvor seine Stürme bändigen mußte und vom Arzte, der gleichfalls ein wichtiges Wort zuvor dreinzusprechen hatte. Jetzt kann ich diese Antwort geben: und jetzt gebe ich sie.

Zuerst empfangen Sie meinen aufrichtigsten Dank für Alles und Jedes, was Sie mir, wie würdig und doch auch wie bescheiden — über die Aufführung des Oratoriums¹⁾ und über die Wirkung derselben gemeldet haben. Die letztere war ja sonach gerade die, welche wir Beyde vereinigt uns nur irgend wünschen konnten. So thue doch nur ein Jeder redlich und treulich das Beste, was irgend in seinen Kräften ist, und die gute Wirkung wird

1) Die Aufführung fand am Charfreitag statt. »Der Gedanke, daß meine Frau die Vollendung und Aufführung des Oratoriums nicht mehr erlebt hatte, ließ mich keine rechte Freude über diese gelungenste meiner Arbeiten empfinden, und ich bin erst bei spätern Aufführungen zum vollen Bewußtsein ihrer Wirkung gelangt. Eine Wiederholung des Oratoriums konnte schon in demselben Sommer am ersten Pfingsttage stattfinden, den uns der Kurprinz ungewöhnlicherweise für ein Konzert in der Kirche bewilligt hatte.« (Selbstbiographie, II. Band, Seite 202.)

nicht fehlen. Meine Freude als ich davon las war groß und auch darum desto erwünschter, weil ich eben in jenen Tagen viele und heftige Schmerzen zu ertragen hatte.

Jetzt zu Ihrer freundschaftlichen Einladung! Kurz und gut: ich komme, ich komme ganz gewiß, wenn nicht Umstände eintreffen, die kein Mensch vorauswissen kann; was wir aber nicht fürchten wollen. Ich komme aber nicht allein; denn ich kann besonders unter meinen jetzigen Umständen nicht ohne Jemand reisen, der im Nothfall mir zur Hand geht. Darum bringe ich ein höchst achtbares, junges Frauenzimmer mit, das Sie vielleicht schon selbst in meinem Hause gesehen haben, als ehemals die Gesellschafterin meiner seligen Frau. Jetzt ist sie meine treue Gefährtin und Versorgerin meines Hauswesens. Ich melde dieß zuvor um Ihrer gütigen Einladung willen, in Ihrem Hause zu wohnen; denn, wenn ich auch Anderes nicht erwähnen will, so kömmt es darauf an, ob Sie in Ihrer Wohnung Raum genug für uns Zwey besitzen, ohne sich und den Ihrigen Zwang aufzulegen. Das Letztere darf wahrhaftig nicht geschehen: es würde sogar mich selbst verlegen machen. Darüber erbitte ich mir deshalb ganz aufrichtige Antwort. — Dies also soll auf keinen Fall eine Änderung meiner Zusage veranlassen: nur die Zeit, wann wir kommen, hängt davon ab, ob wirklich die Aufführung des Oratoriums an einem der Pfingsttage noch Statt finden wird. Findet sie Statt, so komme ich eben den Abend vor derselben in Cassel an; denn ich will den ersten Eindruck ganz rein empfangen und ganz unzerstreut genießen. Sie werden das selber billigen; und da ich einige Tage zu verweilen wünsche, so wird es uns Beyden auch nicht an Zeit mangeln, uns mit andern angenehmen Gegenständen zu beschäftigen. Sie selbst gedenken der Oper. Da würde es mir große Freude seyn, Zemire und Azor oder Jessonda zu sehen: voraus gesetzt, daß sie eben jetzt zu Ihrer Zufriedenheit besetzt werden können. Diese beyden Werke gehören nun einmal zu meinen Lieblingen.

Wenn nun aber diese Aufführung an einem der Pfingsttage nicht Statt hat; dann komme ich mit meiner Freundin nach vollendeter Badekur, hoffentlich desto erfrischer und ausgeheiterter. Dieß würde geschehen an einem der ersten Tage des August. Auch über dieses muß ich mir bestimmte Antwort ausbitten und sobald sie sich geben läßt, denn ein Mann meiner Jahre, meiner jetzigen Gesundheits-Umstände fliegt nicht schnell auf, wie die Lerche, sondern summt und schnirpt erst wie der Käfer auf dem Boden herum, wo er sitzt.

Hochachtungsvoll und in froher Erwartung des Zukünftigen, das mich erwartet,

Der Ihrige

Rochlitz.

Leipzig, d. 8ten May 1835.

Ist es doch als ob sich zuweilen gegen ein nicht unübliches Vorhaben alle Mächte des Erebus stemmten! und kann uns in solchem Fall nur die Erfahrung aushelfen, daß, hat man endlich alle Hemmungen überwunden, der Erfolg gemeiniglich noch schöner wird, als man sich vorher ihn gedacht hatte.

Gewisse Vorfälle, die vorher zu sehen eben so unmöglich war, als nun, sie abzuwenden, machen es mir — ohngeachtet indessen der Frühling mit all' seiner Herrlichkeit eingezogen und auch nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf meine Gesundheit geblieben ist — durchaus unthunlich, zum Pfingstfeste bey Ihnen, geehrter Herr und theurer Freund, an die Thür zu klopfen; mag es

nun bey jener Musikaufführung bleiben oder nicht. Mündlich mehr darüber; jetzt aber nur noch das Wort; diese Aufführung — eben diese — im hellen, hohen Frühling u. am freudigen Pfingstfeste würde nicht wohl angemessen und zuverlässig auch nicht von der besten Wirkung gewesen seyn. Dagegen wiederhole ich hier mein Versprechen, und zwar mit voller Zuversicht: Nach vollbrachter Badecur — und das heißt: einen der letzten Tage des Julius oder einen der ersten des August — trete ich bey Ihnen ein; und zwar dann von Weimar aus, wo ich den Monat Julius verleben werde und wohin ich mir während dieses Monats zu schreiben bitte, wenn Sie nämlich dann mir überhaupt schreiben wollen. — Über gewisse Nebenumstände meines Aufenthalts in Cassel beziehe ich mich auf mein letztes Schreiben. Bis Ende der Pfingstwoche muß ich hier in Leipzig bleiben. — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich auf Sie, die Ihrigen und Cassel überhaupt spitze und freue. Gott gebe uns gesunde Tage: für das Übrige wird dann Rath; wohl auch zur Bekanntschaft mit Ihrem Werke, obschon nur bey'n Pianoforte.

Von Herzen der

Ihrige
Rochlitz.

Leipzig, d. 20sten May 35.

Diesmal nur im Fluge, mein theurer Freund; denn es ist Zahltag, das Blatt will die Überbringerin¹⁾ heute haben und ich erfahre so eben erst, daß dies so seyn muß.

Alles und Jedes, was Sie mir über meinen Besuch in Cassel in Ihrem schönen, vertraulichen Briefe vom 15ten schreiben, ist schön und gut und wahrhaft freundschaftlich. *Fiat!* Den Tag meiner Ankunft werde ich von Weimar aus melden. Gewiß: wir werden frohe Stunden genießen; wir Beyde und alle Betheiligte!

Die Überbringerin — kurz und gut: ist unsere in jeder Hinsicht vorzüglichste Klavierspielerin. Nicht blos, daß sie, wie Clara Wieck, Alles bezwingt, was auf ihrem Instrument zu bezwingen ist: sondern, und noch vielmehr, darum: weil sie die verschiedenen Autoren so verschieden vorzutragen, Jedem sein Recht zu geben, und überhaupt so viel Seele in ihr Spiel zu legen weiß. Versuchen Sie nur und lassen Sie neben einander — z. B. Mendelssohnsche Compositionen, Beethovensche und Etwas von Ihrem Schüler (wie heißt er doch gleich?) spielen; von dem, der in letzter Zeit sich Ihnen so wacker nachzubilden vermocht hat! Übrigens ist sie auch außerdem eine Frau von ausgezeichneten Kenntnissen, feinen Sitten, ohne die geringste Prätension, (sie spielt, trotz allen Aufforderungen, nie öffentlich) von trefflichem Charakter überhaupt, und verdiente Ihren und der Ihrigen Antheil, wenn sie auch das große C. nicht zu finden wüßte. Sie spitzt sich darauf, mit Ihnen zu spielen: kann aber nur einige Tage bleiben.

Genug für heute, und recht Vieles mündlich! Sie und die werthen Ihrigen bestens begrüßend, und meine künftige Reisegefährtin diesen empfehlend,

Rochlitz.

Weimar, d. 14ten Julius, 1835.

Gehrter Herr und theurer Freund!

Jetzt, wo ich die treffliche Wirkung der Bäder auf meine Gesundheit freudig empfinde, kann ich auch die Zeit meines hiesigen Aufenthalts und

1) Die im folgenden Brief erwähnte Madamé Voigt.

folglich meiner Reise nach Cassel genau bestimmen. Ich reise den 1sten August ab, und es wird von der Witterung abhängen, ob ich in Eisenach auf der Wartburg eine Pause halte oder nicht, und mithin im ersten Falle den 3ten, im zweyten den 2ten ankomme. Sobald ich nur die vier Pfähle besehen habe, erfahren Sie meine Anwesenheit; wobey ich nur noch die Bitte um möglichst-baldige Antwort, wenn Sie diese und die drey folgenden Tage nicht gegenwärtig oder diese Ihnen nicht bequem wären, anbringen will.

Madame Voigt kam in Leipzig den Tag vor meiner Abreise zu mir, ihr Entzücken auszusprechen über Sie, (ohngeachtet Sie unwohl gewesen,) die werthen Ihrigen, Ihre neuesten Compositionen, (besonders ein Doppel-Quartett) Ihr Spiel, Ihre, der Ihrigen, Ihrer Freunde höchstfreundliches und höchstgefälliges Bezeigen etc. und bestätigte damit, ja übertraf, Alles, was ich für meine Anwesenheit gehofft hatte. Doch auch hier eine Bitte! Vergessen Sie nicht, daß sie (ohngefähr) 25, meine Wenigkeit 65 Jahre ist! Vergessen Sie besonders es nicht in Hinsicht auf die Anzahl neuer Bekannten, die Sie vielleicht mir zuwenden möchten! Eben diese Anzahl, die ich nicht abweisen kann, da sie von Achtung und Zuneigung herbeygeführt wird, treibt mich hier tag-täglich von früh bis Abend ab und wird dadurch mir fast zu einer Noth, hier, wo sonst mir Alles vollkommen nach Wunsche geht und selbst die Herrschaften mit ihrem gesammten Hofe mir nicht den geringsten Zwang anlegen, sondern nur durch ihren Umgang mich erfreuen.

Hab' ich Ihnen denn schon gemeldet, daß ich diesmal aus Besorgnis des Arztes um meine Gesundheit Franziska Kübler, vormals die Gesellschafterin meiner seeligen Frau und nun meine Pflegerin, mit mir genommen habe? Sie ist ein so vorzüglich gebildetes Frauenzimmer, daß hier sogar die ersten Damen sie in ihre Cirkel laden. Musik versteht sie wenig, weiß aber »gut, mittelmäßig und schlecht« sehr wohl zu unterscheiden.

Und so gebe der Himmel, daß wir einander gesund treffen und heiter genießen!

Grüßen Sie im voraus alle, denen, Ihrem Urtheil nach, an meinem Grusse gelegen seyn mag.

Hochachtungsvoll und freundschaftlich ergeben,

Rochlitz.

(Cassel) d. 3ten August. (1835).

P. P.

Von Herzen begrüße ich Sie und die werthen Ihrigen in dem schönen Cassel aus dem furchtbar vornehmen römischen Kaiser. Ich würde meinen Gruß sogleich selber bringen, wenn nicht, nach dem ununterbrochenen höchstglücklichen Julius gestern mich im höchsten Grade unbesorgt und unverschuldet ein Unglück überfallen hätte, das mein und Franziska's Leben in die höchste Gefahr brachte und dessen Nachwehen nur bey möglichster geistiger und körperlicher Ruhe — dann aber hoffentlich baldigst vorübergehen werden. Über dies, und was noch Alles, mündlich, wenn Sie mir heute Ihre Gegenwart schenken können. Jetzt aber bitte ich, dem Überbringer, meinem Lohnkutscher aus Weimar, den ich hier behalte, einen nicht-vornehmen Gasthof in Ihrer Nähe zu nennen, wohin er sich dann morgen mit den Pferden begeben und uns zur Hand seyn kann.

Hochachtungsvoll und in freundschaftlicher Erwartung

Ihr

Rochlitz.

Die schönen Tage von Kassel waren nun vorbei; kaum daß er sich in seinem Nest wieder bequem gemacht hatte, bot Rochlitz, der nimmer müde, seinem Spohr versprochenermaßen den Text zu einer neuen Oper an, der Stoff historisch, romantisch, aber ohne alles Geisterwesen. Es war das orientalische Märchen von »Parisade und Brahman« mit einem dazu gehörigen Prolog, dem Schauspiel »Khosru, Schach von Persien«.

Leipzig, d. 9ten Septbr. 1835.

Gehrter Herr und theurer Freund!

Wenn die Wiederholung meines aufrichtigsten Danks für die mir, durch Sie, die Ihrigen, und wer sich sonst nahe an Sie angeschlossen, so sehr bereicherten und so höchstangenehm gemachten Tage in Cassel — so spät kömmt: so rechnen Sie es bloß dem zu, daß — nach etwas über sechswöchentlicher Abwesenheit — sich so Vieles aufgehäuft hatte, was abzuthun oder durchzuarbeiten war, daß Zeit und Kräfte kaum ausreichen wollten; dies aber um so vielmehr, weil ich, vom Arzt vor allzuscharfem Contrast mit dem Nächstvorhergegangenen gewarnt, mich einigermaßen zurückhalten und was nicht allzudringend, verschieben mußte. Darunter glaubte ich nun auch das Schreiben an Sie rechnen zu dürfen, und dies um so mehr, weil ich hoffte, Ihnen dann auch etwas über die versprochene Oper melden zu können.

Und das kann ich nun wirklich. Der Gedanke daran hat mich in allen freyen Stunden begleitet; und ohngeachtet ich, wie ich Ihnen schon mündlich gesagt, an das Ausarbeiten nicht früher kommen kann, als gegen Ende Octobers: so habe ich doch die Freude, melden zu können, daß ich auf Spaziergängen mir einen Plan ersonnen und nach allem Wesentlichen nun im Kopfe fertig habe — einen Plan, mit dem ich, der nicht im Geringsten gewohnt ist, sich über seine Arbeiten selbst zu schmeicheln, zufrieden seyn darf. Ich kündige davon nur folgendes im voraus an. Auf alle jetzige Theater- und Opern-Verhältnisse, in wie weit sie vernünftig sind, ist Rücksicht genommen; und darum kann auch das Stück überall gegeben werden. Der historische Inhalt ist, was die Hauptgegenstände betrifft, noch gar nicht dagewesen; übrigens romantisch, aber ohne alles Geisterwesen — indem ichs lieber mit Geist als mit Geistern halte. Der durch das Ganze herrschenden Stimmung nach — mithin für die musikalische Behandlung im Allgemeinen — weiß ich keinen bessern Vergleich, als Ihre Zemire und Azor. Dies möge vorläufig genug seyn: aber ich habe nebenbey auch noch einen andern Vorschlag, den ich zu bedenken, und dann (kann es geschehen: nicht zu spät) mir Ihre Meynung über ihn mitzuthemen bitte.

Die Sammlung (»Auswahl« etc.) meiner frühern Schriften in sechs Bänden — dieselbe, worin das Oratorium stand — ist Ihnen nicht unbekannt, und wenn Sie sie auch nicht besitzen, so werden Sie doch wohl leicht den 1sten Band derselben geliehen bekommen können. Dieser fängt an mit einem dramatisirten, orientalischen Märchen: »Parisade und Brahman« — dem ein dazu gehörender Prolog: »Khosru, Schach von Persien« — vorgeht, welcher gewissermaßen ein kleines Schauspiel für sich ausmacht. Dies Beydes zusammen könnte (allerdings das zweyte mit großer Umformung und Abkürzung) ein gewiß nicht uninteressantes, in seiner Art ganz neues Stück abgeben. Der Prolog, wenig abgeändert, würde vorn und zwar ganz als Schauspiel, (mit nur weniger Instrumentalmusik an einigen Orten,) mithin auch von Schauspielern gegeben: dann begünne erst die Oper: Parisade etc.

doch eine eigentliche Oper würde es auch nicht, sondern nur ohngefähr in dem Maaße eine, wie Maria v. Webers Pretiosa allenfalls eine genannt werden könnte — nur mit beträchtlich mehr Musik und besonders mit weit größern Musikstücken, auch tüchtigen Finalen. — Belieben Sie von diesen Gesichtspunkten aus das Ganze ernstlich anzuschauen, und dann die Resultate Ihres Nachdenkens, nicht nur über das Ganze, sondern auch über die musikalisch wichtigsten Scenen und Situationen, zu melden. An Effect würde es, wie mich dünkt, keineswegs fehlen; und an solchen, wie ihn, mit Recht oder Unrecht, die Mehrzahl jetzt vorzüglich liebt, am wenigsten. Sollten Sie vielleicht von diesem zweyten Stück sich jetzt mehr angezogen fühlen, als von dem ersten — der eigentlichen Oper: so hätte ich nichts dagegen, und diese verblieb uns ja auch für eine spätere Zeit. —

Mendelssohn ist nun bey uns. Er trat in der Gesellschaft mit eben so viel Klugheit, als ernster und doch freundlicher Haltung auf. Wie billig, kommen wir ihm möglichst entgegen und erleichtern ihm, was sich erleichtern läßt. Schon habe ich mit ihm den Plan zu allen 20 Concerten entworfen: nicht nur durch die Ausführung, sondern auch durch die Wahl des Auszuführenden soll und wird das Institut höher gehoben werden als es jemals gewesen ist. Ich sehe der Eröffnung mit vieler Freude entgegen; wie ich auch schon um meiner über Erwarten gestärkten Gesundheit willen frohe Tage verlebe.

Grüßen Sie die lieben Ihrigen aufs Beste, und wem sonst an meinem Grube gelegen seyn kann, gleichfalls. Ich wünsche, daß unter den letztern Ihr geistig- und körperlich-runder Violoncellist sey.

Ihr
Rochlitz.

Spohr sympathisierte nicht sonderlich mit der Mischgattung Schauspiel und Oper und schlug seinerseits einige ihm zweckentsprechend scheinende Veränderungen vor.

Cassel, den 20sten September 1835.

Hochgehrter Herr und Freund!

Ich habe weder in unsern Leihbibliotheken noch in der öffentlichen Bibliothek die Auswahl Ihrer Schriften gefunden und deshalb nun an einen Bekannten geschrieben, der sie mir hoffentlich verschaffen wird. Meyne Meynung über Ihren Vorschlag wegen »Parisade und Brahman« kann ich daher im speciellen noch nicht äußern, doch verhehle ich nicht, daß die Gattung (:Schauspiel mit Gesang,) mir mißfällt, weil sie nichts ganzes und dabey selbst unpraktisch ist, da die Schauspieler nicht singen und die Sänger in der Regel nicht reden und spielen können. Am liebsten hätte ich ein Opernbuch, das sich, unbeschadet der Verständlichkeit ganz durchkomponiren ließe. Da sich aber solche Stoffe, die einfach und doch anziehend und ganz frei von unmusikalischen Situationen sind, nur höchst selten auffinden lassen, so wünsche ich wenigstens eins, in welchem nur so viel Dialog als zum Verständniß unentbehrlich ist, vorkäme.

Ließe sich aber der, von Ihnen vorgeschlagene Stoff so bearbeiten, daß das Vorspiel »Khosru« (vielleicht zu besserer Verständlichkeit der darauf folgenden Oper, etwas erweitert,) bloß als Schauspiel, von Schauspielern gegeben und nur durch eine Ouverture eingeleitet, die folgende Oper »Parisade und Brahman« dann aber ganz in Rezitativen (ohne alle Dialoge) hingestellt würde, so wäre das eine neue und wie mir scheint höchst interessante

Gattung. Es würde dann gewissermaßen das Unmusikalische und das, zum Verständnis des Sujets unentbehrliche vorausgeschickt und das Romantische oder Phantastische, zur Komposition Geeignete als Oper hinterhergegeben. Könnte nun vollends das Ganze so geordnet werden, daß das Vorspiel $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Stunden, die Oper $\frac{7}{4}$, höchstens 2 Stunden dauerte, so wäre an der Form, glaube ich, gar nichts auszusetzen. Doch wäre wohl auch noch erforderlich, daß von den Personen des Vorspiels in der Oper keine wieder vorzukommen brauchte, (oder allenfalls stumm,) weil jenes nur von Schauspielern gegeben werden soll. Ob dies bey Ihrem Stoff möglich, kann ich freilich nicht beurtheilen, da er mir noch unbekannt ist.

Dieß ist es, was ich Ihnen zur weitem Prüfung vorlegen wollte. Die freudige Nachricht am Schluß Ihres Briefes, daß Sie sich nach der Reise sehr gestärkt fühlen, hat mich dazu ermuthigt.

Vor 14 Tagen habe ich nun endlich auch wieder zu arbeiten angefangen und bereits von einem neuen Quartett die beyden ersten Sätze beendigt.

Herrn Mendelssohn bitte ich herzlichst zu grüßen. Durch sein Wirken werden Ihre Concerte gewiß neu belebt werden. Kann es seyn, so bitte ich meine 3te Sinfonie (*c-moll*) unter Mendelssohns Direction auf Ihr Repertoire zu bringen; ich halte sie für meine gelungenste Arbeit in der eigentlichen Sinfonie-Form.

Meine Töchter und Schwiegersöhne lassen sich Ihnen und Fräulein Franziska angelegentlichst empfehlen. Mit inniger Freundschaft stets ganz
der Ihrige

Louis Spohr.

Rochlitz replizierte, indem er selbst — neben dem Dank für die Übersendung des Oratoriums — einige weitere Aufklärungen über den Opernstoff gab.

Leipzig, den 12ten Octbr. 1835.

Gehrter Herr und theurer Freund!

Etwas über zwey Wochen ist es, daß Ihr Brief, und drey Wochen, daß Ihr Oratorium in meinen Händen ist. Rechnen Sie es nicht bloß meinen eben jetzt drängenden Arbeiten und den Unruhen der Messe zu, daß ich Ihnen meinen Dank für jenes theure, ja noch besonders mich ehrende Geschenk so lange schuldig geblieben bin; denn zu einem Worte des Dankes wird dem, der ihn wirklich fühlt, immerdar Zeit: rechnen Sie es zunächst dem zu, daß ich zu hoffen mir erlaubte, das feine Cassel werde Ihnen indessen ein Exemplar meiner »Auswahl« etc. geliefert haben, wo dann ich gewiß bald Weiteres über jenen zwischen uns in Frage gestellten Gegenstand erhalten würde. Länger kann ich jedoch meinen Dank nicht auf dem Herzen behalten; und so nehmen Sie ihn denn hin, einfach, ohne alle Phrasen der Höflichkeit, doch mit der Versicherung: Ich zähle es zu den Glücksfällen meiner letzten Jahre, dieses Ihr Werk veranlaßt zu haben; ich werde oft zu ihm zurückkehren, stets in der rechten Stimmung, stets mit erneuter Hochachtung gegen den Meister, stets mit Erinnerung an den herrlichen Nachmittag in Cassel, wo zuerst es mir bekannt gemacht wurde, stets mit Wunsch und Hoffnung, früher oder später es auch einmal — wo möglich, zu angemessener Jahreszeit und in einer Kirche — zu hören und seines Eindrucks ganz vollständig theilhaft zu werden.

Nach Ihrer Ansicht und Meynung über »Khoru« und »Parisade« ver-

langet mich nicht wenig. Bis dahin setze ich noch einige Anmerkungen darüber her.

Ihrem Urtheile über gänzliche Trennung beyder Stücke, so daß das erste ganz Schauspiel bleibt, mithin von Schauspielern (nicht von den Operisten, die nur im zweyten auftreten) ausgeführt wird etc. stimme ich nicht nur vollkommen bey, sondern es ist auch gänzlich meyne Meynung gewesen, die ich im frühern Briefe erklärt, wahrscheinlich aber nicht deutlich genug ausgedrückt habe. Khoru und Yanta, die Einzigen, die in der Oper wiederkommen, müssen hier um fast 20 Jahre älter erscheinen. — In der Oper aber allen Dialog in Recitativ zu bringen, und nicht des Recitativs zu viel, zugleich die Oper zu lang zu machen, als daß sie mit dem Vorspiel an Einem Abend gegeben werden könnte: das scheint mir unmöglich. Wenn aber irgendwo der Wechsel von Dialog und Gesang zulässig ist, so ist er es in solchen märchenhaften Opern; und in Wirkung auf ein gemischtes Publikum gewinnen sie dadurch noch ganz offenbar. (So würde z. B. Ihr »Rübezahl« in solcher Wirkung gewiß gewonnen haben, wenn er also bearbeitet worden wäre; da es hingegen bey der Jessonda eine andere Sache ist). — Die größten Änderungen, die ich bey der Umgestaltung des zweyten Stücks nöthig finde, sind folgende. Amira muß ganz wegbleiben und das Wesentlichste dessen, was sie zu sagen hat, auf andere Weise vermittelt werden. — Die Wiederholung jenes gefährlichen Abenteuers an Bruder und Schwester (im 2ten Act) darf nicht statthaben. Des Bruders Schicksal muß schon entschieden seyn und bloß kürzlich in der Folge erwähnt werden. Der Act muß mit der Scene Parisadens, Seite 84 folg., eröffnet werden, und mit Yanta's Tode schließen, so daß nur drey Acte werden. — Die nicht kurze Scene zwischen Minora und Zade, S. 59 folg., bietet die meisten Schwierigkeiten. Wird sie weggelassen, so geht der magische Zusammenhang mit alle dem, was in der Folge den Genius betrifft, verloren, und dessen ganze, sonst sehr günstige Rolle, selbst für die junge Darstellerin, bleibt Flick- und Stückwerk. Dagegen die lange Erzählung! Hier kann, meines Erachtens, nur zweyerlei helfen: erstens die Poesie selber, zweytens, daß man die Zade: da sie (wenn das nöthig) gar nichts zu singen bekommt, einer vorzüglich gut und mit lebendigem Ausdruck recitirenden Schauspielerin giebt. Eben dies übernimmt gewiß eine jede gern. — Doch bleibt es allerdings bey der Abrede, was das ganze Stück betrifft: Wenn es Sie nicht dazu treibt, so lassen wir es liegen, denn auch der trefflichste Künstler wird nie etwas wahrhaft Ausgezeichnetes ohne wahren, inneren Antrieb liefern. —

Mendelssohn ist hier vollkommen so rühmenswertig, als wir Beyde erwartet hatten, aufgetreten, und zwar als Componist, Virtuos, Director, und Mann. So hatte er auch bald Alles für sich eingenommen; und er kann mit dem Orchester zu Stande bringen, was wir hier noch nie von diesem gehört haben. Es wird aber auch in reichstem Maaße anerkannt und er fühlt sich sehr glücklich.

Ich begrüße Sie und alle die werthen Ihrigen aufs beste. Das thut auch Franziska.

Hochachtungsvoll und von Herzen ergeben,

Rochlitz.

Indessen trat Spohr zum zweiten Mal in den Bräutigamstand. Seine Wahl fiel auf Marianne Pfeiffer, die Tochter seines Freundes, des

Ober-Appellations-Rates Karl Pfeiffer, deren musikalische Begabung, und deren solides Klavierspiel ihm schon aufgefallen waren, da Marianne bereits früher des öftern im Cäcilien-Vereine ausgeholfen hatte. Auf die bevorstehende Vermählung (die am 3. Januar 1836 stattfand) einerseits, auf den schwerwiegenden Entschluß Spohr's, der Opernkomposition zu entsagen und sich nunmehr dem Oratorium zu widmen, andererseits bezieht sich der folgende Brief Rochlitz':

Leipzig, d. 20sten Nov. 1835.

Wie sehr und wie erfreulich haben Sie, geehrter, theurer Freund, mich durch die Nachricht von Ihrer bevorstehenden Verbindung überrascht! so sehr, daß ich nicht unterlassen kann, Ihnen und Ihrer künftigen Gemalin meinen herzlichsten Glückwunsch so bald zuzurufen, als es mir nur möglich ist. Lassen Sie mich nun ganz aufrichtig gestehen. Seit ich in Cassel Gelegenheit gehabt, Sie in Ihrem doppelten Beruf — dem innern als dichter und unmittelbar-praktischer Künstler, und dem äußern, als mittelbar-praktischer Meister, Director, Lehrer etc. mit Allem, was dieser mit sich führt — zu beobachten, seitdem hat es deutlich und überzeugend vor mir gestanden: Der zweyte wird, leider, für den ersten aufreiben, abzehren, und bey der Lücke, die dann im Innern des lieben Freundes entstehen und ihm selbst fühlbar seyn und bleiben muß, wird er, wenn auch hochachtbar und löblich wirksam, doch nicht innerlich befriedigt und glücklich seyn — wenn nicht irgend Etwas in sein Leben tritt, das ausdauernd und in allen Stunden des Gefühls höhern Geistesbedürfnisses zur Hand ist, bald zu beruhigen, bald anzuregen, bald angenehm auszufüllen, auszugleichen, zu erheitern und zu erquickern. Und was hätte dies seyn, was hätte dies leisten können, außer ein neues Eheband, und eben ein solches, wie das ist, das Sie getroffen? — Urtheilen Sie nun selbst aus diesem, was ich viel weiter fortsetzen und auch auf manches Andere anwenden könnte, — ob jene Nachricht mir nicht erfreulich und mein Glückwunsch nicht herzlich seyn muß. — Was nun Ihre liebe Braut im besondern betrifft, so bedauere ich, daß ich nicht Gelegenheit gehabt, sie näher kennen zu lernen, als an jenem Abende, wo Sie mich Ihr Oratorium hören ließen und ich gänzlich mit diesem beschäftigt war. Aber wie ausgezeichnet sie jene Sätze desselben, die doch nichts weniger, als sonstige Frauenzimmer-Musik enthalten, auf dem Piano-forte vortrug, und mit welcher ernstest Theilnahme sie bey dem Gesange war: Das ist mir keineswegs entgangen. Und nun hat Franziska (die sich Ihnen Beyden freudig theilnehmend empfiehlt) mir Vieles, und nichts als Gutes, Schönes und Angenehmes aus ihren Gesprächen mit ihr, der Braut, erzählt, was ich nur mit wahrer Achtung und wahren Vergnügen habe hören können. Und da ich hoffe, nicht zum letztenmal in Cassel gewesen zu seyn: so wird sich leicht nachholen lassen, was damals nicht geschehen können. Indessen bitte ich ihr, mit den besten Begrüßungen von meiner Seite, aus Vorstehendem zu sagen, wovon Sie glauben, daß es ihr mitangehört. —

Über Anderes, was Ihr Brief enthält, diesmal nur wenige Zeilen.

Ihren Entschluß, sich, was die Gesangsmusik betrifft, lieber dem Oratorium als der Oper (wie Händel) zu widmen, muß ich nur rühmen und preisen. Ich würde das schon persönlich gethan haben, hätten Sie damals ihn schon gefaßt gehabt und mir mitgetheilt; und hätte ich nicht geglaubt,

Sie müßten diese Ihre Arbeiten nicht bloß dem Publicum schenken, sondern — wie es mir mit dem Bedeutendsten und Besten, was je von mir ausgegangen, mit den »Heiligen Schriften« etc. gehen wird — selbst von Ihrer baaren Habe dabey zusetzen. Nun: desto besser, daß ich mich darin geirrt habe. Aber zweyerley möchte ich doch dabey erinnern: Erstens: Ehe Sie an solch ein großes Werk gehen, genießen Sie zuvor alle Annehmlichkeiten Ihres jetzigen und nächstfolgenden Verhältnisses, so daß jedem, was Ihnen verliehn, sein Recht wiederfahre und darüber der Drang, ein Oratorium zu schreiben, recht warm und stark werde; Zweytens: Wenn dieser Drang nun so geworden, dann lassen Sie mich's wissen — vorausgesetzt, Sie besitzen Niemand in der Nähe, der Ihnen einen guten, auch musikalisch-guten Text liefert und dabey Ihrer Kunst-Individualität in die Hände arbeitet — und ich hoffe, Zeit zu gewinnen, Ihnen solch einen Text zu liefern, wenigstens soll es mir nicht an gutem Willen und treuem Bemühen fehlen. Dramatisch muß jetzt solch ein Text seyn, und — ist es möglich — bey aller Würde doch im Ganzen heiter.

Grüßen Sie Alle, denen an einem Gruße von mir gelegen seyn kann.

Wie immer,

Ihr
Rchlz.

Für seine nächste Komposition wünschte sich Spohr den Text zu einer großen Kantate, wofür Rochlitz nach längerer Überlegung das A. G. Meißner'sche Gedicht »Lob der Musik« empfahl.

Leipzig, d. 29sten Jan. 1836.

So ist es und so geht es dem wahrhaft wackern, tüchtigen, innerlich geordneten, äußerlich thätigen Manne: hat er wieder eine Stufe zu seiner wahren Zufriedenheit erreicht und fühlt sich glücklich auf ihr, so will er nun auch schaffen, arbeiten, auf und für Andere wirken. Was in Ihrer Kunst Sie zunächst arbeiten mochten, das habe ich schon in meinem letzten Briefe rühmen müssen: jetzt muß ich nun auch die specielle Bestimmung desselben rühmen. Eine Art großer Cantate, nicht biblisch, aber bedeutend, nicht flach hin, aber heiter, mehr oder weniger dramatisch etc. Das alles muß ich rühmen. Es ist an sich würdig und gut; bietet Ihnen Gelegenheit, Ihre herrlichen Kräfte nach einer Richtung zu verwenden, wo Sie in letzter Zeit sich nicht haben hervorthun können: es ist auch der jetzt herrschenden Neigung und Stimmung des Publicums vorzüglich angemessen. Woher aber einen Stoff für die Dichtung nehmen, der alles das erfüllte und nicht schon abgebraucht wäre? Mythologie läßt kalt, Allegorie ist trocken, Geschichte — von der alten nimmt ein musikalisches Publicum wenig Notiz, die neue steht uns zu nahe, um der Phantasie Spielraum zu schaffen, andere Inconvenienzen nicht zu erwähnen; gewöhnliches Menschenleben, dramatisirt, wird (wie in den Jahreszeiten) fast nothwendig gemein etc. Ich habe seit Ihrem letzten Briefe oft stundenlang hin und her gesonnen; Gegenstände aus allen jenen Fächern sind mir übergenug beygekommen: aber wenn ich das Einzelne ihrer Ausführung erwog, so fehlte es immer an dem Einen oder dem Andern von dem, was Sie mit Recht verlangen. Ich weiß wirklich keinen Rath. Hierzu kömmt bey mir noch Folgendes: Bey jenem Oratoriums-Zwist habe ich dem Mendelssohn versprochen, wenn ich wieder einmal ein Oratorium schreiben sollte, so wollte ich es ihm zuerst vorlegen. Nun wünschen Sie sich zwar kein eigentliches Oratorium: aber wie

unbestimmt ist dies Wort in neuerer Zeit geworden! und gränzt die große und dramatische Cantate nicht auch wirklich nur allzunahe an das Oratorium — wie nämlich beyde jetzt in Dichtung und Musik zu behandeln wären? Rath habe ich also nicht: doch einen Vorschlag, der alles verlangte, bis auf Eins, (das eigentlich Dramatische,) erfüllt, dies aber in der Wirkung auf das Publicum durch den, jeden Einzelnen ansprechenden Gegenstand ziemlich ersetzt. Wie, wenn sie jenen Meißner'schen Text, Lob der Musik, nähmen? Gut ist er an sich, interessant von Anfang bis zu Ende, manchfaltig, und für den Componisten reich, bequem, fügsam. Schuster's¹⁾ Musik, für ihre Zeit ausreichend, ist dies für die unsrige gar nicht mehr und darum auch längst bey Seite gelegt und nun vergessen. Übrigens hat Schuster, zwar von Talent, aber stets leichtsinnig und arbeitsscheu, das Ganze gar zu flach und verschiedenes Einzelne geradezu verkehrt behandelt, und beyde Freunde sind längst im Grabe. — Sollten Sie sich für dies Gedicht entscheiden, und wünschten meine Ansicht über Manches, was von Grund aus anders in der Musik anzulegen, zu wissen: so würde ich sie Ihnen mittheilen. Das Gedicht selbst umzuändern, außer hin und wieder in der Sprache und dgl. — wozu ich mich gern erbiete — das möchte ich nicht, aus Gerechtigkeitsliebe gegen den Autor: aber es würde auch keiner großen Veränderungen bedürfen, um z. B. einige der vielen Arien für neuere Formen zu benutzen und dgl.

Nehmen Sie für jetzt hiemit fürlieb. Sollte mir ein anderer Gedanke kommen, so werde ich ihn sogleich mittheilen. Grüßen Sie alle die lieben Ihrigen in meinem Namen und behalten Sie lieb

Ihren

Rchz.

Franziska empfiehlt
sich bescheidenlich.

Es trat wieder eine längere Unterbrechung des Briefwechsels ein. Erst im September 1842 stellt Rochlitz Spohr wiederum einen Oratorientext zur Verfügung, der aber anders sein sollte als der zu den letzten Dingen oder zu des Heilands letzten Leidensstunden.

Leipzig, d. 8ten Septbr. 1842.

Ich weiß nicht, ob Sie, geehrter Herr und Freund, mich noch unter den Lebenden vermuthen. Allerdings habe ich seit geraumer Zeit Ihnen direct kein Lebenszeichen gegeben — wie nun Siebenziger überhaupt schwer an's Briefeschreiben gehen; und die musikal. »Jahrbücher«²⁾ scheinen längst mich nicht nur für einen verstorbenen, verschollenen, sondern auch für einen Mann anzunehmen, der für die Musik nie etwas gewesen, noch gethan. Letztes lasse ich geruhig mir gefallen; zahle jährlich den Betrag für mein Exemplar an Hrn. Groß³⁾, und damit gut. Destomehr hingegen wird mir Gelegenheit, Ihr würdiges, rühmliches Leben, nicht blos aus leidigen Zeitungsartikeln, sondern aus Ihren Werken zu erfahren, und zugleich, zu

1) Schuster, Josef, 1748—1812, Kapellmeister in Dresden, schrieb zahlreiche italienische und deutsche Opern. Von seinen Kantaten stand die oben angeführte »Das Lob der Musik« in höchstem Ansehen.

2) Siehe Anmerkung 1 S. 254.

3) Groos, Christian Theodor, der Drucker und Verleger der »Jahrbücher«.

meiner großen Freude, die unverkennbar - durchgreifenden Wirkungen dieser Ihrer Werke, vornehmlich Ihrer Symphonieen, jeden Winter, nicht nur auf mich und Andere, welche die Kunst zu fassen und zu verstehen vermögen, sondern auch auf die gemischte Menge unsers Concert-Publicums: So ist es mit Ihren Symphonieen, nicht aber mit Ihren Oratorien; und dies thut mir sehr Leid. Letztes um so mehr, da unter den mancherley Hindernissen ihrer öffentlichen Aufführung ich selbst, wenn auch nur an einem, nicht frey von aller Schuld bin. Ich bin das durch die von mir herrührenden Texte. Zwar hat Niemand Etwas gegen diese einzuwenden; aber die feinen und vergnügungssüchtigen Weltleute beyder Geschlechter, aus denen doch, hier wie jetzt überall, die bey weitem überwiegende Mehrzahl der Concert-Auditorien besteht, wollen an die »letzten Dinge« sich nicht erinnern lassen, und an Jesus Christus, besonders an sein Leiden und Sterben, wenigstens in Concerten, auch nicht. Und für die jetzt so zahlreichen Musik-Fest-Vereine, durch welche doch Oratorien am meisten bekannt und verbreitet werden, finde ich selbst eben jene beyden Gegenstände nicht angemessen. — —

Mit solchen Betrachtungen habe ich schon seit Jahren von Zeit zu Zeit mich getragen und dabey bey mir selbst gedacht: Wenn dein Freund, der treffliche Spohr, noch ein Oratorium schreiben wollte, so solltest du ihm mit Aufbietern aller deiner Kräfte ein Gedicht liefern, dessen Inhalt nicht nur in Jedermann, wie es um seine Ansichten, Gesinnungen, Bildung auch stehe, wahren, aufrichtigen Antheil erregen; woran Jedermann auch gern sich erinnern lassen würde, und das, ganz musikalisch gedacht und durchgehalten, dem Künstler auch volle Gelegenheit böte, sich nach den verschiedenartigsten Richtungen seines Geistes, seines Gefühls und seiner praktischen Geübtheit auszubreiten; durch welches vereint es sich nun auch zuverlässig zu Aufführungen in großen Musik-Vereinen bestens eignen würde. Ein solcher Gegenstand ist nun aber nicht leicht gefunden; und hätte man ihn gefunden, so ist es auch nicht leicht, ihn in den engen Gränzen eines Oratorium-Textes deutlich, hervortretend und befriedigend auszuführen. Es kommt dazu, daß das Werk, um jetzt überall zur Darstellung kommen zu können, neben den Chören nur drey Haupt-Solostimmen, einen Sopran, einen Tenor und einen Baß, mit allenfalls einigen kleinen Nebenpartien, verlangen müßte. — Erst gegen Ende vorigen Jahres bin ich auf solch einen Gegenstand gekommen; und jetzt liegt das Ganze, durchgehends in jener Weise durchgeführt, vollkommen fertig vor mir. Da frage ich nun bey Ihnen an: Wollen Sie überhaupt noch ein Oratorium, und eben ein solches, componiren? Wenn Sie das wollen, so sende ich Ihnen meine Dichtung sogleich zu. Ich brauche wohl aber kaum hinzuzusetzen, daß, wenn ich sie Ihnen gesandt habe und sie gefällt Ihnen nicht, ich sie ohne alles Weitere wieder zurücknehme und in Ihrer Zurücksendung (die jedoch nicht ohne Nothdurft zu verspätigen wäre) nicht im Geringsten eine Art von Kränkung und dgl. finden würde. Das Freundschaftliche in der Gesinnung, das gute Einverständnis, das zwischen uns zu meiner Freude schon so lange (seit Ihrer ersten Rückkunft nach Deutschland aus Paris) statthat, würde, so viel an mir liegt, auch in jenem Falle ganz unverändert bleiben. Das Gedicht, sollen Sie es zur Composition übernehmen, muß Ihnen wahrhaft gefallen, sowohl als Gedicht überhaupt, als auch als musikalisches Gedicht; es muß Sie ferner nach Ihrer künstlerischen Individualität ansprechen,

Sie zum Arbeiten einladen und, wenigstens in seinen Hauptpartieen, dazu drängen. Dann ist Arbeit Freude, und Beharrlichkeit davon Folge.

In ausgezeichnete Hochachtung und aufrichtiger Ergebenheit der

Ihrige,
Friedr. Rochlitz.

Spohr wollte sich nach Beendigung seines neuesten Oratoriums »Der Fall Babylons« (Text von Taylor), das er gerade unter der Feder hatte, für Werke dieser Gattung Ruhe gönnen, erbat sich aber doch die Zusendung der Rochlitz'schen Dichtung, die er gern kennen lernen wollte. Rochlitz erfüllte diese Bitte und schrieb:

Leipzig, d. 24sten Septbr. 1842.

Was Sie, geehrter Herr und Freund, von dem Schicksal jener beyden Oratorien mir gemeldet haben, und was mir wirklich ganz unbekannt war, konnte für mich nicht anders als sehr erfreulich seyn. Es waren also grundlose und vergebliche Grillen, die ich — nicht um meinet- sondern um Ihrertwillen — mir gemacht hatte. Gleichwohl bereue ich nicht, sie mir gemacht zu haben; und die Arbeit, die ich ihrerwegen mir auferlegt, bereue ich auch nicht. Sie haben in Beydem Beweise erhalten, wie ich gegen Sie und gegen Ihre Kunstwerke gesinnet bin: das kann mir genügen, mag übrigens der Erfolg meiner letzten Arbeit seyn, welcher er wolle, oder auch gar keiner.

Daß Sie nach der Vollendung ihres neuesten Oratoriums, auf das ich begierig bin, sich, besonders für Werke derselben Gattung, Ruhe gönnen und die Quellen Ihrer Erfindungskraft sich erst wieder ansammeln lassen wollen, kann ich nur vollkommen in der Ordnung finden und möchte in keiner Weise es stören. Da Sie aber doch meine Dichtung wenigstens kennen zu lernen wünschen, so sende ich sie Ihnen hier. Gefällt sie Ihnen nicht, oder doch nicht in der Art, wie ich neulich geschrieben: so senden Sie mir sie kurz und gut zurück. Gefällt sie Ihnen, und in jener Art, so daß Sie zu dem Entschluß kommen, sie später, aber gewiß, in Musik zu setzen: so behalten Sie dieses, mein einziges Manuscript, von dem ich auch nicht eine Zeile in Abschrift behalte. Trifft zu, was sehr wahrscheinlich — daß ich früher sterbe, als Ihre Arbeit vollendet wird, so ist Ihnen die meinige hiermit vermacht als ein Andenken an Ihren alten Freund.

Sie verlangen ausdrücklich, wenn ich Ihnen das Gedicht zusendete, möchte ich zugleich die Bedingungen angeben, unter welchen ich es Ihnen überlassen würde. Wahrscheinlich haben Sie Erfahrungen gemacht, die Sie zu diesem Verlangen bewogen haben. Diese Erfahrungen sind aber auf mich nicht anwendbar. Ich habe und mache keine Bedingungen, ganz und gar keine. Auch in dieser Hinsicht steht Alles bey Ihnen und ist mir recht.

Wie es Ihnen mit der Aufführung zu Norwich¹⁾ ergangen, könnte mich aufbringen, soll mich aber nur betrüben. Nun, lieber Freund; Sie wohnen in — Cassel, leben aber in der ganzen kunstgebildeten Welt!

In ausgezeichnete Hochachtung und beharrlicher Zuneigung der

Ihrige,
Rochlitz.

1) 1839.

»Trifft zu, was sehr wahrscheinlich ist — daß ich früher sterbe als Ihre Arbeit vollendet wird, so ist Ihnen die meinige hiermit vermacht als ein Andenken an Ihren alten Freund.« Öfter schon hatte Rochlitz auf ein nahe bevorstehendes Ende angespielt, diesmal aber machte der Mann mit Hippe und Stundenglas ernst. Es sollte der letzte Brief sein, der zwischen den Freunden gewechselt wurde. Sechs Wochen später, am 16. Dezember, starb der würdige Greis. Die »Allgemeine musikalische Zeitung« und die Direktion der Gewandhauskonzerte hielten ihm ehrende Nachrufe, in denen seine Verdienste um die Musik laut gepriesen wurden. Und wir, wenn wir seine Briefe an Spohr mit einiger Aufmerksamkeit gelesen haben, werden sicher die Worte A. B. Marx' auch bestätigt finden:

»Er hat seinen Lebensberuf nicht in tonkünstlerischen Schöpfungen — wie die Neigung ihm lockend und keineswegs erfolglos vorhielt — gefunden, auch nicht in einem selbständig erfaßten und ausgebildeten Systeme der Musikwissenschaft; demungeachtet ist ihm eine reiche, in vielfacher Beziehung wohlthätige Wirksamkeit für die Kunst gelungen, und er hat lange, wie ein festgeschürztes, wohlthätig zusammenhaltendes Band, den Mittelpunkt für zahlreiche, weitverbreitete Tätigkeiten an der Musikbildung abgegeben. Was ihm dieses eigene Lebenswerk bereitete und gelingen ließ, ist nächst den unerläßlichen Anlagen und Vorbildungen ein ununterbrochener Eifer für das Studium der Kunst und eine ebenso unerläßliche liebevolle Teilnahme an ihren Werken und jeder ihr gewidmeten treuen Tätigkeit.«